

Geschichtliche Nachrichten

über die

Umgegend von Erlangen.

Zusammengestellt

von

Ludwig Müller.

Erlangen 1885.
Commissionsverlag von A. Deichert.

Druck von der Univ.-Buchdruckerei Junge & Sohn in Erlangen.

I. Älteste Zeit.

Wie ein großer Teil Deutschlands überhaupt, so war auch unsere Gegend zu der Zeit, aus der wir die ersten geschichtlichen Nachrichten über dieselbe haben, mit großen, oft undurchdringlichen Waldungen bedeckt, die im Laufe der Zeit ausgerodet wurden. Auf dieses Ausroden weisen alle die Ortsnamen unserer Gegend hin, in welchen die Silbe „reut" vorkommt, also Bubenreut, Uttenreut, Kalchreut, Tauchersreut, Cunreut, Ermreut, Poppenreut, Schnepfenreut, Groß- und Kleinreut bei Nürnberg und Reutles; die Silbe „lohe", die wir in den Ortsnamen Bislohe und Tennenlohe finden, weist auf früheren Wald hin. In dem Sebalder- und Lorenzerforst, in der Markwaldung, Mönau rc. haben wir Überreste der Waldung, die einst unsere Gegend bedeckte. Ums Jahr 400 nach Christi Geburt war dieselbe wenigstens teilweise von dem Volksstamme der Thüringer bewohnt. Diese bildeten ein großes Reich, das sich von Böhmen bis an den Main und an die Tauber und von der Unstrut (in der preußischen Provinz Sachsen) bis an die Rednitz, Wörnitz, Altmühl und an die Donau erstreckte, unsere Gegend also mit umfaßte. Im Jahre 476 haben die Thüringer die Donau überschritten, d. h. ihre Herrschaft noch über ein südlich dieses Flusses gelegenes Gebiet ausgedehnt.

Kurze Zeit darnach wurde das Volk der Franken mächtig und fing bald an, die Thüringer zu bedrängen. Dem Frankenkönig Chlodwig gelang es schon 491, sich dieselben zinsbar zu machen. Ein anderer König der Franken, namens Theodorich, hat einen Teil des großen Thüringerreiches unter Mithilfe der Sachsen

mit Feuer und Schwert verwüstet und seiner Herrschaft nach und nach den ganzen Besitz der Thüringer unterworfen, — 530. Der südliche Teil dieses Reiches wurde dem großen Frankenreiche vollständig einverleibt.

Den damaligen Völkerschaften war kein ruhiger Besitz des Landes beschieden; die große Völkerwanderung, welche von 375 bis 568 währte, machte sich auch den Franken und Thüringern gegenüber geltend. Kaum hatten sich letztere etwas festgesetzt, so stürmte das wilde Volk der Hunnen, eine halbe Million stark, unter seinem Könige Attila oder Etzel, die Geißel Gottes genannt, nach Deutschland und verheerte auch Franken 451. In den Jahren 560, 567 und 571 wiederholten sie ihre Raubzüge durch Franken und Thüringen.

Bald nach dem ersten Zuge der Hunnen wanderte ein anderes fremdes Volk in Deutschland ein, von dem ein Teil um 608 in die fränkischen Lande von Osten her drang. Das war das Volk der Wenden, das auch mit den Namen Sorben und Slaven bezeichnet wird. Die Slaven unterschieden sich ebensowohl durch ihre Lebensweise, als durch ihren Körperbau, insbesondere aber durch ihren Gesichtsausdruck sehr wesentlich von den germanischen Bewohnern des Landes. Die Germanen waren bei ihrem ersten Auftreten ein Jäger- und Hirtenvolk, gingen aber bald zum Ackerbau über. Sie sind groß von Gestalt, haben ein blühendes Aussehen, hellblaue Augen, goldgelbes oder blondes Haar. Die Slaven dagegen sind von mittlerer Statur, ihre Gesichtszüge sind scharf geschnitten, das Aussehen ist nicht blühend, die Gesichtsfarbe spielt vom Gelblichen ins Erdfahle hinüber, das Haupthaar derselben ist dunkel und schlaff, die Backenknochen stehen etwas vor. Im hohen Alter ähnelt das Weib im Gesichtsausdruck auffallend dem Manne, indem die runden Formen sich zu scharfen eckigen Umrissen abgrenzen. „Mit seinen schwarzen Äuglein blinzelt uns der Slave an, während der Franke große blaue Augen hat und frei vor sich hinblickt.“ (Dr. Sepp, der alte Bayernstamm.)

Die Slaven wendeten sich gleich nach ihrer Einwanderung der Viehzucht, der Bienenzucht (Zeidlerei) und dem Landbau zu. Ihnen haben wir es zu einem guten Teil zu verdanken, daß weite Strecken unserer Gegend,

die von der Natur nur mit äußerst magerem Boden bedacht waren, gegenwärtig in vielen Fluren in recht fruchtbares Land umgewandelt sind. Sie zeichneten sich von jeher durch großen Fleiß aus, sowie durch treue Anhänglichkeit an dem Boden, der sie einmal gefesselt hatte; sie betrachteten jede Neuerung mit einem gewissen Mißtrauen und hingen zähe am alten Herkommen — wenn auch nicht immer zu ihrem Vorteile.

Slaven siedelten sich in einem großen Teil des heutigen Kreises Oberfranken sowie auch in unserer Gegend und zwar hier besonders nördlich der Schwabach und östlich von Forchheim an. Ihre Religion war im allgemeinen eine milde. Den verschiedenen Gottheiten, die sie verehrten, brachten sie zuweilen auch Menschenopfer dar. Die zwei größten ihrer Feste waren das Erntefest im Herbste und das Totenfest im Frühjahre. Ihre Toten verbrannten sie meist und setzten die gesammelte Asche in Töpfen und Urnen in die Erde. Noch heute sind dergleichen Gräber aus jener Zeit in unserer Gegend zu finden, z. B. in der Wanzgrube (Wald westlich von Erlangen), an den Oberndorfer Weihern in demselben Walde, an der Straße etwas nördlich von Klebheim, dann bei Ober- und Unterwimmelbach, an der Schwabach südlich von Dormitz, bei Leutenbach, bei Igensdorf, im Walde bei Pommer ꝛc.

Ins Frankenland kamen verschiedene Glaubensboten, um das Volk zum Christentume zu bekehren; auch den Slaven sollte der Segen desselben zu teil werden. Sie verhielten sich jedoch ablehnend gegen dasselbe, da sie, wie bereits angedeutet, sich nicht gerne Neuerungen zuwendeten. Die Prediger des Christentums aber sahen in diesem Festhalten des Volkes an seiner bisherigen Religion den trotzigen Starrsinn einer rohen Horde und gingen mit aller Schroffheit und Schärfe vor, um denselben zu brechen. Aber dennoch und obgleich Karl der Große im Lande der Slaven 14 Kirchen (Erlangen, Forchheim, Bruck) ꝛc. erbauen ließ, ging die Verbreitung des Christentums unter den Slaven nur langsam vor sich. Bis zu Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung scheint ein fortwährender Kampf germanischer und slavischer Elemente stattgefunden zu haben und vor

Ablauf dieses Jahrtausends scheint die christlich-germanische Bildung unter den Slaven nicht tief eingedrungen und weder deutsche Sitte und Bildung, noch christlicher Cultus zu einer ruhigen Entwicklung gelangt zu sein. Noch im Jahre 1058 klagte Bischof Günther von Bamberg, daß das Volk des Bistums, welches größtenteils slavischer Abkunft sei, an heidnischen Gebräuchen hänge und Abscheu gegen die christliche Religion hege. Selbst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts machte sich der Unterschied zwischen der slavischen und fränkischen Bevölkerung noch deutlich bemerkbar. Je mehr aber durch das Bistum Bamberg an der Cultur des Volkes gearbeitet wurde, destomehr verschwand dieser Unterschied und die slavischen Namensbezeichnungen, die in Urkunden aus jener Zeit vorkommen, wurden allmählich durch deutsche ersetzt.

Der Glaubensbote Winfried oder Bonifazius, der die Grenze zwischen den Bistümern Würzburg und Eichstädt festsetzte, dabei vielleicht auch unsere Gegend bereiste, fragte 750 beim Papste an, ob man von den Slaven, die die Länder der Christen bewohnen, eine Abgabe nehmen dürfe; wenn die Slaven ohne solche säßen, würden sie sich das Land als Eigenthum anmaßen; würden sie aber einige Abgabe entrichten, so wüßten sie, daß das Land bereits einen Herrn habe. Es wurden auch wirklich von den Slaven Abgaben erhoben und 899 vom König Arnulf dem Bistum Würzburg das Recht zur Erhebung derselben aufs neue bestätigt.

Das Slavenland wurde ein Bestandteil des großen Frankenreiches, die Bewohner aber wollten sich der fränkischen Herrschaft nicht recht fügen. Um ihren Widerstand zu brechen, führte Kaiser Karl der Große 804 zehntausend gefangene Sachsen nach Franken und in die Umgegend von Forchheim und verbot durch den Grafen Otulf oder Autolf, der die Verwaltung des Königshofes Forchheim führte, den Verkauf von Waffen an die Slaven. Ein Teil derselben, der in den Bezirken an der Rednitz und Pegnitz lebte, wurde angewiesen, sich im Aisch-, Aurach- und Zenngrunde und in den gegen die Altmühl hin sich erstreckenden Gegenden anzusiedeln. Hierdurch sollte wohl einerseits der feste Zusammenhalt der Slaven gelockert, anderseits sollten ihre

Kenntnisse im Ackerbau den Germanen dienstbar gemacht werden.

Kaiser Karl der Große wollte zur Beförderung des Handels die Donau mit dem Maine durch einen Kanal verbinden. Um die Ausführbarkeit dieses Planes zu prüfen, reiste er selbst durch die Gegenden, durch welche er diesen Kanal führen wollte und kam dabei an Fürth, Erlangen, Baiersdorf und Forchheim vorüber. Auf dieser Reise gründete er in Fürth eine Kapelle und eine solche in Erlangen auf dem Martinsbühl (Altstädter Friedhof). Die Fossa Karolina oder der Karlsgraben bei dem Dorfe Graben in der Nähe von Treuchtlingen ist ein Teil des auf seine Anordnung begonnenen Kanales. Durch den Aufstand der Sachsen im Jahre 793 wurde die Arbeit aber unterbrochen und unterblieb für die Folge gänzlich.

II. Einteilung des Landes.

Als die Unterwerfung der Slaven unter fränkische Herrschaft — wenigstens äußerlich — vollzogen war, wurde das Land in Gaue eingeteilt. Unsere Gegend gehörte drei verschiedenen Gauen zu. Das Land nördlich der Schwabach und östlich der Rednitz bis hinab nach Hallstadt bei Bamberg bildete den Rednitzgau, Radenitzgau, Radenitzgowe. Derselbe wird 899 zum erstenmale geschichtlich erwähnt. Die Gegend südlich davon, Erlangen inbegriffen, bildete den (bayerischen) Nordgau; die Gegend westlich der Rednitz wurde Rangau genannt. Derselbe begann am Zusammenfluß der fränkischen und schwäbischen Rezat bei Georgsgmünd und erstreckte sich über den ganzen Aischgrund und dem linken Ufer der Rednitz entlang bis zur Mündung der Aisch in dieselbe. Der Name Rangau kommt schon 774 und 790 urkundlich vor. Die Gegend östlich von Erlangen bis hinauf nach Neunkirchen am Brand bildete den Schwabachgau, der dem Rednitzgau untergeordnet war.

Jeder Gau zerfiel in zehn Marken oder Centen, die gewöhnlich nach den vorhandenen Flüssen oder Bächen gebildet wurden; in jeder Mark lagen wieder zehn (adelige) Freigüter. Jeder Mark oder Cente stand ein Graf vor; die sämtlichen Markgrafen waren aber

dem Gaugrafen untergeordnet. Das Amt eines solchen wurde anfangs vom Kaiser an einen reich begüterten adeligen Herrn des treffenden Gaues übertragen, im 9. und 10. Jahrhundert aber wurde das Gaugrafenamt in den Familien erblich. Die Gaugrafen hatten den Vorsitz in den Gaugerichten und die Oberaufsicht über die Centgerichte. Sie waren berechtigt zum Aufgebot der Wehrmänner ihrer Gaue und zur Führung der von ihnen aufgebotenen Kriegsmannschaft.

Aus den Markgrafschaften unserer Gegend sei hervorgehoben die Aurachsche Markgrafschaft. Dieselbe umfaßte alles Land zwischen dem Aurachflusse, der Rednitz und der Aisch. Zu den zehn Freigütern derselben gehörten u. a. folgende sieben:

1) das kaiserliche Kammergut Herzogenaurach, das die Gegend um dieses Städtchen und um Frauenaurach, sowie die große Waldung Mönau und die Markwaldung in sich schloß.
2) Die Herrschaft Büchenbach (schon 996 genannt),
3) Die Herrschaft Heroldsbach mit Hausen und Thurn.
4) Möhrendorf mit Oberndorf und Seebach.
5) Neuenbürg mit Dechsendorf, Hemhofen, Röttenbach, Zeckern und Hannberg.
6) Weißendorf.
7) Gremsdorf mit Adelsdorf.

Südlich der Aurach breitete sich aus die Markgrafschaft lange Aue oder kurzweg Cente genannt. Freigüter in derselben waren:

1) Cadolzburg und Langenzenn.
2) Veitsbronn mit Obermichelbach, Kirchensembach, Tuchenbach und Burgstall.
3) Burg- und Unterfarrnbach.
4) Kriegenbrunn mit Hüttendorf, Bach und Flexdorf.

In jeder Mark war eine Gerichtsstätte oder Malstatt; die der Aurachschen Mark mag bei den Teufelskirchweihern im Markwald (westlich von Möhrendorf), später vielleicht in Neuenbürg oder Hannberg gewesen sein. Die älteste Gerichtsstätte der langen Aue oder langen Cente dürfte sich bei Cadolzburg befunden haben.

Auf den Gerichts- oder Malstätten, die auch Heimberge oder Hünenberge genannt wurden, versammelte sich das Volk der Mark unter seinen Großen zu bestimmten Zeiten regelmäßig und außerdem so oft, als zu einer Versammlung ein besonderer Anlaß gegeben war, um Beratung über Krieg und Frieden zu pflegen, oder um das Gaugericht abzuhalten. Doch stieg dort auch, den religiösen Gebräuchen entsprechend, die heilige Lohe (Flamme) des Sühn- und Dankopfers empor. (Durch die christlichen Glaubensboten und die christlichen Priester wurde alles, was an „heidnische Gebräuche" erinnerte, auszurotten gesucht; dabei ging manches, was für die „christliche Nachkommenschaft" und besonders für die Geschichtsforschung wertvoll gewesen wäre, für immer verloren.) — Die heiligen Haine, in denen unsere ältesten Vorfahren ihre Götter verehrten, wurden, damit sie von den Christen gemieden wurden, oft mit abschreckenden Namen belegt, z. B. mit Teufelsgraben, Teufelstisch, Teufelsberg, Hölle 2c.; in andern Fällen baute man da, wo das heidnische Volk sich zum Götterdienst versammelte, christliche Kirchen.

Die Umgegend von Erlangen gehörte vor Gründung des Erzbistums Bamberg zu den Bistümern Eichstädt und Würzburg. Alle Orte, die östlich von Erlangen und Forchheim „auf dem Gebirge" lagen, waren dem Bistume Eichstädt zugeteilt, das sich bis hinab nach Eggolsheim erstreckte, während Erlangen und Forchheim und das Land westlich der Rednitz Bestandteile der Diözese Würzburg waren. 1006 sagte der Bischof von Würzburg in einer Urkunde von dem nachmaligen Bistum Bamberg, das ganze Land sei Wald, Slaven wohnten in demselben, er selbst sei fast nie in diese entlegenen Orte gekommen.

Die Einteilung des Landes in Gaue ging mit der Erstarkung der kaiserlichen Gewalt ihrer Auflösung entgegen und verschwand im 11. Jahrhundert gänzlich.

In den genannten Zeiten führten schon durch die Erlanger Umgegend folgende Handelswege oder Straßen:

1) Die aus dem heutigen Thüringen und Sachsen nach Hallstadt bei Bamberg und von da über Forch-

heim, Erlangen nach Fürth führende Straße. Von derselben zweigte sich in Forchheim eine Straße ab, die über Weißenohe nach Regensburg führte. Dieselbe soll schon vor der Zeit Kaiser Karls des Großen bestanden haben; sie führte den Namen „Eisenstraße.“

2) Eine uralte kaiserliche Heer- oder Landstraße ging aus dem Lande der Franken (um Würzburg) nach Lonnerstadt, über die Lonnerstädter Aischbrücke nach Kairlindach, Dechsendorf, Erlangen und Nürnberg. Dieselbe heißt bis an den Rednitzgrund die „hohe Straße.“

3) Eine weitere Straße, der sogenannte Rennweg, führte, beim oberen Dechsendorfer Weiher beginnend, durch den Markwald über dessen höchste Punkte und zog sich nach Heroldsbach hinab. Daselbst vereinigte sie sich mit einer aus dem Aischgrunde über Ösdorf laufenden Straße, die Rennstraße genannt, die sich nach Forchheim und von da über Reut, (auch wohl Gastes- oder Gassenreut genannt), in die fränkische Schweiz fortsetzte.

4) Durch die lange Zenn führte die alte fränkische Land- oder Heerstraße über die Fürther Heide nach Fürth. An dieser Straße und an dem Rennweg waren am Anfange dieses Jahrhunderts noch verschiedene mit Inschriften versehene Steine aus grauem Altertum vorhanden. Am Rennweg stehen heute noch zwei aus großen Steinen hergestellte Ruhebänke, die ein sehr hohes Alter haben mögen.

Den Namen Straße darf man nicht im heutigen Sinne auffassen; diese Heerstraßen waren nicht kunstmäßig gebaut, sondern damals wohl nicht besser und nicht schlechter beschaffen, als jetzt der einfachste Feldweg. Wenn es dessen eines Beweises bedürfte, so könnte ein solcher an der von hier nach Forchheim führenden Straße geliefert werden; dieselbe, wie bereits angegeben, vor einem Jahrtausende schon eine Heerstraße, war 1815 noch in so schlechtem Zustande, daß ein einziger Güterwagen mit 16—20 Pferden bespannt werden mußte, um durch die Sandwüste zu kommen.

Unter den Grafen, die in unserer Gegend Güter besaßen, gelangten die Grafen Abenberg im östlichen Rangau zu großer Macht. Ihr Besitztum mag sich mit verschiedenen Ausnahmen von der Altmühl bis an die Mündung der Aisch erstreckt haben.

Im Nordgau regierten die Babenberger, deren Burg an der Stelle der heutigen „alten Hofhaltung" in Bamberg stand. Dieses Geschlecht trug viele Güter vom Kaiser zu Lehen. Der Letzte aus dieser Familie, Graf Adelbert, vertrieb den Bischof Rudolf von Würzburg aus seinem Gebiete, verheerte es und schlug auch das Heer des Kaisers. Hierauf wurde er seiner Lehen verlustig erklärt und da er sich dagegen auflehnte, von einer Fürstenversammlung in Forchheim zum Tode verurteilt und später zu Theres bei Schweinfurt vor versammeltem Heere enthauptet — 905. Die Stammgüter des Geschlechtes fielen an die Verwandtschaft Adelberts, die Lehengüter aber wurden vom Kaiser zum Reichsgute gezogen. Darunter befand sich auch Bamberg. Ums Jahr 975 wurde diese Stadt mit dem dazu gehörigen Gebiete dem Herzogtum Bayern einverleibt; diese Einverleibung erhielt die kaiserliche Bestätigung 983.

Die in der Nürnberger Gegend gelegenen Güter der Babenberger kamen in den Besitz der bayerischen Grafen Andechs, die auch Herzoge von Meran genannt wurden. Dieselben besaßen auch einen großen Teil des heutigen Kreises Oberfranken, starben aber 1248 aus. Ein Teil der Andechs'schen Güter kam an den damaligen Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg, der andere Teil fiel an das Bistum Bamberg.

III. Geistliche Stiftungen.

Im Jahre 976 schenkte Kaiser Otto II. das Stift Forchheim mit seinen Filialkirchen und Dörfern, Erlangen inbegriffen, dem Bistum Würzburg. Die Stadt Forchheim war schon früher, nämlich schon 806 ein bedeutender Handelsplatz und hatte einen kaiserlichen Palast, mit weitläufigem Länderbesitz. Da die Kaiser bestrebt waren, die von ihren Gütern in der Umgegend erhaltenen Früchte und Erzeugnisse abzusetzen, so suchten sie Handelsleute nach Forchheim zu ziehen.

Der ehemalige Kaiserhof daselbst ist das heutige Rentamtsgebäude.

Das Gebiet des Stiftes Forchheim erstreckte sich, an der Rednitz beginnend, die Wiesent eine Meile aufwärts gegen Ebermannstadt hin, dann etwa von Alterlangen bis Hausen, den nördlichen Teil der Markwaldung mit umfassend, und südlich der Schwabach bis gegen Gründlach hin, schloß also wahrscheinlich den Sebalder Forst ein. In der Schenkungsurkunde werden folgende Orte genannt, die an Würzburg kamen: Kleinseebach, Möhrendorf, Hausen, Heroldsbach, Ober- und Unterwimmelbach und der bei Burk gelegene, nicht mehr vorhandene Ort Schlierbach, dann Thuisbrunn, Hetzelsdorf, Wellerstadt, Wiesenthau, Gosberg, Reut, Pinzberg, Haselhof, Stöckach, Ober- und Unterlindelbach, Affalterbach, Tutelesbach (jetzt Schellenberg genannt), Pettensiedel, Langensendelbach und Baiersdorf. Im Jahre 1008 wurden noch an Würzburg abgetreten Büchenbach, Mannhof und Fürth und ein Jahr später auch Rüsselbach.

Im Jahre 1002 wurde der Herzog Heinrich von Bayern zum deutschen Kaiser gewählt. Von seinem Oheim, dem Kaiser Otto II., hatte er nach dem Tode des Grafen Adelbert von Babenberg die Stadt Bamberg nebst vielen Gütern erhalten, worüber ihm, nachdem er Kaiser geworden war, freie Verfügung zustand. Er verwendete die Güter zur Gründung des Bistums Bamberg 1008, an dessen reichlicher Ausstattung er es in keiner Weise fehlen ließ. Bald trat er mit dem Bischof von Würzburg in Unterhandlung, damit dieser den Teil seiner Diözese, der in Bambergs Nähe lag, an das neue Bistum übergab. Der Bischof von Eichstädt wurde veranlaßt, von seiner Diözese an das neue Hochstift den Bezirk abzutreten, den er nördlich der Pegnitz besaß. Vom Jahre 1014 an galt dieser Fluß als die Grenze zwischen beiden Bistümern. 1017 wurden vom Bistum Würzburg noch an Bamberg die Abtei Forchheim mit Erlangen und Kersbach übergeben. 1021 kamen auch Herzogenaurach, Eltersdorf, Herboldshof und Langenzenn an das neue Hochstift.

Durch die Stiftung des Bistums Bamberg gab Kaiser Heinrich Veranlassung, daß sich sein Schwager, der Bayernherzog Heinrich V., gegen ihn auflehnte. Dieser erhob förmlichen Widerspruch gegen die Hingabe der vielen Besitzungen an das Bistum, weil diese dadurch für immer für den Staat verloren gingen. Doch ließ sich der Kaiser in seinem Vorhaben nicht beirren. Die Geistlichkeit ließ es an der Lobpreisung Heinrichs für seine außerordentliche Freigebigkeit gegen Kirche und Klöster nicht fehlen. Er wurde von ihr als der frömmste Mann seiner Zeit geschildert und vom Papste, als er sich von diesem in der Peterskirche zu Rom die heilige Salbung erteilen ließ, mit einem goldenen Apfel beschenkt. Noch nach seinem Tode zeigte sich die Geistlichkeit gegen ihn dankbar und ließ ihn samt seiner gleichfalls sehr fromm gewesenen Gemahlin Kunigunda heilig sprechen, außerdem wurden Kaiser Heinrich und Kunigunda zu Schutzpatronen des Erzbistums Bamberg ernannt; ihre Namenstage werden seitdem alljährlich in der Diözese festlich begangen. Das Andenken dieses Kaiserpaares lebt in vielen Sagen im Gedächtnisse des Volkes fort. Dadurch, daß Forchheim mit allen Gütern dem Bistum Bamberg einverleibt wurde, verlor es 1062 seine Eigenschaft als Königshof. Kaiser Heinrich III. hatte es zwar wieder vom Bistum abgetrennt und als königliches Gut an sich gezogen, aber nur vorübergehend.

Mit der neuen Einteilung des Landes, die Kaiser Heinrich vornahm, wurde auch die Burg Nürnberg in kirchlicher Hinsicht dem Stifte Forchheim zugeteilt; Erlangen hatte von jeher mit seiner Kirche auf dem Martinsbühl dazu gehört. (Diese Kirche verlieh einige ihr gehörige Grundstücke bei Hausen als ein Lehen, welches das Besondere an sich hatte, daß der Lehensmann den jährlichen Zins am Martinitag vor Sonnenaufgang auf den Altar der Kirche legen mußte. Unterließ er dies, so war er verbunden, am nächsten Tage das Doppelte zu geben, erfüllte er auch diese Pflicht nicht, so konnte er das Lehen nicht weiter besitzen.) — Im Jahre 1267 gründete Herdegen von Gründlach zu Frauenaurach ein Kloster nach dem Orden der Dominikanerinnen für adelige Fräulein. Die mit einander verwandten Familien

Hohenlohe und Brauneck bezeigten sich als große Wohlthäter desselben.

Zu Neunkirchen am Brand stiftete 1314 der dortige Pfarrer Leupold (gestorben 1328) ein Kloster, das er mit reichlichen Mitteln ausstattete.

In das Schloß zu Großgründlach verlegte die Gräfin von Orlamünde ein bisher in Nürnberg gewesenes Kloster der Cisterzienserinnen und nannte es zum Himmelsthron. Sie schenkte demselben ihre sämtlichen Güter.

IV. Reichsversammlungen, Ritterwesen, Judenverfolgungen.

So lange Forchheim die Eigenschaft als Königshof besaß, wurde es von den deutschen Königen vor anderen Städten bevorzugt und mehrfach als Versammlungsort für die Großen des Reiches ausersehen. König Ludwig der Deutsche weilte in den Jahren 856, 858, 871, 872 und 874 dort, um Reichsangelegenheiten zu ordnen. 890 fand daselbst eine große Kirchenversammlung statt, an welcher u. A. zwei Erzbischöfe, vierzehn Bischöfe und fünf Äbte teilnahmen. Kaiser Arnulf verweilte 896 längere Zeit in Forchheim zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und berief dahin eine Reichsversammlung, die im darauffolgenden Jahre stattfand. Zu der Zeit muß Forchheim schon ein Ort gewesen sein, der Schutz und Sicherheit vor feindlichen Überfällen bot, weil daselbst die Reichskleinodien (Schwert, Scepter und Krone) aufbewahrt wurden, welche die deutschen Kaiser bei ihrer Krönung trugen, obgleich erst 918 mit der eigentlichen Befestigung der Stadt begonnen wurde. Ende 899 und Anfang 900 fand daselbst wieder eine Reichsversammlung statt, in welcher Ludwig das Kind, damals erst sechs Jahre alt, zum deutschen Könige gewählt wurde.

In den Jahren 900, 901 und 908 kamen die Ungarn in großer Anzahl nach Deutschland und richteten viele Verwüstungen an; im letztgenannten Jahre zogen sie auch in unsere Gegend und überfielen dabei Forchheim, woselbst sich vorher die Großen des Reiches versammelt hatten, um über Maßregeln zu beraten, welche gegen die Raubzüge dieses wilden Volkes ergriffen werden sollten.

Als Papst Gregor über Kaiser Heinrich IV. den Kirchenbann ausgesprochen hatte und somit nach den damaligen Verhältnissen die Wahl eines neuen Kaisers notwendig geworden war, wurde Forchheim wiederum als Versammlungsort für die Churfürsten bestimmt — 1077. Zu dieser Wahl, aus welcher Rudolf von Schwaben als Kaiser hervorging, sollen sich so viele Menschen eingefunden haben, daß nur der geringste Teil derselben in dieser Stadt Unterkunft fand, die übrigen aber gezwungen waren, auf freiem Felde zu campieren. Das hierdurch entstandene Lager soll sich von Forchheim bis Waldrichesbach erstreckt haben und bei diesem Dorfe soll auch die Kaiserwahl erfolgt sein, weshalb dasselbe von nun an Wählerstatt, Wellerstadt genannt worden sei.

Zu dieser Zeit gab es in unserem Vaterlande einen zahlreichen Adel, dessen Besitzungen nicht immer hinreichten, der adeligen Familie den nötigen Lebensunterhalt zu gewähren, besonders dann nicht, wenn Trunk und Spiel, was meistens der Fall war, die einzige, tagtäglich sich wiederholende Beschäftigung des Familienvaters und seiner erwachsenen Söhne bildeten. Mangelte nun bei dem adeligen Herrn Geld 2c. oder wollte er eine kleine Abwechslung in der Lebensweise, so sammelte er seine Knechte und überfiel damit auf der Straße den Warentransport eines Kaufmannes oder die Burg eines benachbarten Ritters. Burgen, Kemenaten oder befestigte Schlösser gab es in Menge und auch unsere Gegend war mit mehreren solchen versehen. Eine Ritterburg stand zu Erlangen an der heutigen Pfarrstraße, eine andere am westlichen Ende der Leienbürg, Breitenstein genannt, auf dem Lindelberge oberhalb Großenbuch stand die Lindelburg, auf dem Geisberg zwischen Schallershof und Frauenaurach Schloß Geisbühl, außerdem waren Ritterschlösser in Möhrendorf, Bach, Röttenbach 2c. und gegenwärtig sind ja noch verschiedene Orte der Umgegend, in denen schon in sehr früher Zeit Burgen vorhanden waren, Wohnsitze adeliger Familien. Es war in jenen Zeiten eine Notwendigkeit, daß jeder Ritter eine Burg besaß, die womöglich hoch liegen mußte, damit man von derselben aus weit blicken, reisende Handelsleute und dro-

hende feindliche Überfälle möglichst frühzeitig wahrnehmen konnte; zudem bot die hohe Lage der Burg einen gewissen Schutz gegen feindliche Angriffe. In Folge der unedlen Beschäftigung vieler Ritter erwarben sich diese die Bezeichnung Raubritter und ihre Burgen erhielten den Namen „Raubschlösser" oder gar „Raubnester." Eine solche Bezeichnung mag die Ritter wenig angefochten haben, denn durch fortgesetzte Beschäftigung mit Raub, Trunk und Spiel dünkten sie sich weit über die gewöhnlichen Menschenkinder erhaben.

Um den fortwährend stattfindenden Raub- und Kriegszügen solch' kleiner Herren einigermaßen Einhalt zu thun, wurde 1287 zu Würzburg in einem Landfrieden bestimmt, daß alle Fehde oder aller Streit vom Mittwoch Abend bis Montag früh, ferner an Festtagen und in den heiligen Zeiten gänzlich ruhen sollte; nach dem kaiserlichen Landfrieden von 1235 war die Selbsthilfe beschränkt und den Streitlustigen befohlen, dem Gegner die Fehde drei Tage vorher anzukündigen. Unter Kaiser Rudolf I. von Habsburg (1273–1291) wurden viele Raubritter hingerichtet und ihre Burgen zerstört.

Um 1259 wurde der Wald bei Nürnberg durch Brand beschädigt und 1301 vom Kaiser Heinrich VII. die Wiederaufforstung desselben der Stadt Nürnberg zur Pflicht gemacht.

Zu diesen Zeiten saß auf dem Schlosse zu Wolfsberg bei Gräfenberg das Geschlecht der Wolfsberge. Ulrich Wolfsberg stiftete 1358 die erste Kirche zu Erlangen (Altstadt), woselbst er eine Hofmark besaß. 1292 war Friedrich von Wolfsberg Abt des Klosters Weißenohe, sein Bruder Sebald hatte Besitzungen zu Gräfenberg. Beide Brüder verfeindeten sich mit dem Bischof zu Bamberg, welcher hierauf mit seinen Söldnern den Ort Gräfenberg verwüstete und dem Kloster Weißenohe ein gleiches Schicksal bereitete.

Fünfzehn Jahre später, im J. 1307 wurde das Schloß Scharfeneck bei Baiersdorf, über dessen Entstehung alle Nachrichten fehlen, von den Nürnbergern zerstört.

Mit dem Jahre 1203 begann die Einwanderung der Juden in Franken, die Handelsstädte Bamberg, Forchheim und Nürnberg waren die Anziehungspunkte

für sie, Volk und Geistlichkeit traten ihnen aber bald feindselig gegenüber. Es wurde der Verdacht gegen sie erregt, als töteten sie Christenknaben und verwendeten das Blut derselben bei ihrem Gottesdienste; sodann sagte man ihnen nach, sie suchten sich geweihte Hostien zu verschaffen, um dieselben zu allerlei verwerflichen Zwecken zu verwenden. Der durch solche und andere Beschuldigungen gegen die Juden hervorgerufene Haß ging nicht selten in Thätlichkeiten über; nur zu gerne war man geneigt, sie ihres Geldes zu berauben, das sie sich durch Handelsgeschäfte erworben hatten. Die Juden mußten dergleichen Feindseligkeiten ruhig hinnehmen, denn sie fanden nirgends Schutz, man hätte sie am liebsten ausgerottet bis auf einige, damit die Nachwelt wisse, daß es einst Juden in der Welt gegeben habe. Hatten sich solche in einem Lande niedergelassen, was nur mit besonderer Erlaubnis des Kaisers geschehen durfte, dann legte man ihnen sehr hohe Abgaben auf, um sie nicht zu großem Reichtume gelangen zu lassen. Dennoch kamen Einzelne zu solchem Wohlstand, daß sie selbst Fürsten Geld leihen konnten. Die Schuldner waren nur selten geneigt, die geborgten Summen zurückzuerstatten. Verlangte dies der jüdische Gläubiger, dann wußten jene eine kaiserliche Verfügung zu erwirken, durch welche sie von der Abzahlung der bei Juden geborgten Summen entbunden wurden. So verloren einzelne derselben an einem Tage alles Vermögen, das sie sich in langen Zeiträumen erworben hatten. In Nürnberg war 1348 die Stadtkasse leer. Um sie wieder zu füllen, wurden die Judenhäuser geplündert. Daselbst sperrte man 1385 die reichen Israeliten in einen Turm, die armen in Löcher und zwar so lange, bis sie sich durch ein Lösegeld von achtzigtausend Gulden die Freiheit erkauften.

In dem Jahre 1298, dann auch 1348 wurden in verschiedenen Städten viele Juden hingerichtet, viele verbrannt. In Nürnberg geschah dies auf dem Judenbühl, dem heutigen vielgerühmten und vielbesuchten Stadtpark, dem Maxfeld. Als um 1350 zwölf Jahre lang in Deutschland eine Pest, der „schwarze Tod" genannt, wütete, beschuldigte man die Juden, dieselbe durch eine Vergiftung der Brunnen herbeigeführt zu haben und

brachte ihrer viele ums Leben. Die Pest raffte in Forchheim den größten Teil der Bewohner hinweg. Wer von ihr befallen wurde, bekam am ganzen Körper schwarze Flecken und war nach kurzer Zeit eine Leiche. Die Menschen flohen einander und die Toten blieben vielfach unbeerdigt liegen.

Einige Jahre später zog ein Haufe zusammengerotteter Bauern unter zwei adeligen Anführern durch Franken und Schwaben in der Absicht, Juden zu töten. Um überall als deren Feinde erkannt zu werden, trugen diese „Judenschläger" als Abzeichen ein besonderes Armleder. — Das bayreuter Land war in jenen Zeiten von Juden überschwemmt. Burggraf Johann von Nürnberg hatte nicht weniger denn achtzig derselben als Gläubiger; auf kaiserlichen Befehl hin mußten sie ihm aber alle Schulden erlassen.

V. Die Zeit der Markgrafen bis zur Reformation.

Kaiser Karl der Große setzte in die Gegend von Nürnberg einen Schirmvogt, um die Wenden, die sich daselbst aufhielten und von Raub lebten, im Zaume zu halten. Spätere Vögte führten den Titel Burggrafen und der Landbezirk, über den sie gesetzt waren, hieß das Burggraftum Nürnberg. Mit demselben wurde 1191 Friedrich I. aus dem Geschlechte der Zollern oder Hohenzollern vom Kaiser belehnt. Die Fürsten aus diesem Geschlechte verstanden es, durch Unterstützung der kaiserlichen Politik sich mancherlei Verdienste um das Reich zu erwerben, und die Kaiser bewiesen sich für solche treue Anhänglichkeit dankbar. Hierdurch, wie auch durch glückliche Verbindungen mit reichen Fürstenhäusern gelang es den Burggrafen, ihres Hauses Macht und Ansehen zu erhöhen und zu befestigen. Als das Geschlecht der bayerischen Grafen Andechs 1248 ausstarb, erhielt Burggraf Friedrich III. von Nürnberg einen Teil der Güter desselben, nämlich die Bezirke von Hof, Schauenstein, Rehau und Münchberg; dann gelangten die Burggrafen in Folge eines Übereinkommens mit dem Bischof von Bamberg in den Besitz der Umgegend von Bayreut, während sie schon 1230 die Grafschaft Abenberg erworben hatten; 1272 wur-

den sie vom Kaiser mit Neustadt a. A. belehnt. 1282 ging der Markt Bruck aus Hohenlohischen Besitze in ihr Eigentum über. 1326 kaufte Burggraf Friedrich IV. von Gottfried von Brauneck Burg und Markt Gründlach samt dem daselbst befindlichen Kloster Himmelsthron, dann die Mühle zu Bruck nebst Wiesen bei Eltersdorf und Neuhof und Besitzungen in Flexdorf um 7000 Pfund Heller, à 180 Stück = $3^3/_4$ Gulden. 1298 schlug der Kaiser den Ort Kalchreut zur Burghut Nürnberg. 1306 erkaufte der Burggraf von den Herren von Berg Zirndorf mit der alten Veste bei Fürth. 1331—1385 erwarben die Burggrafen u. a Ansbach, Kulmbach und Plassenburg, Berneck, Emskirchen, Schwabach. Im Verlauf von hundert Jahren waren sie also in den Besitz eines großen Teiles der heutigen Kreise Ober- und Mittelfranken gelangt. Die Zeit zum Ländererwerbe war für reiche Fürsten damals auch äußerst günstig. Wegen der allgemeinen Unsicherheit, die im Lande herrschte, und wegen der Teilnahme vieler Ritter an den Kreuzzügen (von 1096—1291) waren viele Güter feil.

Eine Verminderung der burggräflichen Besitzungen trat ein unter Konrad III. Dieser, ein äußerst bigotter und schwacher Fürst, stand ganz unter dem Einflusse der Geistlichkeit und verschenkte auf deren Veranlassung alle ihm allein gehörigen Güter zu geistlichen Stiftungen, so daß er zuletzt selbst nichts mehr besaß. In den Jahren 1304 und 1307 übergab er dem Bistume Bamberg Güter zu Fürt, Burg- und Unterfarrnbach, Mannhof, Poppenreut, Groß- und Kleinreut für Abhaltung ewiger Seelenmessen.

Kaiser Karl IV. verpfändete 1358 an den Burggrafen Albrecht das Erträgnis (Honiggeld) der im nürnberger Walde betriebenen Zeidlerei oder Bienenzucht.

Um das Jahr 1391 verkaufte das Kloster Münchaurach alle seine Güter und Rechte zu Baiersdorf, mit Ausnahme des Kirchenlehens daselbst, an den Markgrafen Friedrich V. und zwar, wie vermutet wird, in der Befürchtung, Friedrich werde im Laufe der Zeit diese Besitzungen dem Kloster ohne Entschädigung entziehen.

Burggraf Friedrich V. wurde im J. 1363 von Kaiser Karl IV. in der Reichsfürstenwürde bestätigt, alle

seine Besitzungen wurden zugleich zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und zu einem Fürstentume erhoben.

Zu seiner Zeit regierte in Bamberg Bischof Lamprecht, der sich durch Auffindung und Nutzbarmachung von drei neuen Einnahmequellen dem einen zur Freude, anderen zum Leide wohl ein unvergängliches Andenken gesichert hat. Er war nämlich der erste Regent, der Wein- und Bieraufschlag und Kapitalrentensteuer erhob — 1376. Von diesen neuen Abgaben war namentlich beim Volke der Bieraufschlag recht verhaßt, den man lange Zeit nach seinem Urheber spottweise „Lampertiner“ nannte. Anfangs verwendete der Bischof die Erträgnisse der neuen Steuern zum Wiederaufbau seiner zerfallenen Burgen, später aber wollte er damit seine durch ein kostspieliges Leben angehäuften Schulden tilgen. Dies Vorhaben führte in Bamberg zu einem offenen Aufstand. Der Bischof floh nach Forchheim, gelangte aber mit Hilfe des Bischofs von Würzburg wieder in den Besitz seines Landes und legte den Aufrührern eine Strafe von sechzehntausend Gulden auf.

Die Erhebung der Steuern und Abgaben erfolgte zu jenen Zeiten nicht in regelmäßigen Terminen, wie jetzt, sondern meist dann, wenn in der fürstlichen Schatzkammer sich Geldmangel bemerklich machte. An den Steuerterminen, die von den Kanzeln verkündigt wurden, ging der Kastner oder Steuereinnehmer mit dem Steuerknechte von Ort zu Ort, taxierte mit vier Gemeindegliedern (Steuermeistern) das Vermögen der einzelnen Einwohner und hob darnach die Steuer ein. So war der Gebrauch in den kleinen Orten. Mit den Städten einigten sich die Beamten der Fürsten über gewisse Summen, vereinnahmten diese und überließen den Städten die Art und Weise, wie sie die Steuer von den Einzelnen erheben wollten. Gewöhnlich wurde von einem Herde (Familie) ein Gulden und von dem taxierten Vermögen der zehnte Teil als Steuer erhoben. Baiersdorf war zur Zeit der Markgrafen Albrecht und Friedrich (1486), angelegt mit 380 Gulden, Dormitz zahlte 12, Spardorf (wohl nur ein einzelner Besitzer dort) 1, Alt-Erlangen 13, die Gabermühle 10, ein Hofmark zu Kleinseebach 15 und die Stadt Erlangen 300 Gul-

den. Die Edelleute waren von Abgaben befreit, wenn sie nicht auf gewöhnlichen Bauerngütern saßen.

Oben ist angedeutet, daß im 12. und 13. Jahrhundert mancherlei Kämpfe unter den Edelleuten stattfanden, einige kriegerische Begebenheiten aus jener Zeit sind auch verzeichnet. Von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an nahmen die Kämpfe unter benachbarten Landesherren sowohl der Zahl als der Heftigkeit nach zu; fast schien es, als ob Kriegführen die einzige Bestimmung des Menschen auf Erden sei.

In diesem Jahrhunderte besaßen die Städte fast ausschließlich den Handel und in Folge dessen nicht geringen Reichtum, bei den Fürsten dagegen war vielfach Mangel an Geld fühlbar. Der Reichtum der Städte rief einerseits den Neid der Fürsten und Edelleute hervor, war aber anderseits auch Triebfeder zu einem herausfordernden Verhalten der Städte gegen die Fürsten. Diese reizten jene hinwiederum dadurch, daß sie die Beraubung reisender Kaufleute durch Edelleute ungestraft hingehen ließen, wenn nicht gar begünstigten. So wuchs die gegenseitige Erbitterung. Die Städte suchten sich gegen unrechtmäßige Übergriffe der Fürsten zu schützen, indem sie sich zu großen Bündnissen vereinigten. Vier und dreißig Städte in Franken und Schwaben, darunter Nürnberg, schlossen zu gegenseitigem Schutz den „schwäbischen Bund." Dagegen vereinigten sich verschiedene Fürsten, um den Hochmut der Städte zu brechen und einen Teil des Reichtums derselben an sich zu ziehen. Diesem Bunde gehörten an: die Herzoge von Bayern und Österreich und die Bischöfe von Salzburg, Regensburg und Passau. Im Juni 1387 fielen die bayerischen Beamten zu Hersbruck im Vereine mit den Vögten benachbarter Burgen in das Gebiet des Städtebundes ein, eroberten das seit 1376 allmälig in den Besitz nürnberger Patrizierfamlien übergegangene Städtchen Gräfenberg und verwüsteten die Orte an der Schwabach. Erst auf die Nachricht hin, daß die Nürnberger mit starker Macht nach Hersbruck ausgerückt seien, kehrten die Feinde in ihre Burgen und Schlösser zurück. Sieben Jahre später, 1383, wurde Gräfenberg von Fritz von Streitberg erobert, geplündert und

verbrannt, 14 seiner Unterthanen und viel Vieh wurden weggeführt.

Das Heer des Städtebundes griff die Edelleute tapfer an und zerstörte viele Raubnester derselben.

Der damalige Burggraf von Nürnberg, Friedrich V., beteiligte sich auch an dem gegen die Städte begonnenen Kampfe und verband sich deshalb mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, mit dem Markgrafen von Sachsen, mit den Grafen von Schwarzburg, Henneberg, Castell und Rieneck. Vor allem wollte er die Stadt Windsheim heimsuchen, die 1382 einige seiner Vasallenschlösser zerstört hatte; aber alle Anstrengungen desselben, diese Stadt zu erobern und in seine Gewalt zu bekommen, waren vergeblich. Bischof Gerhard bedrängte die Stadt mit allen Mitteln und bestürmte sie viermal. Bevor er den fünften Sturm unternahm, erhielt er die Nachricht vom Heranrücken des nürnberger Heeres; schnell hob er die Belagerung auf und zog ab. Auf dem Wege nach Windsheim nahm das nürnberger Heer, das aus eintausend Reitern uud vielen auf Wagen und Karren fahrenden Gewappneten bestand, den burggräflichen Ort Langenzenn trotz des Widerstandes der darin liegenden Besatzung weg. Auf dem Rückwege von Windsheim brachten die Nürnberger die „alte Veste" in ihre Gewalt und zerstörten sie. Dann setzten sie ihren Weg weiter fort im burggräflichen Lande, bemächtigten sich u. a. der Stadt Baiersdorf, der „Veste" Thuisbrunn und der Orte Cadolzburg und Emskirchen. Bei einem Zuge, welcher 200 ihrer Fußknechte nach Roßstall unternahmen, wurden 16 getötet und über 100 gefangen genommen.

Markgraf Friedrich V. hatte zwei Söhne und teilte deshalb sein Land in zwei Fürstentümer. Die Grenze zwischen beiden bildete die Schwabach auf ihrem ganzen Laufe, dann die Rednitz von Erlangen aufwärts bis an die Mündung der Aurach bei Bruck; von da ging die Grenze an der Aurach weiter gegen Emskirchen, Neustadt a. A. und Windsheim. Den nördlichen Teil des Landes, das Fürstentum Bayreut oder das Land oberhalb des Gebirges mit den Städten Baiersdorf und Erlangen erhielt Markgraf Johann, das Fürstentum Ansbach oder das Land

unterhalb des Gebirges Markgraf Friedrich VI. (1398). Dieser vereinigte nach dem Tode seines Bruders die Fürstentümer wieder. Markgraf Friedrich stand bei dem deutschen Kaiser in großer Gunst; er wurde von diesem, dem er eine größere Geldsumme geliehen hatte, 1411 zum Verweser der Mark Brandenburg (Preußen) ernannt und später mit derselben und dem Kurfürstentume erblich belehnt.

Bis in diese Zeit dauerten die Räubereien der Edelleute fort. Markgraf Friedrich zerstörte zwar viele Raubschlösser, doch gab es späterhin immer noch einzelne Adelige, die durch ihre Raubzüge dem Lande lästig fielen. Um nun einerseits solche Friedensstörer in Zucht und Ordnung zu halten und um andererseits den Handel zu befördern, richtete der Markgraf 1408 ein Geleite von Bayreut und Kulmbach über Baiersdorf und Erlangen nach Nürnberg ein. Diese Einrichtung wirkte sehr günstig auf das Emporkommen der an dieser Straße gelegenen Orte, legte aber der streitbaren Mannschaft derselben die Verpflichtung auf, sich zu bestimmten Zeiten an gewissen Orten zu versammeln, um die mit ihren Waren auf die Messen ziehenden Kaufleute eine Strecke weit zu begleiten und vor Beraubung zu sichern.

Als 1420 Markgraf Johann zu Nürnberg starb und Markgraf Friedrich nach Brandenburg gereist war, fand Herzog Ludwig von Bayern den Zeitpunkt für geeignet zu einem Angriffe auf das markgräfliche Gebiet. Die mutige Gemahlin Friedrich's, Elisabeta, übernahm die Verteidigung des Landes, konnte aber nicht verhindern, daß der bayerische Pfleger zu Lauf die burggräfliche Veste zu Nürnberg im Oktober desselben Jahres eroberte und drei Wochen später Erlangen, Uttenreut, Thuisbrunn und noch einige andere Orte eroberte, die aber kurze Zeit darnach wieder an den Markgrafen abgetreten wurden.

. Einige Jahre später begann der Hussitenkrieg. Bekanntlich hatte man schon im 14. Jahrhundert erkannt, daß die kirchlichen Verhältnisse vielfacher Verbesserung

bedürftig seien. Die Geistlichkeit hatte sich damals durch einen ungeeigneten Lebenswandel um Ansehen und Liebe bei dem Volke gebracht und zu allerlei Klagen Anlaß gegeben. Mancherlei mißliche Zustände der Kirche machten sich besonders in jenen Jahren recht bemerklich, als zu gleicher Zeit drei Päpste regierten, von denen jeder sich für den allein rechtmäßigen hielt und mit seinen geistlichen und weltlichen Anhängern die beiden andern bekämpfte. Hiezu kam noch der Umstand, daß von 1397 an der Beichtvater des Königs von Böhmen, Johann Huß, eine Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse herbeizuführen suchte und dafür in Wort und Schrift eintrat. Dadurch wurde die Uneinigkeit zwar vermehrt, aber auch Anlaß gegeben zur Einberufung eines Conzils nach Constanz am Bodensee. Adel und Geistlichkeit setzten große Hoffnungen in dasselbe; es beschäftigte sich aber weniger mit einer vorzunehmenden Kirchenverbesserung, als mit den Lehren des Huß und verurteilte diesen schließlich zum Feuertode. Am 6. Juli 1415 wurde Huß öffentlich verbrannt, obgleich ihm der Kaiser Sigismund „freies Geleite", d. i. Schutz des Lebens zugesichert hatte. Dieser Vorgang brachte in Böhmen, wo Huß bei Adel und Volk in hohem Ansehen stand, große Aufregung hervor, die nach und nach in den Hussitenkrieg überging. Dieser wurde von den Anhängern des Huß, den Hussiten, auch über Böhmen hinausgetragen und überall mit der größten Erbitterung geführt. Im Jahre 1430 sollen von ihnen hundert Städte und vierzehnhundert Dörfer zerstört worden sein.

Mehrere Fürsten und sechsundachtzig Reichsstädte, darunter Nürnberg, hatten sich gegenseitig verbunden, mit einem Heere den drohenden Einfall der Hussiten von ihren Gebieten abzuwehren. Dem Markgrafen Friedrich war der Oberbefehl über dasselbe übertragen. In der Sebalduskirche zu Nürnberg wurde ihm eine vom Papste eigens für den Hussitenkrieg geweihte Fahne übergeben, er aber blieb ein Heerführer ohne Heer, denn er hatte nur etwa achthundert Reiter zum Streite. Der größte Teil der Bewohner der Gegend, wohl fühlend, daß mit denselben dem Lande kein Schutz gewährt werden könne, floh, als die Hussiten im Februar 1431 über Kronach hergezogen kamen, nach Nürnberg. Die

Menge derer, die in der Stadt Schutz suchte, war so zahlreich, daß die Mühlen daselbst nicht Mehl genug zu Brot liefern konnten. Der Markgraf aber schloß im Gefühle seiner Ohnmacht bald mit den Feinden einen Waffenstillstand, der bis in den Monat Juni dauerte. Mittlerweile einigten sich die Verbündeten, die Hussiten mit Geld abzufinden und auf diese Weise ihre Länder vor Verwüstung zu bewahren. Die Stadt Nürnberg zahlte an Hussitensteuer zwölftausend Gulden, das Bistum Bamberg ebensoviel. Markgraf Friedrich mußte, nachdem sein Heer geschlagen und sein Land hart mitgenommen, besonders aber der Stadt Baiersdorf von den Hussiten viel Unheil zugefügt worden war, an dieselben noch neuntausend Gulden zahlen. Der Hussitengeneral Rasa soll mit fünfzigtausend Mann Fußvolk und vierzigtausend Mann Reiterei das bayreuter Land überschwemmt und in allen Orten tüchtig geraubt haben; bei seinem Abzuge schleppte er angeblich auf dreitausend je mit zwölf bis vierzehn Pferden bespannten Wagen unermeßliche Beute hinweg.

In Folge dieses Krieges herrschte auf dem Lande großer Mangel an den notwendigsten Lebensbedürfnissen, so daß viele Leute starben. Man nimmt an, daß dem Kriege mehr als eine Million Menschen zum Opfer gefallen sind.

Überall war die Furcht vor den Hussiten sehr groß, weil man sie nicht für Menschen, sondern für Wesen hielt, die aus der Hölle gekommen seien. Päpstliche Abgesandte forderten zum Kriege gegen sie auf und versprachen denen, welche solche Ketzer töteten, Nachlaß aller ewigen Strafen. Dessenungeachtet fanden aber doch die Glaubenssätze der Hussiten vielfach Anklang, besonders in Franken. 1446 gab sich ein gewisser Friedrich Müller alle Mühe, die Lehre des Huß daselbst zu verbreiten und zwar nicht ohne Erfolg. Einhundertdreißig seiner Anhänger wurden gefangen genommen, nach Würzburg geführt und dort veranlaßt, ihre religiösen Ansichten zu ändern. Nach abgelegter Buße wurden sie wieder entlassen. Müller selbst hatte sich der Gefangennahme zu entziehen gewußt.

Die Stadt Nürnberg, welche starken Handel nach Böhmen trieb, sah viele ihrer Einwohner den Lehren des Huß sich zuwenden und gestattete diesen im Jahre 1437

die Abhaltung des Gottesdienstes nach ihrer Weise. Der Papst verbot zwar daraufhin dieser Stadt den Handel nach Böhmen, aber ohne Erfolg.

Auch in Bamberg bestand Neigung, sich den Lehren des Huß zuzuwenden. Der Rat daselbst forderte alle Einwohner auf, durch einen Eid zu versichern, daß sie dieser Sekte nicht angehören.

Bis in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts war der Stand der Bauern der härteste, den es gab. Die Bauern waren fast alle den adeligen Besitzern der Burgen und Schlösser als Leibeigene unterworfen. Ein Bauer besaß kein Eigentum, seine Kinder durften kein Handwerk erlernen, durften überhaupt ohne den Willen ihres Herrn erforscht zu haben, gar nichts unternehmen. Um 1430 begannen die Zustände der Bauern besser zu werden. Die Markgrafen hatten eine Masse Güter als Eigentum erworben, zu deren Bearbeitung es ihnen wohl an Leuten gemangelt haben mag. Sie zerschlugen viele Güter in kleinere Besitzungen, Sölden, Tropfhäuser und Höfe genannt und überließen dieselbe an ihre Unterthanen gegen jährliche Abgaben und besonders zu leistende Dienste als Eigentum mit der Erlaubnis, darüber nach freiem Ermessen zu verfügen. Aus Mangel an barem Gelde wurden die Abgaben mit Naturalleistungen beglichen, die nach der Zeit, in der sie geliefert wurden, sehr verschiedene Namen erhielten, z. B. Fastnachtshühner, Fastnachtsflachs, Ostereier, Martinigänse 2c.

Zu dieser Zeit hatte das Geld einen viel höheren Wert als gegenwärtig. Man erhielt im Jahre 1441 einen Metzen Korn um fünf Kreuzer, einen Metzen Gerste um vier ein halb und Haber um drei Kreuzer, eine Klafter Holz um drei Kreuzer, eine Maß Bier um drei Pfennig und ein Pfund Fleisch um vier Pfennig. Drei und zwanzig Jahre später kosteten: ein Pfund Schweinefleisch fünf Heller, Rindfleisch, beste Sorte, zwei Pfennig, Hammelfleisch drei Heller.

1474 starben in der Gegend viele Menschen an der Pest.

Markgraf Friedrich VI. hatte drei Söhne, welche sich in den Besitz ihres Vaters teilten. Der jüngste, Albrecht, vereinigte aber das ganze Land wieder, da ihm die Brüder ihre Anteile überließen. Markgraf Albrecht war einer der tapfersten Ritter seiner Zeit und erhielt daher den Beinamen Achilles. Schon ehe er die Regierung antrat, kämpfte er für den deutschen Kaiser gegen die Böhmen. Bald nach seinem Regierungsantritt erprobte er seine Kraft in einem Kriege gegen die Stadt Nürnberg, der er, wie überhaupt allen Städten, ein unversöhnlicher Feind war.

Sein Vater hatte, jedenfalls aus Geldnot, in die ihn ein Krieg mit dem Herzog von Pommern versetzte, die Burg Nürnberg mit allen Rechten an die dortigen Bürger um 240000 Gulden verkauft. Der Rat der Stadt Nürnberg wurde bald von dem Markgrafen Albrecht beschuldigt, als suche er die mit dem Kaufe der Burg erworbenen Rechte, besonders die Gerichtsbarkeit, auch über die Grenze der Stadt auszudehnen. Weiter klagte er über Nürnberg, diese Stadt wolle ihm die für sie im Hussitenkriege bezahlten Kosten nicht ersetzen und habe seinen ihm ungehorsam gewordenen Lehensmann Konrad von Heideck in Schutz genommen. Vergebens waren die Bemühungen der Pfalzgrafen Otto und Friedrich und der Bischöfe von Bamberg und Würzburg um Erhaltung des Friedens. Mit der größten Hartnäckigkeit bestand Albrecht auf 120000 Gulden Schadenersatz, den Nürnberg für die von ihm im großen Maßstabe getroffenen Kriegsvorbereitungen leisten sollte. Nürnberg jedoch ging auf diese Forderung nicht ein, der Krieg war also unvermeidlich.

Markgraf Albrecht hatte sich mittlerweile mit 17 Fürsten, 15 Bischöfen und fast dem ganzen Adel Deutschlands, die Stadt Nürnberg dagegen mit 72 Reichsstädten in Franken und Schwaben gegen die Fürstenpartei verbunden. Die Feindseligkeiten begannen im Juli 1449. Aus seinem Lager bei Lonnerstadt im Aischgrund, welcher Flecken damals größtenteils nürnbergisch war, zog Albrecht mit 2000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferd in das nürnberger Gebiet und legte da Eltersdorf, Kraftshof und Neuhof, dann Bruck, Eschenau und Kalchreut in Asche. Auch Gräfen=

berg ließ er in Flammen aufgehen, nachdem er es erobert hatte. In diesem Städtchen zeigte er seine persönliche Tapferkeit. Als der Erste erstieg er die Stadtmauer und sprang von derselben hinab mitten unter einige Hundert Feinde. Gegen diese verteidigte er sich wie ein Löwe eine geraume Zeit, bis ihm die Seinigen zu Hilfe kamen. Am 9. Juli rückte sein Heer über Heroldsberg nach Ziegelstein, wo es mit den Nürnbergern ein kleines Scharmützel hatte.

Als das markgräfliche Heer nach Heideck (Oberpfalz) gezogen war, machten die Nürnberger einen Ausfall nach Erlangen, plünderten daselbst und verwüsteten den größten Teil der Stadt durch Brand; Frauenaurach und Herzogenaurach plünderten und die Schlösser Weißendorf und Neuenbürg erstürmten sie. Von da zog das nürnberger Heer den ganzen Seebachgrund entlang, der bamberger Gebiet war und raubte viel Vieh. Am 8. August kam es zu einem Gefecht bei Bach. Die ausgerückte forchheimer Besatzung griff daselbst die sechshundert nürnberger Krieger an; die dortige Kirche ging dabei in Flammen auf und das bischöfliche Militär wurde in die Flucht geschlagen. Poppenreut war in jener Zeit zur Hälfte der Stadt Nürnberg unterthan, die andere Hälfte war Eigentum des Bistums Bamberg. Die Kriegsknechte desselben verbrannten nun eines Vormittags den nürnberger Teil dieses Dorfes, sofort sandte die Stadt eine Abteilung ihrer Krieger dahin, welche den bamberger Teil in Flammen aufgehen ließ. Um weitere Rache an dem mit dem Markgrafen verbundenen Erzbischof von Bamberg zu nehmen, zogen die Nürnberger in dessen Gebiet bei Forchheim. In Effeltrich raubten sie trotz der tapferen Gegenwehr der Bewohner 250 Stück Vieh, erschlugen elf Bauern und nahmen deren noch vierzehn gefangen. Das Dorf selbst wurde in Brand gesteckt. Aus dem Orte Thurn trieben sie alles Vieh weg.

Am 1. und 2. Oktober fielen fünf Haufen der Städter in ansbachisches und pfälzisches Gebiet ein und plünderten und verheerten viele Orte. Die markgräflichen Reiter blieben in ihren Unternehmungen gegen die Städter nicht zurück. Während eines starken Nebels trieben sie, bis dicht an Nürnberg vordringend,

am 12. Oktober eine, Bürgern dieser Stadt gehörende Viehherde weg. In einem späteren Gefecht bei Schellenberg geriet der Hauptmann der markgräflichen Reiterschar in Gefangenschaft der Nürnberger.

Anfang November 1449 hatte Nürnberg in Erfahrung gebracht, daß der Markgraf mit seinem Heere gegen Süden gezogen sei. Man beschloß daher, einen Hauptmann mit einem Heerhaufen nach Baiersdorf zu senden, woselbst 350 Mann Besatzung lagen. Durch heftiges Beschießen geriet die Stadt in Brand, worauf ein Teil der Besatzung sich in das Schloß Scharfeneck, der andere in den befestigten Kirchturm sich zurückzog. Die in demselben befindliche Mannschaft ergab sich bald wegen der darin herrschenden Hitze; es fielen 35 Edle und Knechte mit 43 Pferden in die Gewalt der Nürnberger (5 Novbr. 1449.)

Am 20. November begann die markgräfliche Mannschaft die Eroberung des „festen Hauses" zu Neuhof; 4 Tage später rückte dieselbe nach Gründlach, welches Dorf sie ausraubte und verbrannte und sandte von da eine Abteilung nach Buch, um dieses Dorf in Brand zu stecken. Die Beschädigung dieser ihrer Orte konnte die Stadt Nürnberg nicht ruhig hinnehmen. Sie ließ deshalb von 400 Reitern unter dem Hauptmann Reuß von Plauen einen Ausfall auf die Plünderer machen. Diese ergriffen die Flucht und wurden bis an den Wald verfolgt. In denselben getraute Reuß jedoch seine Mannschaft nicht zu führen, da er befürchtete, markgräfliches Volk könne in einem Hinterhalte liegen. Er trat daher den Rückzug an; Markgraf Albrecht verfolgte ihn mit Reiterei bis in die Nähe des tiergärtner Thores. Der Edle Kunz von Kauffungen, der sächsische Prinzenräuber, welcher in Nürnbergs Diensten stand und an diesem Ausfall beteiligt war, wurde hier mit einem Pfeil durch den Leib geschossen. Die Markgräflichen hatten an diesem Tage schwere Verluste erlitten; nach Beendigung des Gefechtes zogen sie in ihre Standorte bei Baiersdorf und Forchheim.

Am 16. Januar 1450 hatten die Nürnberger gelegentlich eines Zuges in die Gegend von Gräfenberg ein Gefecht bei Heroldsberg mit der ausgerückten Besatzung von Lauf. Schon war ihre Niederlage sicher

und 50 der Ihrigen waren in Gefangenschaft geraten, als der ganz zufällig mit seinen Knechten dazugekommene Hauptmann Reuß die Feinde zum Rückzuge und zur Herausgabe der Gefangenen zwang. Im März unternahmen die Nürnberger verschiedene Raubzüge. Am Mittwoch nach Ostern 1450 waren sie nach Egloffstein gezogen, woselbst sie das Schloß plünderten und ausbrannten. Sie führten von da 36 Kühe und etliche Menschen weg. Kurz darauf kamen dreihundert derselben nach Thuisbrunn und brannten den Ort nieder. Bei ihrer Heimkehr führten sie 1500 Schafe und Rinder mit sich, die sie daselbst und aus den umliegenden Orten weggetrieben hatten.

Der Krieg hat vom Juli bis März, also blos neun Monate gewährt, aber unsägliches Elend über die Länder der Verbündeten gebracht. Von beiden Teilen waren 225 Ortschaften durch Feuer und durch Plünderung mehr oder weniger beschädigt worden. Ein zwischen den streitenden Parteien 1450 zustande gekommener Vergleich führte im Jahre 1457 zu einem annehmbaren Frieden. Die Fürsten hatten durch diesen Krieg eine Demütigung der freien Reichsstädte beabsichtigt, die ihnen aber nicht gelang, doch hatten sie in den meisten Streitigkeiten, die zum Kriege Anlaß gegeben hatten, die Oberhand behalten. Die Städte mußten den Fürsten große Entschädigungssummen zahlen, Nürnberg allein nicht weniger als 80 000 Gulden. — Markgraf Albrecht erhielt durch Vermittelung des Kaisers von den Reichsstädten 80 000 Gulden zu den Kosten, die seinem Vater im Hussitenkriege erwachsen waren.

Das Leben Albrechts war ein beständiges Kriegführen. Mit Würzburg lebte er fast fortwährend auf dem Kriegsfuße; auch führte er Kriege gegen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und gegen die bayerischen Herzoge Ludwig von Landshut und Ludwig von Ingolstadt, welch' letzterer sich mit den Bischöfen von Würzburg und Bamberg gegen ihn verbunden hatte. 1464 drang bayerisches Kriegsvolk bis Baiersdorf vor, plünderte daselbst und auch in Erlangen.

Um dem allgemein herrschenden Wunsche nach einem baldigen und langen Frieden im Gebete täglich Ausdruck geben zu können, wurde 1471 ein besonderer Abend-

gottesdienst angeordnet; in vielen Orten schaffte man eine neue Glocke an, um mit derselben das Zeichen zum Beginne desselben geben zu können und nannte diese Friedensglocke. Nach eingetretenem Frieden fanden zwar diese Gebetsgottesdienste nicht mehr statt, das Läuten mit der Friedensglocke blieb aber fortbestehen als tägliches Abendgebetläuten.

Im Jahre 1481 entstanden zwischen dem Bischofe von Bamberg und Albrecht neue Streitigkeiten, die zwar nicht in Krieg übergingen, durch die sich aber der Markgraf den Bann des Papstes zuzog. Albrecht ließ sich dadurch nicht einschüchtern, ergriff vielmehr von nun an um so bereitwilliger jede Gelegenheit, das päpstliche Ansehen zu schwächen und die weltlichen und geistlichen Rechte Bambergs zu beschränken oder gar zu vernichten.

Dieser kriegerische Fürst starb 1486 in Frankfurt am Main, wohin er zur Wahl eines deutschen Königs gezogen war. Wie viele Jahre vorher schon mögen wohl alle seine Unterthanen für ihn um ein recht baldiges seliges Ende inbrünstig gebetet haben?

In unserer Gegend waren von jeher viele adelige Familien begütert. Aus Urkunden sind bekannt die Herren von Kriegenbrunn (Egino von Chricgenbronnen) um 1132, von Brand (1246), von Bach (1278), von Spardorf (Seibold von Spardorf 1326), deren Geschlechter aber längst ausgestorben sind. Am Ende des 15. Jahrhunderts (1486) saßen in der Gegend folgende Adelsgeschlechter: in Bach: Rummel, in Puckenhof: Haller, in Adlitz: Fronhof, in Atzelsberg: Stolzenrod, in Heroldsberg: Geuder (seit 1391), in Neuhof: Welser, in Uttenreut: Schütz, in Brand: Hetzelsdorf, in Eschenau: Haller und Muffel, in Eunreut und Egloffstein: Egloffstein (seit 1348), in Heroldsbach: Löffelholz, in Wiesenthau: Wiesenthau, in Thurn: Gottsmann, in Röckenhof (ursprünglich Reckenhof): Recken, in Kalchreut: Haller und Wallenrod. — Nach dem Tode des Markgrafen Albrecht erhielt dessen Sohn Friedrich IV. die Regierung über Ansbach, der andere Sohn, Sigmund, übernahm das Fürstentum Bayreut. Den beiden Brüdern wird nachgerühmt, daß sie in bester Eintracht lebten und sich die besondere Gunst des damaligen deutschen Kaisers zu er-

werben verstanden. Friedrich kam nach dem im Jahre 1495 erfolgten Tode Sigmunds wieder in den Alleinbesitz der Markgrafschaft, über die er fortwährend mit besonderer Umsicht waltete. Zu seiner Zeit wurde im Lande vielfach Wein gebaut, den man aber auch zu verfälschen verstand. Gegen diese unehrliche Handlung erließ der Markgraf schon 1487 eine Verordnung. — Die Maß kulmbacher Wein kostete 6 Pfennig, Frankenwein 10 Pfennig.

Obgleich Markgraf Friedrich ein friedliebender Fürst war, so wurde sein Verhältnis zur Stadt Nürnberg doch mit der Zeit, 1502, ein unerfreuliches. Er verklagte dieselbe beim schwäbischen Städtebund als eine Friedensbrecherin und verweigerte ihren Kaufleuten das Geleite, als sie zur frankfurter Messe zogen. Die Stadt brachte es dahin, daß die Bischöfe von Bamberg und Würzburg das Geleite gaben; der Markgraf verlegte den Reisenden aber im Odenwald mit 800 Reitern den Weg. — 1504 vollzog die Stadt Nürnberg im Auftrag des Kaisers die Reichsacht gegen den bayerischen Herzog Ruprecht. Dabei eroberten ihre Kriegsknechte das Kloster Weißenohe, das die Stadt von nun an in ihrem Besitze behielt.

Zu dieser Zeit stand die Kultur des Landes in manchen Zweigen noch auf einer sehr niedrigen Stufe. So gab es damals noch keine anderen Früchte als Schlehen, Wachholderbeeren und Vogelbeeren und die Früchte von einheimischen Wildlingen. Die Veredlung der Obstbäume und die Zucht besserer Obstsorten fand erst später Eingang. Der Kastanienbaum, jetzt so häufig eine Zierde an Straßen, in Gärten und Höfen, wurde erst nach 1588 von Wien aus über Deutschland verbreitet. Einen sehr lohnenden Nahrungszweig bildete die Bienenzucht. In bestimmten Bezirken der Wälder um Nürnberg wurden die (wilden) Bienen gehegt und von besonders dazu aufgestellten Personen gepflegt. Im Laufe der Zeit verfiel die Zeidlerei und hörte am Anfange unseres Jahrhunderts ganz auf.

Im Jahre 1506 kostete das Pfund Rindfleisch vier, Kalbfleisch drei Pfennig, der Zentner Butter acht Gulden, ein Ochse gewöhnlich sechs und eine Kuh vier Gulden. Zu Kulmbach und Bayreut wurden verkauft das Simra

Korn um vier, Weizen um fünf, Gerste um dreieinhalb Gulden und dabei war ein kulmbacher Simra gleich 441 nürnberger Maß oder 4,77 hl. — Zu derselben Zeit verdiente ein Taglöhner täglich achtzehn Kreuzer, wofür er sich viereinhalb Pfund Rindfleisch kaufen konnte. Heutzutage ist das Verhältnis zwischen dem Arbeitsverdienst und den Fleischpreisen etwas ungünstiger; eine tägliche Einnahme zu 1,80 Mk. (im Durchschnitt) reicht nicht hin, um dafür drei Pfund Rindfleisch à 65 Pfennig zu kaufen.

In den Jahren 1495 und 1496 herrschte zu Nürnberg und in der ganzen Umgegend die Pest.

Dem Markgrafen Friedrich IV. waren schmerzlich betrübende Tage vorbehalten. Seine drei Söhne Kasimir, Georg und Johann nahmen ihn 1515 gefangen und sperrten ihn in einen Turm auf der Plassenburg, um selbst zur Regierung zu gelangen. Verschiedene Personen bemühten sich, dem unglücklichen Vater die Freiheit wieder zu verschaffen, allein vergebens. „Er verhärtete sein Herz“ und hörte nicht auf die Bitten gefühlvoller Unterthanen, so konnte man von jedem Sohne sagen. Doch überlebte Friedrich seine beiden Söhne Johann und Kasimir und erhielt die Freiheit durch seinen Sohn Georg wieder. Ohne sich der Regierung anzunehmen lebte er noch 9 Jahre bis 1527. Markgraf Georg starb 1543.

VI. Die Kirchenreformation.

Schon vor dem Jahre 1400 bestand das Verlangen nach Änderung und Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse. Das Konzil zu Konstanz vermochte nicht, eine solche herbeizuführen. So blieben die ungünstigen Zustände bestehen bis 1517. Kurz vorher hatte der Papst in Rom einen Ablaßhandel ins Werk gesetzt. Der Mönch Tetzel war in die Gegend von Wittenberg gekommen, um Ablaßzettel für alle Sünden, für begangene und noch zu begehende, für Sünden lebender und gestorbener Menschen zu verkaufen. Dr. Martin Luther, ein frommer Augustinermönch und zugleich Professor an der Universität in Wittenberg, trat gegen den Ablaßhandel auf und lehrte auf Grund der Bibel, daß der Mensch nur durch ein bußfertiges

Leben von Gott Vergebung seiner Sünden erlangen könne. Er schlug am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg — eine damalige Wallfahrtskirche — 95 Sätze gegen den Ablaßhandel an, über den viel früher schon die Meinungen verschieden waren. In Nürnberg sollte 1436 ein solcher ins Werk gesetzt werden, der Rat lehnte aber die Verkündigung desselben ab und erklärte, der Hussitenkrieg habe ohnehin schon sehr viele Opfer gekostet, es gehe jetzt nicht an, das Volk von allem Gelde zu entblößen. Nachdem inzwischen ein erneutes Gesuch um Gestattung des Ablasses abgelehnt worden war, erhielt ein päpstlicher Abgesandter 1437 die Erlaubnis zur Verkündigung desselben. Die gleiche Erlaubnis wurde auch 1451 erteilt, der Ablaß fand aber so wenig Abnehmer, daß die Taxen für die Ablaßzettel auf die Hälfte herabgesetzt wurden.

Von der Notwendigkeit der Verbesserung der kirchlichen Zustände und der damit zusammenhängenden Lage des Volkes waren geistliche und weltliche Behörden, Bischöfe und ihre Räte überzeugt, daher war man auch fast überall mit Luthers Auftreten, das immermehr auf Beseitigung verschiedener Mißbräuche hinzielte, einverstanden. Der Hofkaplan des damaligen bamberger Bischofs verteidigte sogar Luthers Lehren. Der Bischof von Würzburg, Lorenz von Bibra, war Luther sehr geneigt und nahm denselben, als er nach Worms reiste, sehr freundlich auf; er wandte sich sogar an den Kurfürsten von Sachsen und bat diesen, ja Dr. Luther kein Unrecht zufügen zu lassen. Der Papst ließ durch Dr. Eck dem Bischofe von Bamberg den Befehl erteilen, Luthers Schriften im Bistume zu unterdrücken, der Bischof kam aber dem Auftrage nicht nach. Der päpstliche Gesandte Eck wurde in Bamberg vielfach verspottet, Geistliche und Laien entsetzten sich über seinen ungeeigneten Lebenswandel.

Man kann annehmen, daß 1520 schon die Hälfte der bamberger Diözese sich Luthers Lehren zur Richtschnur genommen hatte; als aber zwei Jahre später der Bischof von Bamberg, der samt seinem Domkapitel der Reformation Vorschub leistete, starb, hörten die Fortschritte, die dieselbe in Franken gemacht hatte, bald auf.

Im Gebiete der Stadt Nürnberg, wie auch in der Markgrafschaft Bayreut-Ansbach fand die Reformation

viele Anhänger. 1528 führte sie Markgraf Georg der Fromme in seinem Lande ein.

Auch Neunkirchen am Brand wurde von der Reformation ergriffen und in das dortige Kloster drang die evangelische Lehre gleichfalls ein. Die Mönche kündigten im Winter 1552 ihrem Probste den Gehorsam auf, gingen nach Nürnberg und traten dort zur neuen Lehre über. Diejenigen Geistlichen aber, welche auf verschiedenen Klostergütern als Verwalter lebten, heirateten größtenteils. Unter solchen Umständen hörte 1555 die Klosterverfassung von selbst auf.

Es ist leicht begreiflich, daß die Mönche auch außerhalb Neunkirchen vielfach Anlaß zum Übertritt in die bereits erstarkte evangelische Kirche gaben. Kalchreut fiel bald von der päpstlichen Kirche ab. Uttenreut, ein Filialort von Neunkirchen, folgte nach. Das Pfarrdorf Stöckach stand dem Abfalle von der katholischen Kirche nahe, denn das öffentliche Auftreten der Prediger der bereits lutherisch gewordenen Dörfer Igensdorf und Rüsselbach gegen die päpstliche Kirche gefiel den Einwohnern der zur neunkirchner Mutterkirche gehörigen sogenannten „sieben Dörfer.“ (Diese sind: Affalterbach, Etlaswind, Fronhof, Ober- und Unterlindelbach, Pettensiedel, Stöckach nebst Haselhof, Neuenbau und Schlonhof.)

Man ging mit dem Gedanken um, den katholischen Geistlichen in Stöckach zu vertreiben und die protestantische Stadt Nürnberg bestärkte die sieben Dörfer in ihrem Vorsatze. Die Bewohner von Stöckach ließen mehrmals, wenn der katholische Geistliche von da Gottesdienst in Ermreut hielt, einen protestantischen Geistlichen, namens Falk predigen. Da das Amt Neunkirchen am Brand gegen diesen Prediger gewaltsam vorging, begab sich derselbe nach Ermreut und fand da bei den Herren von Muffel als Schloßprediger Stellung. Der bisherige rechtmäßige Pfarrer daselbst erhob dagegen wegen seines hohen Alters keinen Widerspruch. Die Versuche dieses Predigers Falk, auch den ermreuter Filialort Rödles zur neuen Lehre zu bekehren, blieben erfolglos. 1565 nahmen sich die Herren von Muffel die Freiheit, als Pfarrer von Ermreut dem Bischof von Bamberg einen Lutheraner in Vorschlag zu bringen. Da derselbe jedoch nicht bestätigt wurde, setzten sie ihn mit Ge-

walt als Pfarrer ein und zogen alle Pfarrgüter und die mit denselben zusammenhängenden Gefälle an sich. Der Bischof von Bamberg suchte zwar 1598 und 1609 das alte Verhältnis wieder herzustellen, allein vergeblich. Der damalige Markgraf legte sich ins Mittel und wirkte so lange gegen Bamberg, bis die bischöflichen Rechte in sich selbst zerfielen.

1593 nahm die Klosterverwaltung Neunkirchen wieder von der zerrütteten Pfarrei Stöckach Besitz und gab derselben einen katholischen Priester. Bei dessen Ankunft hatten die protestantischen Bauern den Altarkelch und den vorhanden gewesenen Priesterornat verkauft — und den Erlös vertrunken. (?)

Die Einwohner von Stöckach waren 1550 bis auf sieben Familien zum Protestantismus übergetreten. Noch heute besteht daselbst das eigentümliche Verhältnis, daß außer Pfarrer und Lehrer und einer oder zwei Familien der Ort Stöckach protestantisch ist. Die dortigen protestantischen Einwohner sind nach Igensdorf gepfarrt, das zu drei Vierteilen katholisch ist. Als die Mehrzahl der protestantischen Einwohner dieses Ortes in Folge der Einwirkung des Bischofs zu Bamberg zum katholischen Bekenntnisse zurückkehrte, gelang es unter dem Schutze Nürnbergs den Protestanten der Pfarrei, Kirche, Pfarr- und Schulhaus für ihren Kultus zu erhalten.

Wie bereits angegeben, eroberte die Stadt Nürnberg 1504 das Kloster Weißenohe. Sie behielt es im Besitze bis 1522, in welchem Jahre sie ihre Hoheitsrechte an den Pfalzgrafen Friedrich abtrat, dem der Bischof diesen Ort nicht zu entreißen vermochte. 1554 waren von den dortigen Klostergeistlichen in Folge der Reformation nur noch zwei übrig und diese heirateten auch. Die Klostergüter wurden zum Teil verschleudert. 1623 bemühte sich der bayerische Kurfürst Maximilian, das Haupt der Katholiken in Deutschland, die katholische Religion in Weißenohe wieder einzuführen, was ihm auch gelang.

1598 beschwerten sich die Bewohner von Rödles über den weiten Kirchenweg nach Neunkirchen bei dem Amte daselbst und verlangten, als der protestantische Schloßprediger in Ermreut gestorben war, daß

wieder ein katholischer Pfarrer dahin berufen werde. Der Bitte wurde auch entsprochen. Die damalige Besitzerin des dortigen Schlosses ließ aber die Kirchenthüren mit Holz verschlichten, so daß der neue katholische Pfarrer der Gemeinde auf dem Kirchhof vorgestellt werden mußte. Damals noch war es den Bewohnern ganz gleich, ob Gottesdienst nach katholischer oder protestantischer Weise abgehalten wurde. Auf wiederholte Bitte der Gemeinde Rödles wurde später ein anderer katholischer Geistlicher nach Ermreut versetzt, dem man aber auch den Eintritt in die Kirche nicht gestattete. Nach und nach wendete sich die Pfarrei von den katholischen Religionsgebräuchen ab und bekannte sich 1610 öffentlich zum Protestantismus. Die Gaber-, Minderleins-, Langenbrucker- und Habernhofer-Mühle wurden mit Gewalt der katholischen Kirche erhalten.

Der Pfarrer Kobmann in Egloffstein blieb bis 1561 ein eifriger Katholik, änderte dann plötzlich seine Gesinnung, trat der Lehre Luthers bei und führte dieselbe unter Mithilfe des Herrn von Egloffstein dort ein. So wurde diese Pfarrei dem Katholizismus entfremdet.

Von der Pfarrei Kersbach läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob sie dem Protestantismus ergeben war. Eunreut ging ganz zur neuen Lehre über; kurz nach 1553 nahm ein lutherischer Geistlicher Besitz von der Pfarrei, der durch Klaus von Egloffstein eine neue Kirche erbaut wurde. 1610 bemühte sich der Bischof von Bamberg um Zurückführung der Einwohner zur römischen Kirche; es gelang ihm auch, den protestantischen Prediger zu verdrängen, allein dieser kam kurze Zeit darnach wieder an seine Stelle zurück und hielt den bischöflichen Einfluß fern.

Die Pfarrei Langensendelbach, welche eine lange Zeit hindurch protestantisch war, ist jetzt wieder katholisch. Auch Marloffstein war ehemals ganz protestantisch. Zur Wiedereinführung des Katholizismus erbaute man daselbst am Ende des 17. Jahrhunderts eine neue Kapelle und setzte einen eigenen Pfarrer dahin. Nach und nach verloren sich die Lutheraner; Marloffstein wurde darauf nach Langensendelbach gepfarrt.

Regensberg hatte sich auch dem Protestantismus zugewendet und blieb demselben treu, solange das Kloster

Weißenohe leer stand. 1615 schickte der bamberger Bischof einige Jesuiten nach Regensberg zur Wiederherstellung des früheren Glaubensverhältnisses, welche aber nicht die Erfolge erzielen konnten, die man erwartet hatte. Erst später erreichte man die Rückkehr der Einwohner zur katholischen Kirche. Während des 30jährigen Krieges fand die lutherische Lehre wieder auf einige Jahre Eingang.

Wiesenthau und Schlaifhausen waren einst wenigstens teilweise protestantisch. Die bischöfliche Einwirkung auf die Protestanten hat sich sicher auch hier geltend gemacht, was aus folgendem Satze mehr als zur Genüge hervorgehen dürfte: 1625 schlossen die Gemeinden Wiesenthau und Schlaifhausen einen Vertrag, künftig keine anderen als katholische Ortsgenossen unter sich zu dulden, wozu auch die Ritter von Wiesenthau ihre Einwilligung gaben.

In Forchheim predigte Pfarrer Crusius die evangelische Lehre mit größter Freimütigkeit. Dafür aber mußte er auf Befehl des Bischofs von Bamberg sieben Wochen im Gefängnisse sitzen. Er erhielt die Freiheit gegen Erlegung einer Strafe von fünfzig Gulden wieder und wurde außerdem noch gezwungen, das Fürstbistum zu verlassen. Einer Sage nach begab sich um 1595 ein forchheimer Stiftsherr allsonntäglich auf die Landstraße, um die Forchheimer, welche in Baiersdorf am evangelischen Gottesdienste teilnehmen wollten, mit der Peitsche in die Stadt zurückzutreiben.

In der ganzen Gegend westlich von Erlangen hatte die Reformation Eingang gefunden, die einzelnen Orte wurden mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückgeführt.

In Röttenbach hatte die Reformation auch tiefe Wurzel gefaßt und sich trotz mancherlei Gegenströmungen erhalten bis 1654, in welchem Jahre der Ort mit der Pfarrei Hausen vereinigt wurde. 1756 wurde Röttenbach mit einem katholischen Pfarrer wieder besetzt, der es dahin brachte, daß es daselbst bald keine Protestanten mehr gab.

Die Pfarrei Hausen bei Forchheim war noch nicht lange vor Beginn der Reformation begründet, nahm aber dennoch lebhaften Anteil an derselben.

Auch Leutenbach an der Ehrenbürg war prote-

stantisch; mehrere Jesuiten, die an den Herzen der Bewohner arbeiteten, brachten diese bald wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurück.

In Neunkirchen a. B. gingen kurze Zeit nach Auflösung des Klosters viele Personen zum Protestantismus über, auch in Dormitz, wo man sogar einen protestantischen Schullehrer anstellen wollte. Da den Übergetretenen von Amtswegen in Ausübung ihrer Religion viele Hindernisse bereitet wurden, wanderten sie teilweise aus. Bischof Neidhardt von Bamberg ließ 1596 den Befehl ergehen, daß im neunkirchner Amtsbezirke kein protestantischer Unterthan mehr geduldet werden solle. Zur Zeit des Pfarrers Paschalis in Neunkirchen, 1619—1645, erging ein neuer bischöflicher Auftrag, demzufolge jeder protestantische Einwohner, der nicht freiwillig zur katholischen Religion zurücktrat, seiner Güter verlustig erklärt und über die Grenze des Bistums verwiesen wurde. Daraufhin wanderten von 20 Protestanten zu Neunkirchen 9, von 22 zu Dormitz 1 aus; in Hetzles befanden sich acht, in Honings zwei, in Ebersbach drei, in Effeltrich ein, in Langensendelbach drei, in Marloffstein drei, in Kleinsendelbach zehn, in Schellenberg sechs, in Rödles zehn, in Steinbach acht Protestanten. Nur Baad, Erleinshof und Wellucken waren „ganz rein.“ Die zurückgebliebenen Protestanten wurden auf einen Tag nach Neunkirchen ins Amt vorgeladen; hier machte man sie mit dem Befehl des Bischofs bekannt und legte ihnen ans Herz, welch meineidiges Verbrechen es sei, dem Protestantismus anzuhangen, woraufhin die meisten ihren neuen Glauben öffentlich abschwuren. Die nürnberger Lehensleute protestantischer Religion, die in der Pfarrei Neunkirchen lebten, gehorchten dieser Vorladung nicht. Man holte sie deshalb nachts mit „gewaffneten Händen“, sperrte sie ins Gefängnis und drohte sie zu züchtigen, wenn sie nicht sofort ihrem neuen Glauben entsagten. Diese Behandlung wirkte! Solcher Lehensleute lebten in Dormitz sechs, in Steinbach zwei, in Kleinsendelbach sieben.

In der Stadt Nürnberg wurde 1526 die Reformation öffentlich eingeführt, die unter der Herrschaft derselben stehenden Dörfer sagten sich daraufhin gänzlich von der

römischen Kirche los und führten den evangelischen Gottesdienst ein.

VII. Der Bauernkrieg.

Der Bauernkrieg wird vielfach und besonders von Gegnern der evangelischen Lehre als die natürliche Folge der Reformation hingestellt. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie der Stand der Bauern ein sehr harter war, wie die Angehörigen desselben in allen Dingen vollständig von ihren Guts- und Lehensherren abhingen. Hin und wieder waren Versuche gemacht worden, diesen Druck gewaltsam abzuschütteln, aber vergeblich. Als nun Dr. Luther in Wittenberg von der Freiheit des Gewissens vom Fluche des Gesetzes und vom Joche pharisäischer Satzungen predigte, da glaubten einzelne Unzufriedene, man brauche der Obrigkeit und ihren Gesetzen keinen Gehorsam mehr zu leisten, auch kein Gebot Gottes mehr zu beachten. Bald wurde diese falsche Meinung unter dem Volke verbreitet und eine Aufwiegelung desselben gegen Gesetz und Ordnung ins Werk gesetzt. In Schwaben brach der Bauernaufstand zuerst aus; von da verbreitete er sich nach Franken, Elsaß, Hessen und Thüringen. Die Aufrührer begehrten von ihren Herrschaften nicht blos freie Religionsübung, sondern Befreiung von Leibeigenschaft, von Fronden, von Zehnten und von allen Abgaben; sie ließen den Fürsten, Grafen, Klöstern u. s. w., denen sie untergeben waren, ihre Wünsche überbringen, fanden aber kein Gehör. Als die Haltung der Bauern immer drohender wurde, versammelten sich 1525 auf Veranlassung des Markgrafen Kasimir mehrere Fürsten und Vertreter verschiedener Städte in Forchheim, um Beratung darüber zu pflegen, wie den drohenden Übeln dieser schweren Zeit vorzubeugen sei. Die Versammlung ging aber, ohne irgend etwas beschlossen zu haben, auseinander. Mit banger Sorge sah man allenthalben der Zukunft entgegen. Die Stadt Nürnberg ließ es in ihrem Gebiete an Mäßigung und an Fürsorge für ihre Unterthanen nicht fehlen. Der Rat derselben ermahnte alle Einwohner zu Ruhe und Frieden, war den Bitten des Volkes zugänglich und bereit, schreienden Mißständen abzuhelfen. Durch Erlassung von kleineren Zehnten und anderen Gefällen entzog die Stadt vielen bisher Unzufriedenen den Grund zu Be-

schwerden. Solch kluges Verhalten trug gute Früchte, denn es kam im nürnberger Lande nicht zu eigentlichen Unruhen.

Die Stadt Forchheim gab 1524 ein kleines Vorspiel zum Bauernkriege. Die Bewohner derselben weigerten sich, ferner Zehnten zu entrichten, setzten ihre Ratsherren, die ihnen in ihrem Vorhaben nicht williges Gehör geschenkt haben werden, ab, und forderten vom Bischofe zu Bamberg, ihrem obersten Gebieter, die Freiheit, jagen, fischen und Holz fällen zu dürfen, wo es ihnen beliebte, natürlich ohne dafür eine Abgabe leisten zu müssen. Vergebens war das Bemühen der bischöflichen Regierung, sich mit der unbotmäßigen Stadt friedlich auseinander zu setzen Eine bewaffnete Macht, die nach Forchheim zog, stellte Ruhe und Friede bald wieder her. Die Aufrührer wurden streng bestraft. Durch bittere Erfahrungen um Vieles klüger gemacht und durch strenge Maßregeln nicht wenig eingeschüchtert, hatte von Forchheim niemand Lust, sich am Bauernaufstande zu beteiligen. Die Forchheimer müssen nach ihrem verunglückten Beginnen sich außerordentlich friedlich betragen und sich schnellstens die bischöfliche Zufriedenheit und Gnade erworben haben, denn bei Beginn des Bauernkrieges flüchtete der Bischof mit seinem ganzen Domkapitel von Bamberg nach Forchheim und hielt mit demselben daselbst sogar Beratung darüber, in welcher Weise die Forchheimer für ihren in dem Aufstand erlittenen Schaden entschädigt werden sollten. — In Geschichtswerken wird besonders hervorgehoben, daß sich die Bauern von Tennenlohe nicht an dem Aufstand beteiligten, auch niemand von Herzogenaurach und Neunkirchen a. Br. Dagegen fühlten sich die Bauern von Uttenreut, Rosenbach und Dormitz auch einmal als Männer der Freiheit, zogen in diesem stolzen Bewußtsein nach Schellenberg und brannten das dortige Schloß ab. in dem der Sitz des Amtes Neunkirchen sich befand. Schwer heimgesucht wurde in diesem Kriege das Kloster Frauenaurach, zerstört wurden die Schlösser Wiesenthau und Cunreut. Gleiches Schicksal hatten auch die auf der Leienbürg gelegenen Burgen Breitenstein und Kleinhetzles und die Lindelburg auf dem Lindelberge. Keine derselben wurde mehr

aufgebaut. An der Stelle von Kleinhetzles befindet sich gegenwärtig ein Häuschen, das etwa sechs Quadratmeter Grundfläche haben mag. Der Platz, wo *Breitenstein* stand, war lange Zeit ganz unbekannt. 1866 fanden einige preußische Offiziere Spuren ehemaliger Gewölbe dieser Burg auf.*)

Das Schloß *Marloffstein* wurde zwar auch von Aufrührern belagert, aber nicht erobert. Unruhen gab es auch in *Gründlach*. *Poppenreut* war ein Hauptsammelplatz der aufrührerischen Bauern. Ein Haufe derselben bemächtigte sich der dortigen Kirche und hielt darin seine Versammlungen ab. Der Rat der Stadt Nürnberg schickte einen ehemaligen Augustinermönch zu den Aufrührern, der sie besänftigen und zur Ordnung bringen sollte. Dieser konnte aber nichts ausrichten und war nur froh, daß er mit heiler Haut wieder nach Nürnberg zurückkehren konnte. Der Rat ging darauf mit Gewalt gegen die Aufrührer vor, nahm dreizehn der Hauptrādelsführer gefangen und ließ sie vor *Poppenreut* enthaupten.

Das Kloster *Neunkirchen* erlitt im Bauernkriege bedeutenden Schaden, es verlor in Folge desselben seine Güter zu *Baad*, *Ebersbach*, *Erleinshof* u. a.

Das Schloß zu *Röttenbach* wurde von den Aufständischen zerstört und zwar in den Tagen, in welchen sich der dortige Amtmann auf Befehl des Bischofes zu dessem Schutze nach *Bamberg* begeben hatte.

Dem zu jener Zeit bestandenen *schwäbischen Bunde*, der von Fürsten und freien Städten errichtet worden war, um den *Landfrieden* aufrecht zu erhalten, traten 1522 auch die Markgrafen *Kasimir* und *Georg* bei. Der Bund sammelte ein Heer gegen die Aufständischen, von dem eine Abteilung bestimmt wurde, den Aufstand in *Franken* zu unterdrücken. Rasch nahmen die Unruhen ein Ende. Nun mußten die Bauern die Verpflegung des Bundesheeres übernehmen, Contributionen leisten, Entschädigung für abgebrannte Schlösser, für gemachte Plünderung und sonst angerichteten Schaden

*) Sehr empfehlenswert zu lesen die Erzählung: das *Eschlippthal* von *Gottfried Flamberg*, in welcher die Burg öfter genannt ist, dann von demselben Verfasser: *Kurt Werner*, welche Erzählung auch in hiesiger Gegend sich abspielt.

leisten, alle Waffen abliefern rc. In Bamberg wurden 25 Bürger und Bauern enthauptet; zweien wurden aus besonderer Gnade nur die Augen ausgestochen. Im Ganzen sollen in diesem Aufstande einhunderttausend Bauern das Leben verloren haben.

Nach Beendigung des Bauernkrieges ließ der Bischof durch eine besondere Kommission ermitteln, welcher Schaden seinem Lande zugefügt war. Um den auf dreihunderttausend Gulden berechneten Schaden zu ersetzen, wurde eine Steuer ausgeschrieben, zu der jeder Unterthan den zwanzigsten Pfennig vom Werte seines Besitzes leisten mußte. Nur Forchheim, Neunkirchen a. Br. und Herzogenaurach blieben von dieser neuen Steuer verschont, weil sich aus diesen Orten niemand am Aufstande beteiligt hatte.

Gleich nach Beginn der Reformation war eine neue religiöse Secte entstanden, deren Anhänger sich Wiedertäufer nannten, die katholische und evangelische Lehre gleichzeitig bekämpften und die Zustände des apostolischen Zeitalters zu erneuern suchten. Sie verwarfen die Kindertaufe und vollzogen an den erwachsenen Personen die Taufe nochmals. Diese Secte, die in Sachsen entstanden war, fand in der Diözese Bamberg Anhänger, aber keine weitere Verbreitung, nachdem sechs derselben öffentlich hingerichtet worden waren. Den 1527 von Coburg nach Nürnberg und Gründlach gekommenen Wiedertäufern wurden vom Rate dieser Stadt gleich nach ihrem öffentlichen Auftreten der weitere Aufenthalt untersagt. — Kurze Zeit vorher war Wolfgang Vogel aus Bopfingen in Württemberg als Pfarrer nach Eltersdorf gekommen, der sich sofort als Wiedertäufer bekannte. Wie Thomas Münzer, der ein Hauptmann derselben war, so lehrte auch Vogel, es solle hinfort keine Obrigkeit, keine Herren und Knechte, keine Reichen und Armen mehr geben, sondern „Freiheit und Gleichheit" herrschen. Es gelang ihm, einen großen Teil seiner Pfarrangehörigen, viele Poppenreuter Einwohner und Bewohner benachbarter Orte für seine Ansichten zu gewinnen, ob aber alle aus Überzeugung und mit vollem Verständnisse sich dieser Lehre von einem

neuen Reiche Christi anschlossen, darf wohl bezweifelt werden.

Nachdem der Rat der Stadt Nürnberg mehrere Prediger der Wiedertäufer aus seinem Gebiete ausgewiesen hatte, konnte er unmöglich Vogels Auftreten billigen. Vogel, der sich allen Befehlen seiner Obrigkeit hartnäckig widersetzte, wurde 1527 als Aufrührer vor Gericht gestellt und zum Feuertode verurteilt, aus besonderer Gunst aber zur Hinrichtung mit dem Schwerte begnadigt.

VIII. Die Zeit bis zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges.

Nach dem Bauernkriege trat eine Teuerung ein. Während ein bamberger Simra Korn (= 84 Liter) bisher nur $31^1/_2$ Kreuzer kostete, war der Preis desselben 1530 auf einen Gulden drei Kreuzer und 1540 auf einen Gulden dreißig Kreuzer gestiegen, um von da ab allmählich zu fallen, bis es 1551 nur fünfundvierzig Kreuzer kostete. Weizen kostete 1520, 1535 und 1541 fünfundvierzig Kreuzer, 1551 aber einen Gulden fünfzehn Kreuzer. In Gräfenberg kostete 1529 ein Simra Korn fünf Gulden, welcher Preis dem Kornpreis von Bamberg ziemlich gleichkommt, wenn dort noch kulmbacher Simra verkauft wurde, das 477 Liter hielt. In demselben Städtchen kostete damals ein Pfund Schmalz achtzehn Pfennig, eine Maß Milch drei Pfennig, eine Maß Bier fünf Heller (zwei einhalb Pfennig) ein Pfund Fleisch sechs Pfennig, ein Haupt Kraut drei Pfennig.

Weitere Aufschlüsse über damalige Preisverhältnisse gibt eine Berechnung über den Schaden, der durch den Bauernkrieg in Pommersfelden verursacht wurde. Nach derselben kostete ein Ochse acht, eine Kuh vier, ein gemästetes Schwein drei Gulden. Acht gerüstete Betten, jedes für vier Personen eingerichtet, hatten mit allem Bettzeug einen Wert von einhundertsechszig Gulden; zwölf Fuder Wein, etwa 90 hl. waren berechnet zu dreihundertsechszig Gulden und fünfundzwanzig Tische samt allen dazu gehörigen Bänken zu dreizehn Gulden.

1558 kostete ein kulmbacher Simra (= 477 Liter) Weizen sechs Gulden, Korn vier Gulden, Gerste vier und Haber zwei Gulden. 1562 kostete ein nürnberger Simra (= 348 Liter) Korn dreieinhalb Gulden und

wurde um diesen Preis noch von Langenzenn und Cadolzburg bis nach Bayreut gefahren.

1563 verdiente ein Zimmermann täglich zweiundvierzig Pfennig, ein Maurer 38—42, ein Handlanger 21, ein Holzhauer 24 Pfennig. Im wohlfeileren Jahre 1582 betrug der gewöhnliche Arbeitslohn höchstens 34 Pf.

Im Frühjahre 1571 trat bei höchster Seltenheit des Getreides eine Teuerung ein, erreichte im November den höchsten Stand und dauerte bis 1575. Die markgräfliche Regierung ließ während derselben viel Getreide aufkaufen und gab es zu einem billigeren Preis wieder an die Armen ab. Es kostete das Simra Weizen zwölf, Korn elf, Gerste zwölf und Haber sechs Gulden. 1573 verdarb das Getreide auf dem Felde; sehr viele Leute wanderten aus der Gegend der Teurung wegen aus. 1570 kostete ein bamberger Simra (84 Liter) Korn 1 fl. 3 Kr., Gerste ebensoviel, 1575 Korn 2 fl. 30 Kr., Weizen 3 fl. 7 Kr., (der 10 Jahre vorher 1 fl. 30 Kr. kostete), Gerste 2 fl. 36 Kr., Haber 1 fl. 15 Kr. 1600 kostete Korn 1 fl. 48 Kr., Weizen 2 fl. 11 Kr., Gerste 1 fl. 40 Kr., Haber 56 Kr.

1592 kostete ein Laib Brot (wie schwer er war ist nicht bekannt) 24 Pfennig; ein bamberger Simra (84 Liter) Korn kostete 1590 zwei Gulden dreißig Kreuzer, Weizen drei Gulden sieben Kreuzer, Gerste zwei Gulden dreißig Kreuzer, Haber sechsundfünfzig Kreuzer. Der Preis eines Ochsens betrug 1596 einundzwanzig Gulden, 1603 nur vierzehn Gulden, einer Kuh elf Gulden, eines Lammes einen Gulden; das Pfund Fleisch kostete 1602 zehn Pfennig, ein Zentner Unschlitt sechs Gulden, eine Taube zwölf Pfennig.

Die Jahre 1575, 1578, 1582 erhielten sich im rühmlichen Andenken, weil sie besonders guten Wein lieferten. Der Weinbau wurde seit 1563 in der Markgrafschaft Bayreut mit großem Eifer wieder betrieben. Daneben blühte aber auch die Bierbrauerei. In dem Sudjahre 1581—82 wurden allein im bayreuter Oberlande über 50000 Eimer Bier, etwa 32000 hl. gebraut, davon in der Stadt Hof 11154 Eimer = 7100 hl., Kulmbach 5388 Eimer = 3450 hl. Meistens rechnete man auf ein Gebrau 15 Eimer = 9,60 hl., in manchen Orten mehr, in Bayreut, Culmbach und Pegnitz

sogar 25 Eimer = 15 hl. Dabei war obrigkeitlich angeordnet, daß aus einem kulmbacher Simra Gerstenmalz nur fünf Eimer Bier herzustellen seien. Da die damalige Bevölkerung des Fürstentums Bayreut auf 53000 Seelen berechnet ist, so trafen im Durchschnitte auf 1 Person jährlich 90 Maß Bier.

1585 und 1595 herrschte im Lande die Pest, die sich 1598 über das ganze Reich ausbreitete.

1558 beantragte der Hauptmann des bayreuter Landes beim Markgrafen auf Grund früherer Verordnungen, es seien die Juden als Feinde des heiligen christlichen Glaubens und als Verderber der Unterthanen aus dem Lande zu schaffen. Daraufhin wurde ein Befehl erlassen, daß bis Pfingsten 1561 alle Juden im ansbacher und bayreuter Lande auswandern mußten. Sie fügten sich, fanden aber 1585 günstige Gelegenheit, wieder zurückzukehren.

Die allgemeinen Zustände waren am Ausgang dieses Jahrhunderts keine recht erfreulichen, der sittliche Zustand damaliger Zeit stand gegen den unserer Tage um ein Bedeutendes zurück. 1583 berichteten markgräfliche Räte, daß auf allen Kirchweihen Mord und Totschlag vorkämen und daß sie, um dergleichen zu verhüten, längst gerne diese Festlichkeit abgestellt hätten, ein Verbot derselben gehe jedoch nicht recht an, weil in allen markgräflichen Orten auch edelmännische Unterthanen säßen, die von einem Kirchweihverbote ausgenommen sein wollten. In den Ämtern Streitberg, Muggendorf und Thuisbrunn war um diese Zeit das „Fenstern" so allgemein, daß es zu Klagen Anlaß gab. In denselben Bezirken wurde beim Tanze mit Aufheben und Schwenken der Mädchen so abscheulicher Unfug getrieben, daß sich das Konsistorium veranlaßt sah, dagegen einzuschreiten.

Besonderes Gewicht legte man in diesem Jahrhunderte auf großartige Schmausereien oder Gastmahle. Die geringste Kindtaufe, wie auch ein Verlobungsfest dauerte mindestens zwei Tage. 1598 waren von der Obrigkeit bei einer Hochzeit nur vier Tische, jeder zu zwölf Personen, 1596 unter Umständen wieder sechs Tische gestattet — es müssen demnach vorher mehr als 50 und 70 Personen zu den meisten Hochzeiten geladen gewesen

sein und wie lange mögen solche Feste im Verhältnisse zu einer Kindtaufe gedauert haben! Ähnliche Vorschriften über Gastmahle, besonders aber Kleiderordnungen erließ auch die Stadt Nürnberg für ihr Gebiet. Wer dieselben, namentlich bei Hochzeiten, übertrat, sich besser kleidete, als seinem Stand erlaubt war, wurde bestraft.

Vielfach bestand damals eine Verachtung der niederen Stände. Heiratete ein adeliges Fräulein einen Mann aus dem Bürgerstande, so galt es für eine nichtswürdige Dirne, die verdiente, mit Peitschen davongejagt zu werden, an Mitgabe eines Heiratsgutes war gar nicht zu denken. Der adelige Stand fühlte sich hoch erhaben über das gewöhnliche Volk, lieferte aber mehr Verbrecher als dieses.

In diesem Jahrhunderte gab es in unserer Gegend noch wilde Schweine und Wölfe. 1570 lieferte ein Jäger des baiersdorfer Distrikts drei junge Wölfe ein, die er bei Sieglitzhof erbeutet hatte; er erhielt hiefür einen halben Malter Korn. Noch nach 1556 fanden im nürnberger Wald Schweinhatzen statt. 1601 zogen viele Bettler und Streuner im Lande umher, auch die Zigeuner mehrten sich. Schon 1598 wurde jeder derselben für vogelfrei erklärt, der keinen Paß hatte.

Im Jahre 1543 starb Markgraf Georg, welcher 1528 die evangelische Lehre in seinem Lande eingeführt und auf dem Reichstag zu Augsburg mit großer Standhaftigkeit verteidigt hatte. Ihm war die Vormundschaft über seinen Neffen Albrecht, einem Sohne seines Bruders Kasimir, übertragen, er aber vernachlässigte die Erziehung Albrechts ganz und gar; der junge Fürst wuchs ohne Unterricht und Lehre auf. 1541 übernahm derselbe die Regierung über das Fürstenthum Bayreut ohne alle Erfahrung in den Geschäften, ohne einen wahren Freund und dabei mit zerrütteter Gesundheit.

In demselben Jahre hatte man die Teilung der Markgrafschaft in die Fürstentümer Bayreut und Ansbach aufs neue vollzogen. Dabei wurde in Anschlag gebracht die jährliche Nutzung (Einkünfte) von Schloß und Amt Thuisbrunn mit 168 Gulden, von Schloß und Amt Baiersdorf mit 1225 fl., Schloß und Stadt Erlangen mit 379 fl., der heimgefallenen Lehen in

Honings zu 79 fl., die in Kalchreut erkauften Güter ertrugen 38 fl.

Markgraf Albrecht, mit dem Beinamen Alcibiades, brachte viel Unglück über das Land, teils dadurch, daß er selbst Krieg begann, teils dadurch, daß er sich an auswärtigen Kriegen beteiligte. Wenige Jahre nach seinem Regierungsantritte, 1546 begann der schmalkaldische Krieg, so genannt, weil sich in der Stadt Schmalkalden in Thüringen einige deutsche Fürsten verbunden hatten einander Beistand zu leisten, im Falle einer derselben wegen der protestantischen Lehre mit Krieg bedroht werden sollte. Dies war umsomehr nötig, da sich der deutsche Kaiser dem Papste gegenüber verpflichtet hatte, die alte Kirche in Deutschland mit Waffengewalt wieder herzustellen, und dieser hiezu Geld und Truppen zu senden versprach. An diesem Kriege nahm Albrecht teil, stand aber, obgleich Protestant, auf Seite des Kaisers Karl. Doch änderte er plötzlich seine Anschauung und wurde ein Feind der Katholiken und des Kaisers. Das kaiserliche Heer, aus vierzehntausend Mann Fußvolk und sechstausend Reisigen bestehend, zog Anfang September 1546 vom Rheine her am Maine herauf, durch Forchheim und Erlangen und nahm am zehnten September in und um Fürt Quartier. Das Kriegsvolk streifte bald in der Umgegend umher und raubte alles, was vorher nicht nach Nürnberg in Sicherheit gebracht worden war. Die Kriegsknechte quartierten sich nach Belieben in den Häusern ein, behandelten die Einwohner sehr übel, ja jagten sie mitunter gar von dannen. Um dem Plündern Einhalt zu thun, ließ die Stadt Nürnberg ins Lager viele Fuhren Proviant bringen. Besonders viel Anlaß zu Klagen gaben die in diesem Heere sich befindlichen Italiener und Kroaten, die gar keine Mannszucht hielten. Das wilde Auftreten der Krieger rief überall die größte Erbitterung hervor, die in Nürnberg sogar in Feindseligkeiten gegen die nicht deutschen Söldner überging. Am 14. März 1547 versammelten sich die nürnberger Bürger bewaffnet und scharenweise in den Straßen und schlugen jeden Spanier, der ihnen in die Hände kam, nieder. Der grausame Herzog Alba, der im Dienste des Kaisers stand, wagte sich in Folge dieses Aufstandes nicht in die Stadt, ließ aber dem Kaiser, der

sich zu Markt Bruck befand, das Vorkommnis melden. Auf besondere Bitten einiger Ratsherren zog Alba an jenem Tage Abends doch noch in die Stadt mit 200 spanischen Hakenschützen, dem Magistrat aber fiel es schwer, die aufgeregten Bürger vor neuen Ausschreitungen zurückzuhalten. Am 24. März zog der Kaiser selbst nach Nürnberg. Die Räubereien seiner Kriegsknechte dauerten fort, trotz der vielen Lieferungen, welche der Stadt Nürnberg auferlegt wurden. Aus den Dörfern trieben die Krieger besonders viel Vieh mit sich fort; viele Bewohner flohen bei diesen Drangsalen mit Weib und Kind. Auch in der Gegend von Gräfenberg flohen die Einwohner vor dem Heere des Herzogs Alba. Im Mai 1547 war in Poppenreut Kriegsvolk einquartiert. Ehe dasselbe abzog, plünderte es die Kirche rein aus und verübte außerdem noch mancherlei Exzesse. Aus diesem Dorfe führte es vier Bauern mit sich fort, die man durch Geld wieder freikaufen mußte.

Im Frühjahre 1552 überzog Markgraf Albrecht die Bistümer Bamberg und Würzburg mit Krieg. Am 12. Mai rückte er mit seinem Heere nach Forchheim und forderte die Stadt zur Übergabe auf. Die Ratsherren konnten dieser Aufforderung gegenüber zu keinem Entschlusse kommen. Albrecht ließ, da ihm die Beratschlagung zu lange währte, die Stadtthore mit zwei Kanonen einschießen, seine Soldaten einziehen und die Stadt plündern. Hierauf forderte er noch dreißigtausend Gulden Brandschatzung. Im nächsten Frühjahre sammelte er seine Truppen bei Hollfeld und zog dann gegen Baiersdorf. Hier erfuhr er, daß sechs Fähnlein würzburger Fußvolk mit etwa 300 Reitern gegen ihn im Anzuge seien. Sogleich legte er sich mit seinem Heere in die Wälder bei Pommersfelden, griff die Feinde an, die auf keinen Kampf gefaßt waren und schlug sie, 11. April 1553. Fünfhundert blieben auf dem Platze, viele wurden verwundet, die übrigen mußten sich als Gefangene ergeben. Daraufhin belagerte er Höchstadt a. A. und beschoß es heftig, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen. Nachdem er die von allen Truppen entblößte Stadt Bamberg drei Tage lang besetzt hatte, zog er wieder nach Höchstadt und von da am 16. Mai

1553 nach Forchheim, welche Festung er drei Tage lang belagerte. Da der Commandant derselben, Niklaus von Egloffstein, sich nicht ergab, zog der Markgraf in dessen Besitzung Cunreut. Das Egloffsteinsche Schloß daselbst wurde gegen Albrechts Angriff von dem Pfarrer und von Bauern tapfer verteidigt, der Markgraf eroberte es jedoch, nahm die Verteidiger gefangen, ließ sie sämmtlich an den nächsten Bäumen aufhängen und dazu eine Anzahl unschuldiger Kinder. Darnach wurde Schloß und Dorf Cunreut in Brand gesteckt. Der Markgraf nahm die Gemahlin Egloffsteins nebst deren Mutter und Dienerinnen gefangen, führte sie in sein Lager und ließ daselbst alle schimpflich behandeln. In denselben Tagen ließ er außer Cunreut noch in Asche legen Heroldsbach, Effeltrich, Pinzberg, Oberndorf und Marloffstein. Der Besitzer des Schlosses Marloffstein erlitt dadurch einen Schaden von 20000 Gulden. Die markgräflichen Soldaten nahmen auch den Markt Neunkirchen am Brand ein und brandschatzten denselben; Schellenberg wurde von ihnen ausgeplündert.

Wenige Tage später zog Egloffstein mit seinem Heere von Forchheim nach Baiersdorf, ließ dieses Städtchen und das Schloß Scharfeneck plündern und in Brand stecken und die Stadtmauern von Baiersdorf, die erst 24 Jahre vorher erbaut worden waren, niederreißen. Die Bürger von da zwang er, die aus der Stadtmauer gewonnenen Steine nach Forchheim zur Befestigung dieser Stadt zu fahren, wozu sie zwei Jahre gebraucht haben sollen. Schloß Atzelsberg wurde in diesen Tagen auch von forchheimer Soldaten geplündert und verbrannt. Die Stadt Nürnberg, die sich mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg gegen den Markgrafen verbündet hatte, schickte in derselben Zeit eine Heeresabteilung nach Erlangen, die daselbst großes Unglück durch Plünderung und Brand stiftete. Die Nürnberger plünderten auch Frauenaurach und brannten es ab am 20. Mai 1522, desgleichen Veitsbronn, während Albrecht ins Würzburgische gezogen war. Auch Cunreut eroberten sie wieder und töteten die dortige markgräfliche Besatzung. Aus der frauenauracher Klosterwaldung führten die Nürnberger über 1300 Eichen weg.

Der Markgraf belagerte hierauf die Stadt Nürnberg sechs Wochen lang, ließ sich von ihr 219833 Gulden zahlen und vierhundert Zentner Pulver liefern. Damit er das Bistum Bamberg nicht der Plünderung durch seine Krieger unterwarf, mußte der Bischof achtzigtausend Gulden bar zahlen und 20 Ämter, darunter Forchheim, Herzogenaurach, Neunkirchen a. Br. und die Hofmark Schellenberg abtreten, überdies ließ Albrecht dem Amte Herzogenaurach noch den Befehl erteilen, ihm achtzehntausend Gulden zu zahlen. Das Bistum Würzburg wurde vom Markgrafen gezwungen, 200000 Gulden bar zu erlegen und 350000 Gulden zur Tilgung seiner Schulden beizutragen.

Die der Diöcese Bamberg entrissenen Orte fielen nach dem Tode Albrechts wieder an ihren rechtmäßigen Herrn zurück. Der in diesem Kriege dem Bistume Bamberg zugefügte Schaden wurde auf mehr als zwei Millionen Gulden berechnet, wohl nicht zu hoch, wenn man erwägt, daß fast kein Ort von Brand oder Plünderung verschont blieb. Die Stadt Forchheim allein erlitt in diesem Kriege einen Schaden von 57611 fl., die zum Amt Forchheim gehörigen Dörfer waren nach dem Kiege um 17555 Gulden ärmer. Der Markgraf sandte seine Truppen auch in das nürnberger Städtchen Gräfenberg, das er zerstören ließ. Auf seine Veranlassung wurden im nürnberger Gebiet u. a. abgebrannt in Wetzendorf 12 Bauernhöfe und sieben kleinere Gebäude, Schaden 6550 fl., Sack erlitt damals einen Schaden von 3000 fl., in Höfles brannten alle Gebäude der Mahlmühle, des Messingwerkes, des Eisenhammers und der Schleifmühle ab, der Schaden betrug 5000 fl., Schnigling brannte ganz ab, der Schaden belief sich auf mehr als siebentausend Gulden, Schnepfenreut brannte gleichfalls ganz nieder, man berechnete den Schaden auf 4500 fl., in Rohnhof gingen durch Feuer zu Grunde fünf Bauernhöfe und acht andere Gebäude, der Schaden wurde auf 2850 fl. geschätzt. In Poppenreut blieb gar nichts verschont, die Kirche daselbst wurde geplündert, ihrer vier Glocken beraubt und dann mit allen übrigen Gebäuden verbrannt, so daß niemand mehr ein Obdach hatte. Der Schaden, den das Dorf dadurch erlitt, wurde auf elftausendfünf-

hundert Gulden berechnet. In Bisloh e, Braunsbach und Steinach wurden alle Gebäude durch Brand vernichtet.

Der Krieg dauerte zwei Jahre; während desselben waren einhundertsiebenzig Dörfer, drei Klöster, neunzehn Schlösser, fünfundsiebenzig Edelsitze in Asche gelegt und viele Waldungen verwüstet worden.

Das viele Unheil, das Markgraf Albrecht Alcibiades über einen Teil Deutschlands brachte, veranlaßte den Kaiser, über diesen kriegerischen Fürsten die Reichsacht zu verhängen und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit der Vollziehung derselben zu beauftragen. Die Heere der beiden Bischöfe hausten im markgräflichen Lande auf schreckliche Weise. Darüber beschwerte sich Albrecht beim Kaiser und erklärte, um die Reichsacht zu vollziehen, hätten die Bischöfe nicht nötig gehabt, so große Verwüstungen anzurichten. Der Kaiser fand des Markgrafen Bitte gerechtfertigt und beauftragte die beiden Bischöfe für den an Baiersdorf und in der ganzen Markgrafschaft angerichteten Schaden 170 000 fl. Entschädigung zu zahlen. Markgraf Albrecht erlebte die Erlegung dieser Summe nicht, er starb, aus seinem Lande verjagt, bei seinem Schwager in Pforzheim, 1557, in einem Alter von 36 Jahren. Schon 1554 war er nach Frankreich geflüchtet; sein Land ging einer schrecklichen Zerrüttung entgegen. Nicht allein, daß die Feinde übel in demselben hausten und viele Einwohner ins Coburgische und in die Pfalz auswanderten, es entstanden auch noch pestartige Seuchen. — Das markgräfliche Heer bestand zum großen Teile aus Leuten, die dem Zuchthause entlassen waren, es ist daher kein Wunder, wenn Unmenschlichkeiten verübt wurden, vor denen selbst den ältesten Kriegern graute. — Am Ende seiner Regierung hatte Markgraf Albrecht 1 300 000 fl. Schulden.

Nach Albrechts Tode übernahm 1557 Georg Friedrich, der einzige Sohn des Markgrafen Georg, die Regierung des bayreuter Landes, nachdem er die über das Fürstentum Ansbach schon ein Jahr vorher angetreten hatte. Unter ihm erfreute sich das Land eines ununterbrochenen Friedens und erholte sich nach und

nach von den erlittenen Unglücksfällen. Der Markgraf war vom besten Willen beseelt, die Wunden des Krieges zu heilen. Er wußte fleißige und treue Diener nach Gebühr zu schätzen, ließ aber harte Maßregeln gegen die ergreifen, die sich eine Bedrückung des armen Volkes zu Schulden kommen ließen. Selten verließ er einen Ort, ohne sich nach dem Zustande der Kirche und Schule erkundigt zu haben. 1603 starb er kinderlos.

Unter seiner Regierung fielen mehrere Güter heim, so im Jahre 1570 nach dem Tode des Sigmund Pfinzing zur Wunderburg ein Herrensitz zu Dormitz, 16 Tagwerk Wiesen und mehrere Felder bei der Gabermühle (die genannten Güter waren um acht Gulden verpachtet!), ferner eine Gölt (Gütchen) zu Sieglitzhof. Das halbe Dorf Lohe fiel 1597 heim, wurde aber bald darauf an einen Tucher in Nürnberg als Lehen gegeben; auch 22 Unterthanen zu Eltersdorf gingen an die markgräfliche Herrschaft zurück. 1601 wurden Uttenreut, Bruck und Atzelsberg, welche vorher eine Hofmann'sche Familie innehatte, in landesherrlichen Besitz genommen. Ein Schütz von Hagenbach, der ursprüngliche Besitzer dieser Güter, starb 1585 auf dem Richtplatze.

Welch' geringe Dinge damals mitunter als Ursache benutzt wurden, um einem Orte den empfindlichsten Schaden zuzufügen, mag aus folgendem hervorgehen. Im Herbste 1561 fuhren drei betzensteiner Bürger nach Holz in den Wald bei Veldenstein, gerieten aber dabei in die Gefangenschaft des dortigen fürstbischöflich-bamberg'schen Kastners, der behauptete, die Gefangenen, nürnbergische Unterthanen, besäßen keine Waldgerechtigkeit. Die Stadt Nürnberg behauptete das Gegenteil, suchte um Befreiung der Gefangenen nach und wendete, da Bitten vergeblich waren, Gewalt an. Der Bischof von Bamberg nahm hiefür Rache. Am 20. Dezember ließ er 300 Reiter und eintausend Fußknechte nach Gräfenberg, das bei der ganzen Sache nicht beteiligt, aber Sitz eines nürnbergischen Amtes war, marschieren, woselbst sie einige Stunden vor Tagesanbruch ankamen. Da das Städtchen, wie es das Recht erfordert hätte, von des Bischofs Vorhaben nicht in Kenntnis gesetzt war, hatte es auch keine Vorsichtsmaßregeln gegen einen Angriff getroffen.

Den bamberger Kriegsknechten fiel es daher nicht schwer, die schlafenden Bürger zu überrumpeln. Gräfenberg wurde geplündert, elf seiner Bewohner wurden bei diesem Überfalle erschossen.

Nach dem Tode des Markgrafen Friedrich übernahm Markgraf Christian das Fürstentum Bayreut und regierte bis 1655. Über das Fürstentum Ansbach regierte Markgraf Joachim Ernst bis zu seinem 1625 erfolgten Tode.

Während auch unter diesen beiden Fürsten in der Markgrafschaft Friede herrschte, ging es an den Grenzen derselben mehrmals kriegerisch her. 1610 gab eine Bauernhochzeit Ursache zu Streitigkeiten zwischen dem Bischofe von Bamberg und Stibar von Buttenheim, dem Besitzer des Ortes Ermreut. Ein Bauer aus der Pfarrei Neunkirchen a. Br. wollte ein Mädchen aus Ermreut heiraten und sich da trauen lassen, weil Stibar die Braut aus einer evangelischen Gemeinde in eine katholische vor der Trauung nicht ziehen lassen wollte. Dagegen verlangte der Bischof die Abhaltung der Hochzeit in Neunkirchen, damit die dortige Pfarrgerechtigkeit nicht geschmälert werde. Stibar wollte dagegen den Rechten seiner Pfarrei nichts vergeben. Um diesen zur Nachgiebigkeit zu zwingen, kam der Bischof mit mehreren Hundert Mann Kriegsvolk nach Ermreut gezogen. Stibar aber feuerte mit seinen Leuten so heftig unter die Bamberger, daß sie eiligst abzogen. Die bamberger Truppen hatten zwar gedroht, Stibar baldigst wieder heimzusuchen, nachdem aber der Bischof erfahren, daß jener zur größeren Sicherheit sich mit Geschützen von der Veste Rotenberg versehen habe und Markgraf Christian gesonnen war, dem Stibar Hilfe zu senden, blieb das bischöfliche Volk zu Hause. Da der Rat der Stadt Nürnberg befürchtete, bei einem zweiten Zuge nach Ermreut könnte es den Bambergern in den Sinn kommen, auch nürnberger Gebiet zu betreten, legte er eine Abteilung Söldner nach Gräfenberg.

Derselbe Rat war 1614 veranlaßt, einen sechszigjährigen Bauern von Veitsbrunn zur Erfüllung eines gegebenen Eheversprechens zu zwingen. Dieser Bauer, Besitzer eines großen schuldenfreien Gutes, ließ sich an der fürter Kirchweih mit der fünfzehnjährigen Tochter

eines dortigen Krämers, „da sie seinen Augen gefiel", in ein Gespräch ein und gelobte, dieselbe zu heiraten. Andern Tages nüchtern geworden, glaubte er sich nicht verpflichtet, sein Wort zu halten, das Mädchen aber entband ihn nicht von demselben, ließ ihn vielmehr vor den Rat Nürnberg laden. Nachdem er hier darüber belehrt worden war, welche Strafe sein Wortbruch nach sich ziehen werde, ließ er sich mit seiner jungen Braut gerne trauen und sagte: „Gott Lob, habe ich doch auch ein Weib."

Im darauffolgenden Jahre mußte der Rat Nürnberg seine Hoheitsrechte dem Herrn Jakob von Geuder, dem Besitzer von Heroldsberg gegenüber geltend machen. Geuder behagte Nürnbergs Schutz schon lange nicht, er wollte ein Freiherr und nur kaiserlicher Unterthan sein. Aus diesem Grunde suchte er auch die dortige Pfarrei ganz unter seine Herrschaft zu bringen und alle Rechte derselben an sich zu ziehen, sein Vorhaben aber scheiterte an der Beharrlichkeit des nürnberger Magistrats. Hierdurch gereizt, ließ er sich in Amberg unter die churfürstlich-bayerischen Räte einreihen und Heroldsberg durch einen Gerichtsschreiber verwalten, der die Geuderschen Ansprüche Nürnberg gegenüber kräftig vertreten sollte.

Bald fand sich ein Anlaß. Der Pfarrer von da fühlte, daß er Krankheit wegen am Osterfeste den Gottesdienst nicht werde versehen können und bat den Rat Nürnberg um Abordnung eines Geistlichen zur Aushilfe. Als dieser am ersten Feiertage im Begriffe war, sich in die Kirche zu der bereits versammelten Gemeinde zu begeben, erschien der Geudersche Gerichtsschreiber im Pfarrhause und erklärte im Auftrage seines Herrn: Wenn der zur Aushilfe erschienene Prediger Singer als Nürnberger da sei, dürfe er die Kirche nicht betreten, wolle er aber im Namen des Herrn Geuder predigen, so bestehe kein Hindernis. Singer entgegnete, er kenne Geuder nicht und werde nur als nürnberger Unterthan handeln. Daraufhin ließ der Gerichtsschreiber alle Kirchthüren versperren, obwohl die ganze Gemeinde in derselben versammelt war. Als diese ein klägliches Geschrei erhob, gestattete er ihr den Ausgang; die Thüren wurden wieder sorgfältig verschlossen und die Schlüssel zu denselben im Schlosse verwahrt. Der Gottesdienst konnte nicht stattfinden. Von dem Vorgefallenen ließ Singer die Stadt

Nürnberg durch Eilboten benachrichtigen. Der Magistrat derselben schickte am Ostermontage unter Hans Jakob Weigel Fußvolk und Reiter und 59 Musketiere, begleitet von Schlossern und Zimmerleuten nach Heroldsberg, wo der Haufe in aller Frühe zum großen Schrecken der Einwohner ankam. Die Abgesandten sprengten die Kirchthüre auf, läuteten zur Kirche und Singer predigte nicht nur ohne alle Furcht, sondern teilte auch noch das heilige Abendmahl aus. In der Befürchtung aber, Geuder könne mit Kriegsvolk in einem Hinterhalte zu einem Überfalle bereit liegen, verließen die Nürnberger in größter Eile Heroldsberg und kamen hungrig und durstig in der Stadt an. Damit nun Geuder keinen reformierten Geistlichen einsetzen konnte, wie sein Vorhaben war, so erschienen am nächsten Sonntag wieder 134 nürnberger Musketiere in Heroldsberg. Als der Anführer derselben, Weigel, den inzwischen wiedergenesenen bisherigen Pfarrer in die Kirche gehen sah, zog er gleich wieder mit seinen Leuten ab. Geuder saß indessen in Nürnberg und spottete in seinem Übermute über den Magistrat. Bald darauf schlug er einen Schutzbrief an die Kirchthüre zu Heroldsberg, welcher die Bestätigung seiner vom Kaiser erlangten Freiheiten enthielt. Der Rat Nürnberg ließ den Brief abreißen und verwahrte ihn gut in seiner Registratur. — Kurze Zeit darnach gabs neue Händel. Geuder ließ den Nürnbergern zum Trotz bei Neuhof eine Ziegelhütte errichten. Der Rat von Nürnberg befahl aber, dieselbe bis auf den Grund niederzureißen. Hierüber führte jener Beschwerde beim Kaiser, welcher den Bischof von Würzburg zum Richter in dieser Sache ernannte und durch denselben einen Gerichtstag ansetzen ließ. Geuder zog in vollster Gesundheit mit seinem Gerichtsschreiber nach Würzburg, starb aber unterwegs ganz unerwartet. Sein Leichnam wurde nach Heroldsberg gebracht und dort beigesetzt.

Am Sonntage vor Pfingsten 1531 fiel in der Umgebung von Neunkirchen ein Wolkenbruch, der in diesem Markte große Verheerungen anrichtete. Die ellenhoch angeschwollenen Wassermassen zerstörten einen Teil der Umfassungsmauern von Neunkirchen und einige Brücken und Stege. 1581 wurden daselbst wiederholt

durch eine Wasserflut sämtliche Brücken und die zum Teil auf den Pfeilern derselben stehenden Häuser zerstört.

Im Jahre 1618 entlud sich bei Hetzlas ein fürchterliches Gewitter, bei dem sich ein wolkenbruchartiger Regen ergoß. Durch die sich sammelnden Wassermassen wurde die Stadtmauer von Neunkirchen auf eine Länge von etwa 60 Meter zerstört und ganze Quadersteine in die Mitte des Marktes getrieben, sechs Häuser, die den Anprall des Wassers nicht Widerstand leisten konnten, stürzten ein und viele andere erlitten starke Beschädigungen. In den Wasserfluten fanden sechs Personen ihren Tod.

IX. Der dreißigjährige Krieg.

Die zwischen Katholiken und Protestanten seit der Reformation bestehende Feindschaft wuchs, fortwährend genährt von den Jesuiten, mit jedem Tage; auf beiden Seiten ahnte man den Übergang dieser Feindschaft in einen Krieg. Deshalb schlossen mehrere protestantische Fürsten, darunter Markgraf Joachim Ernst von Ansbach und fünfzehn Reichsstädte ein Bündnis, Union genannt, 1608, dagegen traten die Katholiken unter dem Herzog Maximilian von Bayern zu dem Bunde Liga zusammen. Die Fürsten und Städte beider Bündnisse standen einander drohend zehn Jahre gegenüber. 1618 wurde in Böhmen, das zu einem großen Teil evangelisch war, eine protestantische, neuerbaute Kirche niedergerissen, eine andere gesperrt. Beide Maßregeln waren die letzten Anlässe zum Beginne des dreißigjährigen Krieges.

Bei Ausbruch desselben war die Stadt Nürnberg sofort auf Schutz ihrer Unterthanen bedacht. Um Gräfenberg und die umliegenden Dörfer vor einem Überfalle durch bayerisches Kriegsvolk zu sichern, sandte der Rat 80 Mann Soldaten dahin. Derselbe war auch bestrebt, alles zu vermeiden, was seinem Gebiete Unannehmlichkeiten hätte bereiten können. So verbot er mehrmals seinen Unterthanen den Eintritt in fremde Kriegsdienste. Es währte nicht allzulange, so zog sich der Krieg in die Gegend. Graf Mansfeld, der auf Seite der Protestanten stand, kam mit etwa sechstausend Kriegern gezogen, nahm sein Hauptquartier im Schlosse zu Burgfarrnbach und legte sein Volk nach Fürt, Poppenreut und in die umliegenden Dörfer.

Der größte Teil der Landbewohner war mit allen Habseligkeiten nach Nürnberg geflohen. Alles Zurückgelassene führten die Soldaten hinweg oder vernichteten es. In Fürt, Bruck und Eltersdorf brannten sie mehrere Häuser ab. Mansfeld verlangte von der Stadt Nürnberg 30000 Thaler Brandschatzung, sonst werde er seinem Heere das Plündern nicht wehren. Da er aber vom Kaiser in die Reichsacht erklärt war, verweigerte die Stadt die Zahlung.

Im Oktober 1621 zog der für die Sache der Katholiken kämpfende bayerische Feldherr Tilly in Nürnberg ein und begehrte 1200000 fl. Brandschatzung, die die Stadt jedoch auch nicht leistete. Dagegen schickte sie ins Lager bei Fürt zehntausend Laibe Brot, 150 Eimer Bier, sechszig Simra Haber, 6 Ochsen und zwanzig Hammel. Tilly hatte versprochen, unter seinem Kriegsvolke gute Mannszucht zu halten, es war aber sehr wenig davon zu merken. Sein Kriegsvolk raubte alles vollends weg, was die Mansfeld'schen Truppen übrig gelassen hatten. Selbst die Mühlen wurden ruiniert. Brot wurde immer mehr verlangt, als geliefert werden konnte. Die Bauern wurden von den Kriegern auf alle mögliche Weise gequält, wenn diese vermuteten, es könnten Vorräte an Lebensmitteln versteckt gehalten werden. Ein Haufe von den Tillyschen Truppen plünderte Gründlach. Der Pfarrer von da floh vor ihnen in Bauernkleidern und unter Zurücklassung von Frau und Kind nach Nürnberg. In Eltersdorf drang ein anderer Haufe in die Kirche, die mit Kleidern, Lebensmitteln rc. angefüllt war. Als die Räuber die Kirche schwer beladen verlassen wollten, wurden ihrer zehn von den Bauern erschlagen. Der elfte stieg, als er die ihm drohende Gefahr bemerkte, in den Kirchturm. Auf seinen Wink mit einem weißen Tuche kamen ihm 300 Krieger zu Hilfe. Während der Zeit hatte der Pfarrer die Bauern bewaffnet. In dem beginnenden Kampfe wurden vier derselben und 14 Soldaten getötet. Die Bauern konnten der Übermacht nicht stand halten und flohen; dem Pfarrer gelang, als Bauer verkleidet, nur mit großer Mühe die Flucht nach Nürnberg. Von den Soldaten wurden elf Häuser, darunter das Pfarrhaus, niedergebrannt, die ausgeraubte Kirche blieb stehen. Überaus

arg hauste das bayerische Volk zu Kraftshof. Damit nicht alles durch die Soldaten verloren gehe, befahl der Rat der Stadt Nürnberg den Bewohnern von Klein- und Großreut und Almoshof, ihre Habseligkeiten in die Stadt zu flüchten.

Mitunter ging Tilly gegen plündernde Soldaten strenge vor. Achtzehn Reiter aus dem Lager bei Fürt waren nach Bremenstall unterhalb Fürt gekommen, hatten den Besitzer dieses Anwesens überfallen, das Haus geplündert, die Betten aufgeschnitten und die Federn zerstreut, die Bettüberzüge, alles Küchengeschirr und Hausgeräte auf die Straße geworfen, die Schränke, Tische und alle Gegenstände, die sie nicht mitnehmen konnten, zerschlagen, selbst Fenster und Öfen nicht verschont. Der Eigentümer erlitt dadurch einen Schaden von dreitausend Gulden. Die sämtlichen an dieser Verwüstung beteiligten Soldaten ließ Tilly verhaften, in Fürt in die Synagoge sperren und dann um ihr Leben spielen (würfeln). Wer die niedrigste Zahl warf, sollte zuerst aufgehängt werden. Der „Rumormeister" stellte einen nach dem andern auf ein Faß, legte ihm den Strick um den Hals, rief jedem in das rechte Ohr „Jesus" und in das linke „Jungfrau Maria", stieß dann das Faß um und in kurzer Zeit hingen 18 Leichname an den nächsten Bäumen.

Die vielen Greuelthaten, welche das Tilly'sche Kriegsvolk verübte, gaben dem Rat der Stadt Nürnberg Anlaß, beim Bayernherzog zu Neumarkt Klage zu erheben; der Herzog erteilte Befehl zum Abmarsch. Tilly zog weiter, ein Teil seines Heeres ging über Heroldsberg in die Oberpfalz. Beim Zug durch das Dorf Bärnhof bei Gräfenberg erschlugen Tilly'sche Soldaten einer Gans wegen dreißig Bauern.

Nach Abzug des bayerischen Heeres kehrten die nach Nürnberg geflüchteten Landleute wieder in ihre Heimat zurück. Die in den Dörfern Zurückgebliebenen hatten die Erfahrung gemacht, daß die mansfeldischen Soldaten im Vergleich zu den bayerischen „wahre Engel" seien.

Nach der völligen Aufzehrung aller Lebensmittel durch die beiden Heere trat eine große Teuerung ein. Das Pfund Rindfleisch, das ein Jahr vorher nur fünf Kreuzer gekostet hatte, war 1622 im Preise auf 20 Kreuzer

gestiegen; das Simra Korn kostete dreizehn, das Simra Haber aber siebenundzwanzig Gulden.

Im Juni desselben Jahres wurde bekannt, daß die Bauern alle zurückgebliebenen Welschen (Spanier) des Heeres ausplünderten und sogar erschlugen. In dieser Zeit zog aus der Oberpfalz viel Kriegsvolk nach Bamberg über Gräfenberg. In der Umgegend dieses Städtchens mußte an die Soldaten jedes dritte Stück Vieh zum Schlachten abgegeben werden. Die damals aus dem nürnberger Gebiet über Brand nach Ebermannstadt ziehende sächsische Reiterei richtete überall großen Schaden an.

In demselben Monate forderte das Amt Baiersdorf die Gemeinde Kalchreut auf, Rindvieh dahin zu liefern zur Unterhaltung des Kriegsvolkes und drohte im Weigerungsfalle mit Einquartierung. Der Rat Nürnberg befahl seinen dortigen Unterthanen, der Bitte zu entsprechen, obwohl keine Verpflichtung dazu vorliege.

Im August 1622 wurden am Kreuzbach Fuhrleute, die zu ihrer Bedeckung acht Musketiere bei sich hatten, von 30 Reitern überfallen und beraubt. Die meisten dieser „Raubvögel“ waren markgräfliche Soldaten. Solche zogen später von Erlangen und Baiersdorf in das nürnberger Dorf Hausen und raubten 20 Schafe. Als sie dann noch mehr wollten, wurden sie von den Bauern durch Sturmläuten und Gewehrschüsse vertrieben. Einer der Fliehenden fiel dabei vom Pferde, er verlangte hiefür 200 fl. Schadenersatz, allein vergeblich. So zogen Krieger im Lande umher, weniger um Feinde zu bekämpfen, als um zu rauben und zu plündern. Trafen mitunter Soldaten von feindlichen Heeren, die schon lange Mangel und Not getitten hatten, im Rauben zusammen, so bekämpften sie einander nicht, sondern teilten sich friedlich in die Beute.

Im Oktober 1622 zogen nach Fürt von Langenzenn her sechstausend Kosaken. Tags vorher hatten die Bürger all ihr Hab und Gut in die Kirche geflüchtet, obgleich sie von Nürnberg aus aufmerksam gemacht worden waren, daß auch da nichts sicher sei. Die Kosaken benahmen sich, nachdem sie sich einquartiert hatten, ganz freundlich. Auf ein Trompetensignal hin setzten sie sich wieder alle zu Pferd und ritten zum „Flecken“ Fürt

hinaus. Nach ganz kurzer Zeit kamen sie wieder zurück und betrugen sich ganz tyrannisch. Am andern Tage kamen noch viertausend derselben von Burgfarrnbach nach Fürt. Sie stellten ihre Pferde in die Wohnstuben, zertrümmerten alles und raubten Kleider, Geld und Geldeswert. Etwa zweitausend derselben plünderten die umliegenden Dörfer aus. Die Einwohner von Fürt waren geflüchtet und nur etwa zehn Familien zurückgeblieben. Bruck und Frauenaurach wurden auch von Kosaken geplündert. Nach Veitsbrunn kamen sie ebenfalls, verwüsteten das Pfarrhaus und nahmen den bei Krankencommunionen gebrauchten Kelch mit sich fort. Mitte Oktober zogen diese Krieger, die Kaiser Ferdinand ins Land gebracht hatte, nach Böhmen, ein Teil davon über Kraftshof.

Im Juni 1623 kamen Leopoldsche Reiter aus dem kaiserlichen Heere nach Fürt; unter diesen waren Kosaken, Wallonen, Franzosen, Kroaten, Türken und Spanier, aber nur wenig Deutsche. Diese Heeresabteilung wollte nach Böhmen ziehen, mußte aber auf erhaltenen Gegenbefehl hin nach Norddeutschland, um sich daselbst mit der Tilly'schen Armee zn vereinigen. Bei Forchheim wurden von dem Diener des Oberstlieutenants dieser Abteilung neun Scheunen angezündet, wobei dessen beide besten Pferde verbrannten. Der Diener wurde zur Strafe einen Berg hinauf- nnd wieder hinabgejagt und dabei geschlagen, dann schnitt ihm der Profoß noch die Ohren ab.

Im November desselben Jahres kamen bayerische Reiter nach Poppenreut, Schnepfenreut, Fürt, Gründlach und Buch; eine Abteilung derselben blieb in Farrnbach. Die Bauern waren vorher mit Weib und Kind und aller Habe nach Nürnberg geflüchtet. In den leerstehenden Häusern zerschlugen die Soldaten alles, selbst die Backöfen verschonten sie nicht; das ungedroschene Getreide verdarben sie ganz und gar. Bei dem Zug über Lauf nach Böhmen nahmen sie über 30 Pferde mit fort.

Fünf Wochen später kamen drei Reiterregimenter aus dem Tilly'schen Heere nach Fürt, die noch ärger hausten als die Kosaken, obgleich ihnen Nürnberg sechzig Wagen Proviant geliefert hatte.

1624 ist in Kersbach die Kirche samt 52 anderen Gebäuden niedergebrannt.

Im Juli 1626 lag ein französisches Regiment in Nürnberg und Umgegend. Ein Soldat davon war bei Plünderung der Kirche in Tennenlohe beteiligt. Nachdem er sein Verbrechen gestanden, um Gnade gefleht und der Wirtin daselbst das geraubte Geld wieder gegeben hatte, wurde ihm das Leben geschenkt.

Der Herzog von Schleswig-Holstein zog von Frankfurt her mit eintausend Mann nach Böhmen. Er verlangte von Nürnberg für jeden seiner Soldaten eine Waffe und bestimmte Forchheim als Platz der Waffenübergabe. Der Bischof von Bamberg ließ die von Nürnberg gelieferten Waffen aber in Beschlag legen. Daraufhin sammelte der Herzog sein ganzes Heer bei Bruck und begehrte Quartier für dasselbe im nürnberger Gebiet. Nürnberg wollte Proviant liefern und dadurch den Herzog bewegen, über Eschenau weiter zu ziehen. Mittlerweile hatte er sein Hauptquartier in Almoshof genommen. Von hier aus erklärte er mit aller Bestimmtheit, sein Heer nicht eher aus dem nürnberger Gebiete zurückzuziehen, bis die Stadt den Bischof zur Herausgabe der Waffen bewogen habe. Jedem Hauptmann übergab er ein Dorf zur Plünderung. In manchem Orte begehrten die Offiziere für sich 20 Reichsthaler und für jeden Soldaten 24 Kreuzer täglich. Die Waffen übergab der Bischof auf Nürnbergs Ansuchen dem Hauptmann in Tennenlohe. Damit der Herzog bald abzog, überreichte ihm die Stadt Nürnberg ein Silbergeschirr im Werte von 3000 Gulden. Die Offiziere wurden auch mit Geschenken bedacht. Der Offizier in Tennenlohe erhielt, da er die Kirche nicht hatte plündern lassen, eine „Elendshaut." Die Kraftshofer Kirche entging gleichfalls der Plünderung. Dieser Durchzug verursachte der Stadt Nürnberg einen Kostenaufwand von fast 18000 Gulden.

Zu allen diesen betrübenden Umständen kam noch ein empfindlicher Getreidemangel, denn das Getreide war in diesem Jahre erfroren. Das Volk hatte selbst nichts für sich und sollte doch noch täglich Kriegstruppen verpflegen. Das Simra Korn kostete 1626 fünfzehn Thaler, das Simra Haber 9 Gulden. Das Elend war groß, die Landstraßen unsicher, da räuberische Soldaten jeden ausplünderten, den sie auf denselben trafen. Die Gewerbe

stockten gänzlich, die Handwerker suchten Almosen zu erlangen. — 1627 kostete ein Simra Korn 16 Gulden, Gerste 24 Gulden und Haber 12 Thaler.

Im Dezember 1626 quartierte ein Hauptmann Tillysche Reiter im nürnberger Gebiet ein, eine Kompagnie kam nach Heroldsberg und marschierte dann nach Eschenau, wo sie Haber und Lebensmittel verlangte; beide Orte besaßen aber keine Vorräte. Auf Beschwerde des nürnberger Magistrats beim Herzog von Bayern erhielt Ende Januar 1627 Tilly den Befehl, das wider den Willen des Herzogs besetzte nürnberger Gebiet sogleich zu verlassen, der Abmarsch erfolgte aber erst Ende April. Aus Eschenau führten seine Soldaten weg vier Simra Haber, zwei Fuder Heu und vier Rinder. Gräfenberg wurde von ihnen mit einem Überfall bedroht, bei dem sie sich 500 Thalerr erbeuten wollten, weil Nürnberg ihnen diese Summe nicht ausbezahlt hatte. Der Rat ließ hierauf die Besatzung dieses Städtchens verstärken.

Im März setzten sich 600 Mann neugeworbenes „landverderbliches“ Kriegsvolk des Markgrafen in Gründlach, Boxdorf und Eltersdorf fest, da der Markgraf seinen Sammelplatz im nürnberger Gebiet, besonders im Knoblauchlande haben wollte. Täglich kamen mehr seiner Truppen dahin und der Herzog von Lauenburg gesellte sich auch mit 500 Reitern bei. Beide Fürsten hatten ihr Hauptquartier in Fürt. Die Truppen hausten in allen nürnberger Pflegämtern so unmenschlich wie ihre Vorgänger. Gegen ihre Räubereien wurde nicht ernstlich eingeschritten, weil man befürchtete, die Soldaten würden sonst dem Regiment entlaufen. In Buch drohten sie sogar die Brunnen zu zerstören, wenn ihnen kein Proviant geliefert werde. Um sich vor solcher Einquartierung zu schützen, gab Nürnberg den Bauern den Rat, alle Wägen vor das Dorf zu schieben und so die Eingänge zu sperren. „Die kühdiebischen Soldaten“ hielten die Leute auch noch vom Feldbau ab. In Gründlach haben die markgräflichen Soldaten absichtlich zwei Scheunen in Brand gesteckt und Wagen und Pflüge dabei verbrannt. Die umliegenden Ortschaften wurden von ihnen geplündert und verwüstet. Das geschah Anfang April 1627. Die Markgräflichen hausten ärger als andere Feinde.

Die Einwoher von Pommer wollte man zu doppel=

ten Lieferungen für die Soldaten zwingen, sie erklärten aber, lieber wollten sie selbst mit den markgräflichen Soldaten ziehen, — es erging demnach den Truppen weit besser, als den Einwohnern des Landes. Gleichwohl verpflichtete sich dieser Ort zu einer wöchentlichen Lieferung.

Bei Geschaidt wurden sieben an Wägen gespannte, einem nürnberger Bürger gehörige Pferde von einigen Reitern geraubt und nach Käswasser gebracht. Die sieben, diesem Transport zur Bedeckung beigegebenen nürnberger Musketiere hatten sich nicht getraut, den Räubern Widerstand zu leisten, und der Rat von Nürnberg hielt es für sehr gefährlich, die Pferde wieder zurückzuverlangen.

Die Stadt Nürnberg führte häufig Beschwerde beim Kaiser über den großen Druck, der fortwährend auf ihrem Gebiete lastete. Der zur Untersuchung erschienene Graf von Pappenheim fand die Beschwerde begründet.

Die Ansprüche der Soldaten im nürnberger Gebiet wurden täglich größer; die Krieger wollten nunmehr nur mit Wein und bester Kost sich zufrieden geben. Man hatte es auf den gänzlichen Untergang der Stadt abgesehen. Die nürnberger Unterthanen zu Heroldsbach mußten wöchentlich an den markgräflichen Gerichtsschreiber in Baiersdorf zehn Thaler und an den bischöflichen Kastner in Forchheim ein Rind abliefern.

Damit die seit zwölf Wochen andauernde Einquartierung sofort aufhörte, zahlte die Stadt Nürnberg 40000 Thaler und gab den Offiziere noch ansehnliche Geschenke. Der Schaden, den die Stadt in diesem Vierteljahre erlitt, wurde auf fast 108000 Gulden berechnet.

Kaum war diese Last beseitigt, so trat eine Pest auf, die sich auch über die nürnberger Dörfer verbreitete. Die nach Beerbach gesandten Krankenwärter fanden daselbst nicht soviel, daß sie ihren Hunger stillen konnten. Der Pfarrer dort wollte die von der Krankheit befallenen Personen nicht besuchen und die Gestorbenen nicht im Friedhofe, sondern auf dem Felde beerdigen. Die Häuser, in denen Pestkranke waren, ließ der Magistrat von Nürnberg ausräuchern und reinigen.

Schon im Januar 1628 verlegte Tilly, der von einem besonderen Zorn gegen Nürnberg erfüllt war, wieder Truppen in das Gebiet dieser Stadt. Einquartierung

und Durchzüge dauerten das ganze Jahr fort. Die Orte Poppenreut, Kraftshof, Gründlach und Eltersdorf mußten wöchentlich an die Offiziere der Schönberg'schen Reiter 29 fl. 10 Kr. zahlen. Obgleich die Stadt Nürnberg die ihr auferlegten Lieferungen an Lebensmitteln gewissenhaft machte, kamen doch noch Klagen über Raub und Plünderung vor.

Als im März wieder elf Kompagnien Reiter vom kaiserlichen Heere ins nürnberger Gebiet eindrangen und in allen Dörfern raubten und plünderten, wollten die Bauern von Tennenlohe nach Nürnberg mit allen ihren Habseligkeiten flüchten, wurden aber bei Thon wieder zurückgetrieben. In Tennenlohe wurde Kirche und Siechhaus geplündert.

Mit Wallenstein schloß die Stadt Nürnberg gegen Erlegung von 100000 fl. einen Vertrag dahin ab, daß sein Heer vor Ablauf eines Jahres ihr Gebiet nicht betreten dürfe.

Im Mai erschlugen die kraftshofer Bauern einen Quartiermeister, der sich viele Ausschreitungen erlaubt hatte. Sein Weib drohte mit Anzünden des Dorfes, es scheint aber dem Orte nichts Übles widerfahren zu sein.

Kaiserliche Truppen kamen kurz darauf ins Knoblauchland und lagerten in Gründlach, Kraftshof, Neuhof und Buch. Sie begehrten daselbst Einquartierung und von Nürnberg 128 Vorspannpferde, plünderten aber auch allerorten. Viele Pferde wurden von ihnen weggenommen. Ihr Quartiermeister erbot sich zur Rückgabe der geraubten Pferde, nachdem sich die Bauern beschwert hatten. Der Rat der Stadt schickte den Truppen Brot und zum Schutze seiner Unterthanen in jenen Dörfern 60 Musketiere.

Nicht lange darnach, im Oktober, kamen die Schönbergschen Reiter wieder, blieben ein Jahr und verursachten der Stadt Nürnberg einen Kostenaufwand von 54773 fl. Die Bauern von Eltersdorf führten viele Klagen über die neue Einquartierung. In Gründlach lagen zwei Reiterkompagnien. Diese erhielten wöchentlich 15 Klafter Brennholz geliefert, erklärten aber damit nicht auskommen zu können und ruinierten deshalb die Gartenzäune. Bei Tennenlohe plünderten sie zwei Boten und erschossen einen davon. Sie hausten übel in Poppen-

reut und Fürt. Anfang Juni mähten sie Wiesen und Getreide ab und fuhren Holz aus den Höfen weg, obgleich ihnen von Nürnberg wöchentlich $1^1/_2$ Klafter geliefert wurden. Die Orte waren verbunden, wöchentlich eine bestimmte Summe Geldes an die Offiziere zu zahlen. Poppenreut und andere Orte erklärten, sie seien zu arm zur Geldleistung; es stellte sich auch die Zahlungsunfähigkeit wirklich heraus. Dafür wurden andere Dörfer in Anspruch genommen.

Auch das Bistum Bamberg mußte viele Leiden in diesem Kriege ausstehen. Am Fronleichnamstage 1630 kamen die ersten schwedischen Truppen nach Neunkirchen am Brand, plünderten alle Häuser vollständig und mißhandelten die Einwohner. Die Plünderung dauerte drei Tage. Aus dem Markte führten diese Truppen 23 Fuder Wein weg (Weinbau war damals ein bedeutender Nahrungszweig in Neunkirchen). Mehr aus Bosheit, als aus Mangel an Holz hoben die Soldaten Fensterläden und Thüren ab, rissen Fußböden auf und verbrannten alles. Auch die Kirche daselbst wurde völlig ausgeplündert, die sämtlichen Meßgewänder wurden geraubt und die Orgel ganz zerstört. Schloß und Dorf Schellenberg wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Am 16. Februar 1631 übernachtete Tilly mit seinem Generalstabe in Neunkirchen a. Br. Beim Herannahen des schwedischen Heeres zog er sich ins Bambergische und Würzburgische zurück, ging aber später über Forchheim in die Oberpfalz. Tillys Leute trugen auch kein Lob davon, Hetzles und Dormitz plünderten sie ganz aus. Als sie im November 1631 nach Poppenreut kamen, flohen alle Einwohner mit allem, was sie fortbringen konnten. Die Abwesenheit der Bewohner dauerte zwei ganze Monate. Als am 23. Februar 1632 die Tillysche Armee aus der Oberpfalz nach Bamberg zog, flohen die Einwohner wieder und blieben vier Wochen weg.

Das Schloß Cunreut wurde am 20. November 1630 vom kaiserlichen Heere eingenommen. Vier Wochen später flüchtete die gräfenberger Bevölkerung vor diesem Heere. Sie hatte ihre Kleider und Hausgeräte auf siebenzehn Wagen verladen, um sie vor den Feinden in Sicherheit zu bringen. Als die Kaiserlichen in der Stadt wenig vorfanden, das sie sich aneignen hätten können, spürten

sie die Richtung aus, nach welcher die Habseligkeiten der Bewohner geflüchtet waren, jagten nach und nahmen einiges ab. Die Gräfenberger zogen bis Bayreut. Nach zehn Tagen kehrten sie wieder in ihre Heimat zurück, ergriffen aber nach einstündigem Aufenthalte schon die Flucht nach Nürnberg und in umliegende Orte. Gerade ein Jahr später kamen die Kosaken aus dem kaiserlichen Heere nach Gräfenberg, plünderten und zerstörten alles, behandelten die Einwohner sehr grausam, nahmen Getreide, Bier und andere Vorräthe mit sich weg. Doch waren die Einwohner zufrieden, daß keine Feuersbrunst verursacht war und noch fünfunddreißig Stück Vieh zurückgelassen wurden. Was die Kosaken das erstemal nicht mitgenommen hatten, holten sie alles am 24. Februar 1632.

Die Not stieg in unserer Gegend aufs Höchste, als die Heere des Königs Gustav Adolf von Schweden und des kaiserlichen Feldherrn Wallenstein bei Nürnberg und Fürt acht Wochen lang einander gegenüber lagen. Die meisten Landbewohner waren vorher nach Nürnberg geflohen. Wer befähigt war, mußte mit an den Verschanzungen arbeiten, die man zur Sicherheit der Stadt ausführte. Am siebenten Tage konnte die schwedische Armee das feste Lager schon beziehen und nach einer weiteren Woche war die ganze ungeheuere Arbeit, die dasselbe erfordert hatte, vollendet. Gustav Adolf hatte anfangs nur 16000 Mann Kriegsvolk, vermehrte es aber durch Zuzüge auf fast 70000. Sein Reichskanzler Oxenstierna führte ihm mit drei Fürsten beinahe 50000 Mann zu, die durch den Aurachgrund aus Sachsen, Thüringen und Unterfranken herbeigezogen kamen und überschritt mit ihnen bei Eltersdorf und Bruck die Rednitz. Er hatte sich vorher der Stadt Herzogenaurach bemächtigt und in derselben einen bambergischen Kapitän gefangen genommen. Das Wallensteinsche Heer suchte vergebens die Schweden vom Übergang über die Rednitz abzuhalten. Viertausend Wagen gingen über die geschlagene Brücke und fuhren bis Gründlach, das Heer aber blieb bis 20. Mai bei Herzogenaurach und Bruck, besonders auf der Römerreut, dem nächsten höchsten Punkt südwestlich von Kriegenbrunn. Von da gingen schwedische Truppen nach Bach, woselbst sie mit einer Wallenstein'schen Abteilung ein zweistündiges Gefecht

hatten. Letztere mußte die Flucht ergreifen und wurde bis Fürt und Großreut verfolgt.

Nürnberg konnte im Notfalle zur schwedischen Armee 30 000 rüstige Bürger stellen. Wallenstein hatte sich bei Fürt und der alten Veste festgesetzt und verschanzt. Sein Heer zählte auch sechszigtausend Mann, außerdem waren in seinem Heere nach damaliger Sitte noch fünfzehntausend Weiber und ebensoviele Fuhrleute; im schwedischen Heere nicht viel weniger. In beiden Heeren zählte man über fünfzigtausend Pferde. Welche ungeheure Menge Lebensmittel für die Soldaten und ihre Weiber und Kinder und welche große Menge Futter für die Pferde war täglich herbeizuschaffen! Die Soldaten raubten die ganze Gegend umher aus, mit dem Schwerte bekämpften sie einander um einen Bissen Brot. Die Mühlen um Nürnberg konnten das Mehl nicht liefern, das jeden Tag nötig war und die fünfzehntausend Pfund Brot, welche diese Stadt täglich ins schwedische Lager lieferte, reizten den Hunger nur, ohne ihn zu stillen. Ein großer Teil der Pferde kam aus Mangel an Futter um und eine in den Lagern ausgebrochene Seuche raffte täglich über hundert Menschen hinweg. Wallensteins Heer hatte sich zum Teil auf den Wiesen an der Pegnitz gelagert. Es waren dort etliche hundert Hütten aufgeschlagen, um Mannschaft aufzunehmen. In Poppenreut waren drei Wochen lang sieben Kompagnien Soldaten einquartiert. Wallenstein hatte den Entschluß gefaßt, das Heer Gustav Adolfs durch Unthätigkeit aufzureiben und durch die Macht des Hungers die Beharrlichkeit dieses Königs zu besiegen. In seiner Hoffnung getäuscht, schreibt Schiller, und von der wachsenden Not gedrungen, wagte sich Gustav Adolf an das Unmögliche und der Entschluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunst gleich unbezwingliche Lager Wallensteins zu stürmen.

Nachdem er das seinige dem Schutze der nürnberger Miliz übergeben hatte, rückte er am 24. August, dem 28. Tage, nachdem die Armee ihre Verschanzungen bezogen hatte, in voller Schlachtordnung und unbelästigt vom Feinde, über die Rednitz bei Fürt, wo er sein Heer in drei Treffen aufstellte. Die feindlichen Vorposten brachte er schnell zum Weichen. Die Front seines Heeres erstreckte sich von der Brücke bei Dambach bis nach Ober-

fürberg. Das Commando des dem Feinde am meisten ausgesetzten linken Flügels führte Gustav Adolf selbst, das des rechten hatte er dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übertragen. Wallenstein hatte sich auf den Anhöhen zwischen der Biber und Rednitz stark verschanzt und die ganze Stärke seines Geschützes dort aufgepflanzt. Früh nach beendigtem Feldgottesdienste gab Gustav Adolf das Zeichen zur Erstürmung der Höhen. Fünfhundert Soldaten liefen Sturm gegen den Berg, von dem Wallenstein Tod und Verderben herabsandte. In die entstehenden Lücken drängte sich Kavallerie ein; der erste Angriff wurde blutig zurückgeschlagen, der zweite mißlingt ebenfalls. Deutsche Abteilungen waren es, die Gustav Adolf zum ersten Angriff bestimmt hatte. Über den Rückzug ergrimmt, führte er seine Finnländer zum Sturm, in der Absicht, durch deren nordischen Mut die deutsche Feigheit zu beschämen. Immer muß er neue Abteilungen zum Angriff führen, aber alle kehren während des zehnstündigen Gefechtes blutig und zerrissen vom Kampfplatz zurück. Wallenstein behauptet unerschütterlich den Altenberg.

Den weiteren Verlauf der Schlacht beschreibt Dr. Fr. s. (Nürnb. Presse 1881, Nr. 116) wie folgt:

„Der König sowohl als Wallenstein setzten sich persönlich großen Gefahren aus, ebenso Herzog Bernhard von Weimar. Dem Könige, der Alles daran setzt und ein Regiment nach dem andern und selbst einen Teil der Reiterei absitzen und stürmen läßt, der nun im Vordertreffen das Schwert in der Faust mit zurückgestülptem Ärmel die Weichenden schilt und die Vordringenden ermuntert, wird ein Stück der Sohle des rechten Stiefels weggeschossen. Einer seiner Diener wird an seiner Seite von einer Stückkugel zerrissen. Dem Herzog von Friedland, der das Kommando selbst führt und mit allem Eifer seine Truppen zum Widerstande antreibt und Gold unter die Verwundeten auswirft, wird das Pferd unter dem Leibe getötet, ebenso dem tapfern unermüdlichen Bernhard von Weimar. Unter den friedländischen Offizieren zeichnet sich durch große Bravour und Todesverachtung General Altringer aus, der in der Hitze des Kampfes mitten unter die Schweden kommt, aber sich glücklich wieder durchschlägt. Während dieser Vorgänge ist die

beiderseitige Reiterei vom linken Flügel der Schweden und dem rechten der Österreicher und Bayern auf dem linksseitigen Wiesgrund des Rednitzthales vielfach in Kampf getreten. Gleich bei dem Beginne der Schlacht bricht eine Abteilung kaiserlicher Kavallerie aus dem Biberthale der Rednitz entlang hervor und fällt dem stürmenden linken Flügel der Schweden in den Rücken. Ihnen stürzte Oberst Norstein mit seiner Reiterei entgegen. Von einem Schuß in die Brust getroffen muß er das Gefecht verlassen; seine Reiter weichen. Nun schickt der König den Oberst Stahlhansch mit seinen finnischen Stahlreitern zu Hilfe, der den Feind bis zum Lager zurückwirft. Da sprengt aus demselben wieder eine Reiterabteilung hervor und wirft ihrerseits Stahlhansch zurück, wird aber wieder von Oberstlieutenant Heinrich Rüding in das Lager zurückgewiesen. Nun bricht Graf Jakob Fugger an der Spitze eines bayerischen Kürassierregimentes mit gewaltigem Schock aus dem Biberthale hervor, gelangt auch, Alles vor sich niederwerfend, bis zum dambacher Wäldchen. Dahin hatte jedoch der König eine starke Abteilung Musketiere zum Empfang der feindlichen Reiter postiert. Ein wohlgezielter Kugelregen bringt Tod und Verwirrung in ihre Reihen. Fugger selbst fällt tötlich verwundet in die Hände der Schweden. Er wird zum König gebracht, der ihm Wein reichen und ihn verbinden und sodann in das Lazaret nach Nürnberg tragen läßt, wo er Tags darauf starb. — Während dieser Vorgänge auf dem linken Flügel der Schweden wird der Kampf auf der ganzen Angriffslinie immer erbitterter. Aber so stark auch die Wucht des Angriffes ist, sie bricht sich an dem ausdauernden zähen Widerstande und der Tapferkeit der Kaiserlichen. Nur dem Herzog Bernhard von Weimar gelingt es, mit verzweifelter Anstrengung den äußersten linken Flügel des kaiserlichen Heeres zurückzudrängen und eine in der Rückseite der alten Veste gegen Zirndorf hin in westlicher Richtung liegende Höhe zu erobern, von wo aus man die alte Veste sowohl als das Wallenstein'sche Lager beschießen konnte. Es mag gegen 3 Uhr Nachmittag sein, als dem Könige dieser Vorgang gemeldet wird. Er sieht sich rings nach einem Offizier um zur Rekognoszierung der Höhe. Die Unordnung und das Würgen ist aber so groß, daß sich keiner findet. Nur

General Hephurn ist in der Nähe, aber als Zuschauer, da er einige Tage vorher einen Streit mit dem Könige gehabt hatte, weil er sich als Katholik zurückgesetzt glaubte. Der König, der ihn als seinen tapfersten General kannte, ersuchte ihn, die Rekognoszierung vorzunehmen. Hephurn antwortete: „Obschon ich keine Dienste mehr leisten wollte, so übernehme ich doch den Auftrag, da Gefahr dabei ist", und verfügt sich sodann auf jenen Posten. Von da zurückgekehrt, meldet er dem König, daß die eroberte Höhe den Feind bedrohe.

Gustav Adolph begibt sich nun in Hephurn's Begleitung auf den Posten. Hier angekommen steckt Hephurn sein Schwert in die Scheide mit den Worten: „Mein Auftrag, Sire, ist nun erfüllt. Von nun an ziehe ich mein Schwert nicht mehr für Sie." Gustav Adolf antwortete ihm nicht. Er sieht wohl, daß er von dieser Höhe das Lager mit Vorteil beschießen kann, aber dazu braucht man Geschütze, von denen nur vier mit Mühe hinaufgeschafft werden konnten, wegen der Steilheit und Schlüpfrigkeit des Abhanges, weil sich ein starker Regen eingestellt hatte. Unter diesen Umständen verzichtet der König auf ein weiteres Vorgehen in dieser Richtung, da er seine übrige Fronte zu sehr hätte schwächen müssen und da der Feind bereits starke Verhaue und Erdaufwürfe an den bedrohten Stellen macht.

Als Wallenstein die Eroberung dieser Höhe gemeldet wird, ruft er aus: „Und wenn der Herrgott selbst kommt, den Burgstall nimmt er mir nicht." Der König kehrt zur Argriffslinie zurück, wo der Kampf noch fortlobte.

Der Tag neigte sich; der Regen wird stärker; die Truppen sind erschöpft, während der Feind die seinigen ablösen und immer frische Reserven vorrücken lassen kann.

Gustav Adolf sieht ein, daß er sich von nun an nur nutzlos durch weiteren Kampf schwächen würde und gibt den Befehl zum Rückzug des Heeres gegen Fürt und die Haard; nur die von Herzog Bernhard eroberte Schanze bleibt von den Schweden besetzt. Kaum bemerkt Wallenstein, daß die Schweden sich zurückziehen, als er einige Reiterregimenter ihren linken Flügel anfallen läßt.

Mit dem Ungestüme der Sieger brechen die Kürassierregimenter, voran das bisher für unüberwindlich gehaltene Cronberg'sche, der Rednitz entlang in die schwe-

dischen Reihen ein. Sie stoßen zunächst auf eine Abteilung schwedischen Fußvolkes und auf Torstenson, den General der Artillerie, der eben mit dem Aufpflanzen von Felcstücken, wohl um den Rückzug zu decken, beschäftigt ist. Trotz mutiger Gegenwehr wird er von der Überzahl übermannt, gefangen genommen und dann nach Ingolstadt in harte Gefangenschaft gebracht. Der König, der, wie Torstenson aussagte, nur ein „Vaterunserlang" von ihm entfernt war, wäre beinahe mitgefangen worden. Bald ist jedoch der alte Eisenfresser Stahlhansch wieder auf dem Platz und wirft die kaiserlichen Kürassiere in ihr Lager zurück, wobei Oberst Cronberg tötlich verwundet wird. Die Nacht bricht an und der Rückzug wird nicht weiter gestört.

So endet die zehnstündige Schlacht auf der alten Veste, die blutigste im dreißigjährigen Kriege. Mehrere tausend Tote deckten den Wahlplatz, noch mehr waren verwundet, darunter 260 Offiziere.

Was in der nun folgenden Schreckensnacht hier vorging, darüber berichtet ein glaubwürdiger Augenzeuge, Frhr. Gustav v. d. Osten, schwedischer Kürassier-Oberst unter Gustav Adolph (siehe Leben und Thaten desselben, Band 4, nach dem Schwedischen bearbeitet, Berlin 1875) Folgendes:

„Wir blieben die Nacht ungefähr auf derselben Stelle liegen, welche wir am Morgen zuerst eingenommen hatten. Es war eine ganz abscheuliche Nacht, an welche ich jetzt noch schaudernd zurückdenke und in den 26 Feldzügen, welche ich mit durchkämpfte, habe ich selten eine schlechtere mit durchgemacht. Der Regen goß in Strömen, so daß wir bald alle vollständig durchnäßt wurden. Dazu hatten wir nichts zu essen; ein Stücklein hartes Brot mit Käse war Alles, was wir innerhalb 24 Stunden erhielten, während unsere Pferde sich mit Tannenzweigen und etwas Gras, das wir an den Gräben abrauften, begnügen mußten. Die Hengste wieherten vor Hunger laut auf und waren so unbändig, daß sie kaum festgehalten werden konnten. Überall tönte das Stöhnen und Klagen der vielen Verwundeten, die hilflos umherlagen und ihren Jammer in allen nur möglichen Sprachen, welche in ganz Europa gesprochen wurden, Luft machten. Dazu hatten wir das quälende Bewußtsein, daß wir kei-

nen Sieg erfochten und alle diese Opfer eigentlich vergeblich waren. Da von dem vielen Gesindel, welches das Heer zu begleiten pflegte und trotz der strengsten Lagerpolizei nun einmal nicht auszurotten war, denn wie böses Unkraut wuchs es gleichsam von selbst aus dem Boden wieder hervor, das Schlachtfeld durchstreift und arger Raub an Verwundeten und Toten begangen wurde, so erhielt ich Befehl, 200 Reiter zu Fuß in kleineren und größeren Abteilungen umherschweifen zu lassen, um derartigem Unfug möglichst zu steuern. Auch mehrere andere Reiterregimenter, welche in der Schlacht nicht besonders thätig gewesen waren, mußten ähnliche Kommandos aussenden. Ich übernahm die Führung einer starken Abteilung persönlich und es war viel Schaudervolles, was ich dabei sah und hörte. Ganze Banden von umherstrolchenden Soldaten beider Heere, dann Fuhrknechte, Pferdebuben und hunderte von lüderlichen Weibsbildern, welche uns folgten und Gesindel aus Nürnberg trieben sich auf dem Kampfplatze umher und plünderten die Leichen oder ermordeten gar die Verwundeten, um diese ihrer Sachen besser berauben zu können. Oft flohen die Schufte, wenn sie unser Kommen bemerkten, mitunter hatten Einzelne sogar die Frechheit, sich widersetzen zu wollen. Dann machten wir freilich wenig Umstände und hieben Alle, welche nur den mindesten Widerstand wagten, schonungslos zusammen und ich selbst habe gewiß in der Nacht mindestens acht bis zehn Kerle, und darunter wohl einem halben Dutzend feindlicher Kroaten solche Schwerthiebe über den Kopf versetzt, daß sie vorerst genug daran hatten. Ein Kerl stieß mit einem Dolchmesser nach mir, traf aber nur meinen Küraß, worauf ich ihn zusammenhieb; ein Anderer hieb mit seinem Schwerte nach meinem Fuß, konnte mich aber auch nicht weiter verletzen. So geschah fast die ganze Nacht hindurch ein stetes Kämpfen, Schießen, Fluchen, gegenseitiges Anrufen, Jammern, Bitten, Klagen und Stöhnen auf dem Kampfplatze und dazwischen goß der Regen in Strömen herab. Wohl an 200 Gefangene, darunter mehrere Dutzend Weibsbilder, hatten die verschiedenen Streifabteilungen am Morgen zusammengebracht. Alle, welche überführt wurden, daß sie beim Plündern der Verwundeten betroffen waren, wurden vom Standrecht ohne Weiteres zum Tode verurteilt

und sofort an den nächsten Bäumen aufgeknüpft. Mindestens 150 dieser Galgenvögel baumelten in den ersten Morgenstunden an den verschiedenen Bäumen und an manchem Baum hingen zwei bis drei solcher Früchte. Die Profoße der Regimenter konnten zuletzt kaum Stricke genug auftreiben, so viele Kerle hatten sie zu hängen. Anderen, bei denen man nur geraubte Sachen fand, erhielten unbarmherzige Schläge und wurden dann weggejagt, oder man schnitt ihnen auch die Ohren ab, um sie wieder zu kennen und jagte sie dann fort.“

Am frühen Morgen des folgenden Tages sehen wir in der Nähe der dambacher Brücke den König in einer Kutsche, worin er die Nacht tief verstimmt, von seinem getreuen Gefolge bewacht, welches an den im Regen verglimmernden Wachtfeuern umherlag, zugebracht hatte, nur von seinen ersten Generälen umgeben, einen Kriegsrat halten, bei welcher Gelegenheit er zu dem Pfalzgrafen Friedrich gesagt haben soll: „Vetter, wir haben einen Pagenstreich gemacht.“

Überzeugt von der Unmöglichkeit, den Kampf weiter fortzusetzen, beschloß er in nächster Nähe, auf der Haard und den Höhen bis Flechsdorf mit seinem Heere ein Lager zu beziehen, zunächst aber die Truppen, die noch auf der von Bernhard von S.-Weimar eroberten Höhe kampierten und durch den nächtlichen Regen viel gelitten hatten, zurückzuführen, was er in eigener Person vornahm.“ Zweitausend seiner Leute lagen tot auf dem Kampfplatze.

Noch vierzehn Tage lang blieben die beiden Armeen einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andere zuerst zum Aufbruche zu veranlassen. Hunger und ansteckende Seuchen bedrängten beide Lager. Gerührt von dem in und um Nürnberg herrschenden Jammer und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit Wallensteins zu besiegen, hob der König am 8. September 1632 sein Lager auf. In einer Länge von vier Stunden stellte er sein Heer vor der alten Veste auf. In völliger Schlachtordnung zog er an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb und nicht das Geringste unternahm, den Abzug zu stören. Gustav Adolf zog in der Richtung gegen Neustadt a. A. und Windsheim ab. Wallenstein hatte auf den Abzug des schwedischen Heeres gewartet, um den

seinigen antreten zu können. Am 13. September verließ er sein Lager bei Zirndorf und übergab es dem Feuer. Hundert Rauchsäulen, die in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündeten seinen Abzug.

Gustav Adolf hatte gegen zwanzigtausend seiner Soldaten durch Angriffe und Seuchen verloren, Wallensteins Heer war auf vierundzwanzigtausend Mann zurückgegangen. Das Lager bei Nürnberg und Fürt hatte beide Teile mehr als zwei verlorne Schlachten geschwächt, ohne den Krieg seinem Ende auch nur um etwas genähert oder die gespannten Erwartungen der europäischen Welt durch einen einzigen entscheidenden Vorfall befriedigt zu haben.

Die Stadt Nürnberg hatte sich über ihre Kräfte angestrengt, die ungeheuere Menschenmenge, welche in ihrem Gebiete zusammengepreßt war, elf Wochen lang zu erhalten und in dieser Zeit mehr als zehntausend ihrer Bewohner begraben lassen.

Aus dem schwedischen, wie auch aus dem wallensteinschen Heere begaben sich Soldaten in Orte, die von dem Lager eine ziemliche Strecke entfernt waren, um daselbst Geld oder Lebensmittel zu erlangen. Ein schwedischer Oberst kam mit dreihundert Reitern nach Neunkirchen am Brand und drohte, den Ort mit Feuer und Schwert zu verwüsten, wenn die Bewohner nicht dreihundert Thaler erlegen würden. Da im ganzen Marktflecken nicht einmal die Hälfte dieses Betrages in barem Gelde vorhanden war, begannen die Soldaten mit der Plünderung. Die Einwohnerschaft leistete Widerstand und der Kampf entbrannte sehr heftig, denn jede Partei hatte sich die gänzliche Vernichtung der andern zur Aufgabe gesetzt. Von denselben Reitern wurden auch alle Orte der Hofmark Schellenberg geplündert.

Im Jahre 1632 herrschte großer Mangel an Lebensmitteln, wie wir aus den Preisen des Getreides ersehen. Es kostete das Simra Korn einundfünfzig, Weizen siebenundfünfzig Gulden, der Metzen Gries fünf Gulden zwanzig Kreuzer, der Metzen Mehl vier Gulden; die Maß Branntwein kostete vierzig Kreuzer, das Pfund Schweinefleisch zwanzig Kreuzer.

Während die beiden Heere bei Nürnberg-Fürt lagen, wanderten die Einwohner von Gräfenberg wegen der

herrschenden Not mit ihrem Pfarrer aus. Kurz darnach, am 16. September, kam General Gallas vom Tilly'schen Heere in dieses damals zur Hälfte niedergebrannte Städtchen, dessen Bürger seinem Eintritt Widerstand zu leisten versuchten. Er ließ daraufhin eine Anzahl Personen erschießen, eine Frau aus Igensdorf in der Kirche enthaupten und außerdem noch verschiedene Gräuelthaten verüben.

Am 11. Juni 1633 zog das schwedische Heer durch die Gegend. Vier Wochen später plünderte eine bayerische Heeresabteilung in Gräfenberg, obgleich dem Städtchen Schonung zugesichert worden war. Viele Bürger und der Geistliche des Ortes wurden dabei gefangen genommen, auf eine Anhöhe geführt und daselbst bis 16. August gefangen gehalten, auch viel Vieh wurde dahin getrieben. Das in tiefe Armut geratene Städtchen mußte fünfzig Thaler Brandschatzung zahlen und überdies wöchentlich noch fünfundzwanzig Thaler an das Heer abliefern.

Von der forchheimer Besatzung unternahmen am 19. Juli 1633 fünfzig Reiter mit vielem Fußvolk einen Streifzug nach Thon bei Nürnberg. Daselbst töteten sie eine Frau, verwundeten vier Männer, nahmen Pferde und Rinder weg und plünderten alle Häuser. Daraufhin traf der Magistrat Nürnberg Vorkehrungen zum Schutze seiner Unterthanen gegen dergleichen Überfälle durch diese „forchheimer Raubvögel." Durch dieselben wurden die nürnbergischen Unterthanen in Uttenreut gezwungen, wöchentlich zwei Zwanziger nach Forchheim zu bezahlen. Im Oktober desselben Jahres unternahmen die Forchheimer unter ihrem Kommandanten Schletz mit besonderer Kühnheit wieder Raubzüge in die Dörfer bei Nürnberg. Von der eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Ziegelei trieben sie 150 Stück Vieh weg. Die nachgeschickten nürnberger Soldaten waren nicht im stande, den Räubern die Beute abzunehmen. Das Dorf Kraftshof verpflichtete sich damals zu einer wöchentlichen Lieferung, um der drohenden Plünderung zu entgehen. Am 28. November desselben Jahres machten die Forchheimer einen neuen Ausfall und zwar nach Fürt. Hier erbeuteten sie Waren im Werte von sechstausend Thalern und führten den Pfarrer mit Weib und Kind gefangen

weg, forderten von der Stadt eine Kontribution und drohten, den ganzen Ort zu verbrennen, wenn diese nicht bezahlt werden würde.

Im Januar des nächsten Jahres zogen schwedische Truppen aus der Oberpfalz nach Gräfenberg und nahmen da ihr Hauptquartier. Dieses Städtchen wurde 1634 wiederholt ausgeplündert. Ein Jahr später haben sich daselbst abermals 200 Mann Militär einquartiert und „in vierzehn Tagen die Stadt ausgefressen."

Von Nürnberg aus zog am 26. Juni 1633 Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar nach Forchheim zur Belagerung dieser Festung. Um derselben das Wasser zu entziehen, ließ er zweimal die Wiesent abgraben und das Wasser derselben in den jetzt noch bestehenden Schwedengraben ableiten. Nürnberg mußte hiezu Arbeiter stellen und diese mit Geräten und Lebensmitteln versorgen. Herzog Bernhard bestürmte die Festung erfolglos und konnte auch mit den 2000 Mann, die ihm unterstellt waren, die Einbringung von Lebensmitteln nach Forchheim nicht verhindern, die von Neumarkt und Amberg hieher geschafft wurden.

Die Lieferung der Lebensmittel an das Belagerungsheer von Forchheim, welche Nürnberg oblag, war zwar für diese Stadt sehr drückend, konnte aber nicht umgangen werden, weil zu befürchten stand, die forchheimer Besatzung werde nach Aufhebung der Belagerung in das nürnberger Gebiet Streifzüge unternehmen. Endlich konnte aber die Stadt Nürnberg ihrer Pflicht nicht vollständig mehr genügen und die von Frankfurt a. M her erwartete Unterstützung traf nicht ein. Dieser Umstand und die Unmöglichkeit, die Festung Forchheim vollständig einschließen zu können, veranlaßte den General Gratz, die Belagerung, die der Stadt Nürnberg elftausend Gulden Kosten verursacht hatte, aufzuheben. Er zog am 14. August 1633 nach Schweinfurt, Herzog Bernhard hatte ihn schon am 30. Juni verlassen. Sofort machte die forchheimer Besatzung einen Ausfall ins nürnberger Land und plünderte dort drei Tage lang.

Vom 5. bis 30. März 1633 lag in Gräfenberg und Umgebung ein Regiment Soldaten und 1639 waren die Orte um Nürnberg und dieses Städtchen genötigt, vier kaiserliche Regimenter zu verpflegen. Gräfenberg

hatte in demselben Jahre mit ganz kurzer Unterbrechung vom 26. Februar an fünf Monate lang Einquartierung.

Hierauf brach für unsere Gegend eine bessere Zeit an, denn sie blieb von der Kriegsfurie verschont. Die angerichteten Verwüstungen unserer Gegend waren furchtbar, die Felder waren zertreten und wo sonst Getreide wuchs, sproßten Dornen und Unkraut hervor, in verschiedenen Wäldern gab es Wölfe in Menge. Über den jammervollen Zustand, in dem sich unsere Heimat befand, möge das folgende noch einigen Aufschluß geben.

In der Hofmark Schellenberg, zu welcher 33 Orte gehörten, lebten nach dem Kriege nur noch 224 Personen. Aus Poppenreut war die ganze Einwohnerschaft geflohen und lange Zeit hielten sich da nur zwei Knechte auf; die Kirche daselbst war von schwedischen Kriegern vollständig geplündert worden, Altar und Taufstein waren zerstört und die Glocken vom Turme genommen. In den zu dieser Pfarrei gehörigen zehn Dörfern lebte nach Aufhebung des nürnberg-fürter Lagers nur noch der vierte Teil der Bevölkerung; die Gebäude waren vielfach zerstört, denn die Soldaten hatten aus denselben Bretter, Balken und Thüren ins Lager geschleppt und zu Brennholz verwendet. 1638 waren in Tennenlohe, wo viele Gebäude in Schutt und Asche lagen, die drei Wirte die einzigen Bewohner; am 5. November desselben Jahres wurde daselbst nach langer Unterbrechung wieder Gottesdienst gehalten, zu welchem sich nur eine Frau und sechs Mannspersonen einfanden, die jedenfalls die ganze Einwohnerschaft bildeten. Die Bewohner dieses Dorfes scheinen überhaupt in diesem Kriege gänzlich umgekommen zu sein, denn nach demselben kommen in den Kirchenbüchern ganz neue Familiennamen vor, deren Träger aus Böhmen, Altbayern und dem Voigtlande eingewandert sind. In Hetzles wurde durch plündernde Schweden ein Schaden von 12259 Gulden angerichtet, 34 Personen wurden von denselben umgebracht und 4 Häuser in Brand gesteckt, in Dormitz brannten 40 Gebäude nieder.

Wallenstein ließ bei seinem Abzuge Poppenreut, Doos, Schnigling, Wetzendorf, Schnepfenreut, Höfles, Sack, Bislohe und Steinach in Brand stecken. Braunsbach blieb wunderbarer Weise verschont. Uttenreut, Frauenaurach

und Guttenburg wurden vom Kommandanten Schletz zu Forchheim in Brand gesteckt, im letztgenannten Orte blieben nur drei Gebäude stehen. Kleinreut lag von 1638 bis 1658, die Königsmühle bis 1664 öde, Reutles auch lange Zeit. Herboldshof wurde erst 1661 wieder erbaut. Die Kirchengemeinde Großgründlach zählte vor dem Kriege etwa 600 Seelen, 1646 nur 154, darunter 37 Ehepaare. In Medbach lebte nach diesem Kriege nur ein Mann, alle Höfe lagen öde. Vom Jahre 1632 bis 1640 war die Pfarrstelle Baiersdorf unbesetzt, ein Seelsorger war nicht nötig, denn das Städtchen war ausgebrannt und so verwüstet, daß sich niemand daselbst aufhalten konnte. Der Kommandant Schletz hatte demselben 1632 eine Brandschatzung von 1000 Thaler auferlegt, es dann später überfallen und geplündert. Wallenstein vermehrte in Baiersdorf am 13. September 1632, als er sein Lager bei Fürt verassen hatte, das Elend noch um ein beträchtliches. Erst nach dem Friedensschlusse 1648 kehrten die noch lebenden, meist in den Wäldern sich aufhaltenden Einwohner auf besondere Einladung der Regierung zu ihren früheren Wohnstätten zurück und begannen sofort, dieselbe wieder aufzubauen.

Büchenbach ward im Mai 1632, (von Kroaten?) ganz zerstört, viele Einwohner wurden dabei ermordet. Von 1628 bis 1650 war in diesem Orte kein eigner Pfarrer mehr, der Gottesdienst wurde bald von Herzogenaurach, bald von Hannberg aus versehen. Großenseebach, Bubenreut und Heroldsbach waren gänzlich abgebrannt. Der Pfarrer von Bach wurde 1632 von Soldaten weggeführt und erst gegen Erlegung von vierhundert Gulden freigegeben. 1634 brannten Kirche und Pfarrhaus in Obermichelbach ab, der Gottesdienst daselbst wurde von da bis 1648 von Nürnberg aus durch einen „Pestilenziarius" versehen, wie auch Veitsbronn von 1646—48.

1626 schon, dann wieder 1632 bis 1634 herrschte eine ansteckende Krankheit (Pest) in der Gegend, an derselben starben in den letztgenannten Jahren in Bach allein 215 Personen. Vielfach blieben die Toten unbeerdigt liegen, viele Leichname wurden in die Flüsse geworfen.

Nach fünfjährigen schwierigen Verhandlungen war am

24. Oktober 1648 der westfälische Friede zu stande gekommen, der dem Kriege ein Ende machte. Die Protestanten erlangten durch den Friedensschluß freie Religionsübung und gleiche bürgerliche und politische Rechte mit den Katholiken. An Schweden, das auch beim Friedensschlusse mit aller Kraft für die Protestanten Deutschlands eingetreten war, wurden mehrere deutsche Bezirke (Pommern) abgetreten und von den deutschen Reichsstädten noch fünf Millionen Reichsthaler ausbezahlt. Frankreich, das weniger der Religion halber, als aus Hab- und Ländergier an diesem Kriege sich beteiligt hatte, ließ sich das ganze Elsaß, mit Ausnahme der Stadt Straßburg, abtreten.

Der westfälische Friedensschluß fand die Zustimmung des Papstes in Rom nicht; derselbe erklärte vielmehr den geschlossenen Friedensvertrag für null und nichtig, jedoch ohne Erfolg; niemand achtete auf diese päpstliche Ungiltigkeitserklärung und die deutschen Fürsten verhinderten eine Verbreitung derselben in ihren Ländern.

Bis zum Jahre 1700 waren fast alle im Kriege beschädigten Gebäude wieder hergestellt und die Orte wieder bevölkert und zwar zum Teil durch Einwanderer aus der Schweiz und aus Österreich. Die ganz verfallene Gerichtspflege wurde allmählich wieder aufgenommen.

X. Die Zeit bis zum Ende der Markgrafschaft Bayreut-Ansbach.

Nach dem dreißigjährigen Kriege hat der Weinbau, der in unserer Gegend seit den ältesten Zeiten betrieben wurde, fast ganz aufgehört. In Neunkirchen a. Br. wurde derselbe jedoch stärker betrieben als zuvor; 1683 kelterte man 123 Eimer Wein. Der Vogt Nikolaus von Egloffstein hatte schon um 1550 auf der nahen Anhöhe Gugel die Dornengesträuche ausroden und Weinreben anpflanzen lassen. 1624 und 1629 waren gute Weine gewachsen. Im letzteren Jahre kostete der Eimer (nach einer Nachricht aus dem schlüsselfelder Pfarrbuche) fünf Gulden, im Herbste nur vier Gulden. (Gegenwärtig wird noch bei Reut Wein gebaut und im Wirtshause zu Serlbach ausgeschenkt, der recht gut sein soll.)

Hopfenbau muß, wenn auch nicht rechts, so doch links der Rednitz, besonders im Aischgrunde, schon vor dem dreißigjährigen Kriege betrieben worden sein, denn sofort nach demselben finden sich Nachrichten darüber.

Als neue Pflanze wurde, und zwar jedenfalls zwischen 1630 und 1640 der Tabak eingeführt, der von dem Kaufmann Robert Königsmann von England nach Straßburg verpflanzt und von da in unserer Gegend verbreitet wurde. Den ersten Versuch mit Tabakbau machte der Gärtner Johann Schwingshörlein hinter dem heiligen Kreuz in Nürnberg. Das Tabakrauchen muß sich schnell verbreitet haben. Schon 1654 wurde gegen diesen „schädlichen und schändlichen Gebrauch" ein Verbot erlassen, aber ohne Erfolg. — Um 1774 bestanden in Erlangen drei Tabakspinnereien, einige in Bruck. Die bedeutendste Tabakfabrik befand sich in Baiersdorf, sie beschäftigte 230 Arbeiter und erzeugte für mehr als 60000 Gulden Waren, die ins Ausland gingen.

Kartoffeln wurden bald nach 1650 gebaut; die Obstbaumzucht kam nach dieser Zeit immer mehr in Aufnahme und der Wert des Obstes wurde mehr und mehr erkannt.

Von der markgräflichen Regierung wurde 1667 bestimmt, daß in Zukunft nur nach Gulden, Kreuzern und Pfennigen gerechnet werde und zwar sollten gesetzt werden für einen Schilling dreieinviertel Kreuzer, für vier Pfennig ein Kreuzer, für 1 Ort 15 Kreuzer, für vier Ort ein Gulden. (Die Bezeichnung Ort, Ortlaib, erhielt sich bis in unser Jahrhundert.)

Nicht ganz 40 Jahre nach dem westfälischen Friedensschlusse war Deutschland von einem neuen Kriege bedroht. König Ludwig XIV. suchte seinem Lande verschiedene Teile Deutschlands, die an Frankreichs Grenze lagen, einzuverleiben. Um dieses Vorhaben ungehindert ausführen zu können, ließ er die Türken aufmuntern, Deutschland mit Krieg zu überziehen. Diese belagerten mit 200000 Mann Wien im J. 1683. Zum großen Glück für das deutsche Reich wurden sie aber besiegt, in wilder Flucht suchten die aus der Schlacht Entronnenen — 70000 Türken waren gefallen — ihr Land zu erreichen. In dieser gefahrvollen Zeit kam das heutigen Tages noch bestehende Läuten Mittag 12 Uhr in Gebrauch. Durch

drei demselben unmittelbar folgende Nachschläge — in manchen Orten jetzt noch üblich — wurden die Einwohner zum Gebet um Abwendung der Türkengefahr ermuntert.

Besonders innig beteten damals die Protestanten im salzburger Lande um Frieden für das Reich und um Frieden für sich insbesondere. Die Abneigung gegen den Protestantismus steigerte sich dort immermehr. 1685 erhob sich eine grausame Verfolgung evangelischer Christen; ein Tausend derselben wurden aus dem Lande getrieben, die Kinder aber wurden zurückbehalten, um sie im römischen Glauben zu erziehen. Doch blieben noch Evangelische im Lande. Der dortige Bischof nahm sich 1727 vor, die „Ketzerei" in seinem Gebiete gänzlich zu unterdrücken und diejenigen, die nicht katholisch werden wollten, aus dem Bistume zu verjagen, selbst auf die Gefahr hin, daß auf den Äckern der Vertriebenen Dornen und Disteln wachsen würden. Auf den 1731 ergangenen Befehl hin wanderten 30000 Protestanten aus dem salzburger Lande aus. An tausend Kinder wurden den Eltern entrissen, um sie im Lande zu behalten und für die katholische Kirche zu gewinnen. Als diese vertriebenen Protestanten in evangelische Orte kamen, wurden sie mit allen Ehren, sogar mit Glockengeläute empfangen, aufs Reichlichste bewirtet und als sie weiter zogen, um sich in Preußen, Holland und Amerika eine neue Heimat zu suchen, mit mancherlei Geschenken erfreut. In Poppenreut, Erlangen, Baiersdorf 2c. nahm man sich ihrer besonders an. Die Zahl der durch Erlangen in mehreren Zügen gekommenen Salzburger soll 4500 betragen haben. Mehrere von den vertriebenen Protestanten fanden als Knechte und Mägde in Poppenreut Unterkunft. Der im dreißigjährigen Kriege zerstörte Weiler Herboldshof soll von Salzburgern in Besitz genommen und wieder aufgebaut worden sein.

Unter den nach dem dreißigjährigen Kriege regierenden Markgrafen zu Bayreut und Ansbach erfreute sich das Land eines ununterbrochenen Friedens. Nur der von 1756—1763 währende sogenannte siebenjährige Krieg, der entstanden war, weil der bayerische Kurfürst Erbansprüche auf die österreichischen Länder machte, brachte einige Beunruhigung, berührte unsere Gegend aber weniger. In Poppenreut war einige, im Aurach-

und Seebachgrunde aber viel Einquartierung. In Gräfenberg zahlte man an eine 1500 Mann starke preußische Heeresabteilung dreihundert Gulden (515 Mk.) für sechs von derselben verlangte gemästete Ochsen, Neunkirchen a. Br. zahlte an dieselbe drei Karolin (56,55 Mk.), die von fünf Reitern gefordert worden waren (30. November 1759). Um herumschweifende Preußen von Neunkirchens Grenzen ferne zu halten, wurde von da eine Abteilung Bürgerwehr nach Effeltrich abgeordnet. Dabei geriet der Bürgermeister, der sich zuweit von seiner Mannschaft entfernt hatte, in die Hände der Preußen und sollte als Spion gehängt werden, durfte aber nach ausgestandener Todesangst wieder zu den Seinen zurückkehren.

Vor Beginn des Krieges verpflichtete sich der Erzbischof von Bamberg, dem Kaiser eintausend Mann gegen Preußen zu stellen. König Friedrich von Preußen sandte dagegen in das Gebiet Bamberg 1600 Mann zu Fuß und 300 Husaren. Das forchheimer Militär zog im Vereine mit befreundeten Truppen gegen diese Heeresabteilung. Bei Bach gerieten die Feinde mit einander in ein Gefecht, nach dessen Verlauf die Preußen sich über Erlangen gegen Baiersdorf zurückzogen. Dann zerstreuten sie sich in die bamberger Orte Kersbach, Ebermannstadt u. s. w. und plünderten. Die Reichstruppen standen unterdessen unthätig im Lager auf der Hardt oder Haide bei Fürt (Höhenzug westlich von Stadeln). Die Bewohner von Neunkirchen a. Br., Forchheim, Eggolsheim 2c. traten bewaffnet den plündernden Feinden entgegen, aber ohne Erfolg. Als ihnen jedoch 1000 Mann Reichstruppen zu Hilfe gesendet wurden, zogen sich die Preußen aus Franken zurück. Am 5. Juli 1757 schlossen die Bistümer Bamberg und Würzburg gemeinsam Friede mit Preußen und verpflichteten sich zur Zahlung von 1200000 Thalern.

Mancherlei Naturereignisse in diesem Jahrhunderte hatten für die Gegend nachteilige Folgen. 1709, 1740 und 1742 waren strenge Winter, die aber von dem Winter 1754—55 in der Kälte noch übertroffen wurden; am 2. Februar 1755 zeigte das Thermometer 19 Grad R. Durch die Kälte von 1709 und durch den außerordentlich starken Schneefall am 17. Sonntag nach Trinitatis, (Ende September desselben Jahres) gingen in der Gegend

viele Obstbäume zu Grunde. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1755 wurde die Gegend von einem starken Erdbeben heimgesucht, welches von einem rasenden Sturme begleitet war. Die Witterung war während des Winters ganz milde, so daß Anfang Februar 1756 schon mancherlei Blumen blühten.

Das achtzehnte Jahrhundert brachte viermal teuere Zeit: 1710, 1740, 1762 und 1770—1772. In den letztgenannten Jahren war in Folge anhaltenden Regens überall eine Mißernte und das Wenige, das die Erde hervorbrachte, wurde durch schreckliche Hagelwetter vernichtet. Allenthalben herrschte die bitterste Not. Im Mai 1770 kostete ein Simra Korn 16—18 Gulden, im August aber 68 Gulden, Gerste 100 fl., Hirse 105, Haber 52, Erbsen 50 Gulden. Eine Maß Winterbier kostete sechs Kreuzer; ein Pfund Rindfleisch $8^1/_2$ Kreuzer, Kalbfleisch ebensoviel, Schweinefleisch 11 Kreuzer. Ein Zentner Heu kostete einen Gulden, ein Schock Stroh 10 Gulden, ein Zentner Hopfen 25, Tabak 25, Geiz (Tabakstengel) 15 Gulden. Mitunter konnte man für Geld nichts haben, da an Allem Mangel war. Hunger und schlechte Lebensmittel führten Krankheiten herbei, an denen viele Menschen starben.

Das Jahr 1772 war wieder ein äußerst fruchtbares, die Getreidepreise gingen auf ihren früheren Stand zurück; innerhalb dreier Monate fiel der Kornpreis von siebenzig auf acht Gulden.

Am zweiten Pfingsttage 1788, abends 7 Uhr wurde die Gegend von einem entsetzlichen Unwetter heimgesucht, das von Westen herangezogen kam. Der dabei fallende Hagel verwüstete den zwischen Erlangen und Puckenhof gelegenen Wald so, daß derselbe teilweise ausgerodet und der Boden in Felder verwandelt wurde. In Gräfenberg entlud sich ein Wolkenbruch; der durch dieses Städtchen brausende Strom füllte die unteren Zimmer mancher Häuser bis an die Decke mit Wasser, riß einige Gebäude um und beschädigte die Mittelmühle. Von der Untermühle riß das Wasser das ganze Mühlwerk, die ganze Scheune und einen Teil des Wohnhauses weg. Des Müllers siebenjähriger Sohn, der Lehrling und eine Magd kamen dabei ums Leben. Außerdem verloren in diesen Wassermassen noch vier Per-

sonen, sechs Ochsen und elf größere Haustiere das Leben Viele Äcker und Wiesen wurden gänzlich verwüstet, alle Feldfrüchte zerschlagen.

Kurz vorher waren durch einen andern Umstand viele Familien des bayreuter Landes in tiefe Betrübnis versetzt worden. Das heutige Nordamerika, das damals unter englischer Herrschaft stand, suchte diese abzuschütteln. England wollte diesem Bestreben entgegentreten, es stand ihm aber keine genügende Militärmacht zu Gebote. Um zu einer solchen zu gelangen, kaufte es den Fürsten von Braunschweig, Hessen, Bayreut-Ansbach und Waldeck 17000 Mann Truppen ab. Viele Thränen wurden vergossen, als diese deutschen Söhne Vaterhaus und Heimat verlassen mußten, um für englische Interessen jenseits des Ozeans zu kämpfen gegen die in Amerika Eingewanderten, unter denen ein großer Teil Deutsche waren. Viele der übers Meer geführten Soldaten fanden dort ihren Tod, manche kamen nach Beendigung des zu Englands Ungunsten verlaufenen Krieges in annehmbare Verhältnisse, durch welche sie sich bestimmen ließen, sich in Amerika eine neue Heimat zu gründen, doch kehrten auch eine Anzahl der Angeworbenen zu den Ihrigen nach Deutschland zurück.

Seit dem Jahre 1769 waren die beiden Fürstentümer Bayreut und Ansbach wieder vereinigt und zwar unter dem Markgrafen Carl Alexander, dem Stifter der Universität Erlangen, welcher durch große Sparsamkeit die bedeutende Schuldenlast seiner Länder tilgte und sich auch sonst viele Verdienste erwarb. Im Jahre 1791 trat er die Regierung, die ihn nie glücklich gemacht, an den König Friedrich Wilhelm von Preußen ab und verlebte den Rest seines Lebens im Auslande.

Die beiden Fürstentümer wurden nun der preußischen Monarchie einverleibt. Den Bewohnern kamen die vielfach neuen Einrichtungen, die getroffen wurden, die neue Gesetzgebung und Militärverfassung zum Teil fremd und lästig vor; aber sie fühlten sich bald durch andere günstigere Verhältnisse, in die sie traten, dafür entschädigt.

XI. Der französische Krieg 1796—1813.

In Frankreich war 1789 eine Revolution ausgebrochen. Die Männer, die an der Spitze derselben standen, ließen den König Ludwig XVI. gefangen nehmen und am 21. Juni 1793 hinrichten. Daraufhin steigerte sich das Verderben, in das das Land gerathen war, immer mehr. Die Fürsten Europas wollten die Franzosen wegen des begangenen Königsmordes strafen, indem sie mit einem Heere gegen Frankreich zogen. Unter den verbündeten Fürsten mangelte aber die nötige Einheit und das anfangs erfolgversprechende Beginnen kam ins Stocken.

Frankreich stellte 1795 drei große Armeen zum Kriege gegen mehrere europäische Länder auf und sandte eine derselben unter General Jourdan gegen Deutschland, welche am Main heraufzog und auch in unsere Gegend kam. Hier gab es bald in allen Orten Militär. Die Österreicher sandten den Franzosen eine Kriegsmacht unter dem Erzherzog Karl entgegen, für welche in der Umgebung von Forchheim ein Lager geschlagen wurde. Um dasselbe zur Aufnahme von 20000 Mann möglichst bald zu vollenden, arbeiteten 1000 Mann Tag und Nacht. Das Lager wurde auch am 27. Juli 1796 bezogen; als aber das französische Heer sich näherte, ging das kaiserliche Heer bis Regensberg zurück (4. Aug. 1796). Schon vier Wochen vorher hatten 10000 Sachsen bei der Kapelle bei Sollenberg in der Nähe von Gräfenberg ein Lager bezogen. Auch stand ein deutsches Heer bei Fürt und Herzogenaurach. General Jourdan besetzte sofort die Festung Forchheim und ließ alle darin befindlichen Geschütze auf Wagen und Schiffen über Bamberg weiter schaffen, um sie nach Frankreich zu bringen, was jedoch nicht gelang.

Am 3. August zog der französische Marschall Bernadotte mit einem etwa 15000 Mann starken Heere durch die Orte rechts der Rednitz und durch Fürt gegen Neumarkt (Oberpfalz).

Am 7. und 8. August kamen neue Reichstruppen und lagerten sich vor Gräfenberg. Franzosen zogen von Forchheim über die Jägersburg und Egloffstein, um die Deutschen von der Seite anzugreifen. Diese

leisteten aber keinen Widerstand und flohen schon nach den ersten Kanonenschüssen. Die Feinde folgten so schnell nach, daß die Fliehenden nur eine kurze Strecke voraus waren. Der Rückzug ging in die Oberpfalz. Bei Neumarkt und Deining gerieten Franzosen und das Reichsheer aneinander, das Gefecht fiel für erstere ungünstig aus. Sie ergriffen die Flucht und da es für sie nicht geraten erschien, über Nürnberg zurückzugehen, schlugen sie die Richtung über Sollenberg, Gräfenberg und Neunkirchen a. Br. ein und eilten Bamberg zu (25. Aug.). Am 27. Aug. folgte ihnen das Reichsheer nach und nahm seinen Zug auch durch die genannten Orte; bis zum 29. August währte der Durchmarsch unaufhörlich. In Gräfenberg wurden die Reichstruppen mit Jubel empfangen; von Neunkirchen aus marschierten sie über Hetzles teils nach Effeltrich, teils nach Langensendelbach. Am 30. August mußten die Franzosen auch aus der Festung Forchheim flüchten. Um sich vor zu rascher Verfolgung zu schützen, steckten sie die Papiermühle, das Schießhaus und die Rednitzbrücke in Brand. 1801—1802 war Forchheim bald in den Händen der Österreicher, bald in den Händen der Franzosen.

Die Gegend hatte in diesen Tagen entsetzlich zu leiden, denn die französische Armee, die an den notwendigsten Dingen Mangel hatte und der vielfach Kleider und Schuhe fehlten, raubte überall und legte den Orten die schwersten Lieferungen auf. So raubte eine französische Horde am 8. Aug. eine zeitlang in Gräfenberg und steckte Häuser in Brand. Am andern Tage wollten in diesem Städtchen die Requisitionen der Franzosen gar kein Ende nehmen, erst als man sich entschloß, einem Offizier zwanzig Dukaten einzuhändigen, wurde an diesem Tage keine Lieferung mehr verlangt. Die Klostergeistlichen von Weißenohe hatten sich auf einige Tage vor den Franzosen nach Thuisbrunn geflüchtet; als sie zurückkehrten, fanden sie, daß alles nur einigermaßen Brauchbare fortgeschleppt war. Am 12. August verlangten die Franzosen von dem Städtchen Gräfenberg die Lieferung von zwölftausend Pfund Brot und 24 bespannten Wägen. 2300 Metzen Haber, die sie auch verlangten, waren nicht aufzutreiben. Fünf von den Fuhrleuten kamen mit ihren

Wägen bald wieder zurück, weiteren 18 wurde die Rückkehr gestattet, nachdem Gräfenberg an den französischen Befehlshaber siebenundfünfzig Karolin (1085 Mk.) gezahlt hatte. Ein einziger Fuhrmann sollte samt seinem Gefährte mit dem Heere weiterziehen. Um auch für diesen die Erlaubnis zur Heimkehr zu erwirken, wollte ein Bauer aus Gräfenbergerhüll drei Karolin, die er sich in Lauf geliehen hatte, erlegen, jedoch vergeblich. Wagen und Ochsen erhielt er nicht wieder, dagegen für die darum aufgewendete Bemühung von den Franzosen eine Tracht Prügel.

Neunkirchen a. Br. berechnete den Schaden, den es in diesen Tagen erlitten hatte, auf neuntausend Gulden, ohne dabei die gehabte Einquartierungslast in Anschlag zu bringen.

In den Obstgärten schlugen die Franzosen viele Bäume um und verbrannten das Holz derselben. Viele Jahre nachher waren die Spuren der Verwüstungen noch sichtbar.

Die Bewohner der einzelnen Orte waren ihres Lebens nicht sicher, wenn sie den Forderungen der Franzosen nicht nachkommen konnten. Dies möge ein einziges Beispiel beweisen. Von dem damaligen Pfarrer von Kirchrüsselbach verlangten drei französische Jäger fünf Karolin (93,50 M.) Der alte kränkliche Mann, vor gezückten Säbeln stehend, gab ihnen seine ganze Baarschaft, die aber nicht so viel betrug. Damit gingen sie weg, holten noch einige Kameraden, erbrachen dann alle Schränke und Kästen im Pfarrhause und trugen alles fort, was für sie einen Wert hatte. Dabei schlugen sie den Geistlichen mit den Säbeln und als er ermattet die Stiege herabsank, stießen sie ihn mit Gewehrkolben zurück. Am andern Tage flüchtete sich dieser Geistliche bei dem heftigsten Regen in den Wald. Hier wurde er aufgefunden und von Franzosen nach wiederholter Mißhandlung sogar des Hemdes beraubt. Kaum hatte er sich darnach in ein Haus begeben, so wurde er wieder von ihnen bemerkt. Einer derselben würde dem Geistlichen, um dessen goldenen Ring zu erlangen, den Finger abgeschnitten haben, wenn nicht Dorfbewohner dazwischen getreten wären. Später legte sich der Pfarrer in einem andern Hause in ein Bett, um sich etwas zu erholen. Gleich kamen wieder Franzosen und durchstachen mit

Säbeln die Stätte, die der Geistliche noch rechtzeitig verlassen hatte. Einige Offiziere, die sich ins Pfarrhaus vor einem heftigen Regen geflüchtet hatten und von der Mißhandlung Kenntnis erhielten, gewährten dem Geistlichen endlich Schutz.

Auch die Kirchen waren den Franzosen nicht heilig. Sie trieben darin oft den gröbsten Unfug und stahlen daraus Altartücher, Kelche, Leuchter &c. Besonders roh betrugen sie sich in katholischen Kirchen, obgleich das französische Heer beinahe nur aus Katholiken bestand.

Zu dem großen Elende, das durch den Krieg herbeigeführt wurde, gesellte sich ein neues großes Unglück, eine Seuche, die unter dem Vieh ausbrach und so heftig und weit um sich griff, daß in manchem Orte alles Rindvieh zu Grunde ging.

Gegen Ende des Jahres 1800 zog sich der Krieg wieder in unsere Gegend. Vom 18. Nov. an standen bei Gräfenberg österreichische Husaren, in Weingarts hatten sich Franzosen festgesetzt. Von diesen wurden die Österreicher bis Regensberg zurückgedrängt. Drei Tage später zogen beide Truppenteile ab, die Franzosen nahmen ihren Marsch durch Egloffstein.

In den Tagen vom 13. bis 20. Dezbr. gab es in und bei Gräfenberg viel Militär. Die am 16., 17. und 18. bei Kasberg stehenden Franzosen zogen von da unter General Doufur gegen Neunkirchen und besetzten die östlich von diesem Marktflecken gelegene Anhöhe „Gugel". Am 20. zogen die Österreicher durch Gräfenberg teils über Regensberg, teils über Ermreut gegen jene. Mittags eröffneten sie vom röblaser Berg herab ein Kanonenfeuer auf die Franzosen. Sowohl in Neunkirchen als auch unter dem feindlichen Heere rief dieser Angriff die größte Bestürzung hervor. Französische Reiterei, unterstützt von dem Feuer aus 4 Kanonen, bemühte sich vergeblich, die österreichische Artillerie unschädlich zu machen. Während dieses geschah, drängten österreichische Husaren gegen Baad herein, um die Straße gegen Hetzles und Honings zu besetzen. Französische Infanterie hielt die Gugel und die Strecke bis herab an die Straße nach Kleinsendelbach besetzt, ein französisches Reiterregiment die Linie bis an die Minderleinsmühle. Während des Kampfes gelang es einem,

die Österreicher unterstützenden bayerischen Jägerregimente, sich eine Stellung auf dem dormitzer Berge zu sichern. Würzburger Truppen erstürmten nach mehreren Angriffen ebenfalls eine Anhöhe. Die österreichischen Husaren rückten näher und besetzten die Höhe am sendelbacher Anger. Von hier aus sandten sie durch vier Kanonen Tod und Verderben unter die Franzosen; diese gaben bald ihre Stellungen auf und stürmten in wildester Flucht durch Neunkirchen über Ebersbach nach Erlangen. Ihre Kanonen mußten sie dem deutschen Heere überlassen. Den in der Zeit von Mittag bis 3 Uhr erlittenen Verlust gaben sie auf 1500 Mann an. In der darauffolgenden Nacht waren gegen 5000 Mann deutsche Truppen in Neunkirchen einquartiert. Am Sonntag nach dem Weihnachtsfeste fand um Neunkirchen ein Gefecht statt; verschiedene Scharmützel haben vom 20.—26. Dezbr. um Gräfenberg stattgefunden. Am 30. Dez. war sowohl dieses Städtchen als auch Neunkirchen in großer Besorgnis, es könne in der Nähe beider Orte ein größerer Angriff auf die Österreicher durch die Franzosen erfolgen. Erstere lagerten auf dem hetzleser und rödlaser Berg, die Franzosen aber hielten die Straße von Neunkirchen bis Honings besetzt. Doch blieb es bei der drohenden Haltung beider Truppenteile, bis am Neujahrstage 1801 die Verkündigung eines auf sechs Wochen abgeschlossenen Waffenstillstandes erfolgte. Die Franzosen zogen sich hierauf bis Forchheim zurück, das österreichische Heer aber hielt in Neunkirchen Winterquartier und marschirte erst am Ostersamstage ab. Aus Gräfenberg, Weißenohe, Schellenberg ꝛc. waren schon am 20. Januar alle Truppen abgezogen.

Neunkirchen am Brand berechnete den bisher im Franzosenkriege erlittenen Schaden auf 43 220 fl. Auch die Gegend Forchheim-Baiersdorf-Erlangen-Nürnberg hatte Ende 1800 viel durch Militär zu leiden. Am 10. Dez. zogen etwa 3000 Franzosen durch Poppenreut und Nürnberg nach Lauf, woselbst sie am 17. Dez. und an den folgenden Tagen Treffen mit den Österreichern hatten, in Folge dessen sie sich am 19. bis nach Poppenreut, Wetzendorf, Schniegling und Doos zurückzogen und da blieben bis zum 22. Dez. früh. An diesem Tage ging ein Teil nach Bach und be-

setzte die Gegend bis hinab nach Möhrendorf und Baiersdorf. Am anderen Tage wurden von kaiserlichen Truppen Schnigling, Doos, Wetzendorf, Poppenreut, Rohnhof, Braunsbach, Sack, Bislohe, Cronach, Stadeln, Manhof, Gründlach, Eltersdorf, Erlangen und Bubenreut stark besetzt. So standen also die feindlichen Heere rechts und links der Rednitz einander gegenüber. Am 24. begann der Kampf auf der ganzen Linie. Die Kaiserlichen beschossen Bach, wobei neben der Kirche eine Scheune in Brand geriet. Die in der Nähe von Bubenreut stehenden Österreicher hatten ein Feuer gegen die Franzosen eröffnet, wurden aber von diesen, die von der Baiersdorfer Brücke her schossen, bald zur Einstellung desselben gezwungen. An diesem Tage fand auch ein heftiger Kampf um die Brücke bei Möhrendorf statt. Des andern Tages rückte von Bamberg her bis Baiersdorf auf beiden Seiten der Rednitz ein französisches Heer vor. Dadurch wurden die Kaiserlichen veranlaßt, sich teils gegen Regensberg, teils über Nürnberg nach Lauf zurückziehen. Die Franzosen verfolgten die Zurückweichenden und lieferten ihnen bei Lauf ein Gefecht. Der eintretende Waffenstillstand verhinderte auch hier weitere Feindseligkeiten. Nürnberg erhielt 1500 Mann französische Besatzung, der übrige Teil der Franzosen zog nach Bamberg und Würzburg weiter.

Vom Jahre 1801 bis zum Herbst 1804 blieb die Gegend, einige Truppendurchmärsche abgerechnet, von Kriegslasten befreit.

Ende Oktober 1804 wollten sechstausend Österreicher bei Gräfenberg oder Eschenau ein Lager schlagen, wurden aber bei Heroldsberg von Franzosen überfallen und bis Fort verfolgt. In wildester Flucht jagte das österreichische Heer bis tief in die Nacht durch Gräfenberg; die Artillerie ließ Kanonen und Pulverwägen stehen und eilte mit den Pferden davon. Der Erzherzog Karl kam ohne Kopfbedeckung in Gräfenberg an. Bei Eschenau war damals ein kleines Gefecht. Den Einwohnern von Eschenau und den benachbarten Orten fielen nach demselben eine Menge Waffen, Pferde, Munition, auch manche Gegenstände von größerem Wert, welche die fliehenden Österreicher zurückgelassen hatten, in die Hände.

In Gräfenberg nahmen die Truppen-Durchzüge und Einquartierungen fast gar kein Ende; für letztere wurden auf die Zeit vom März 1807 bis September 1808 7493 Gulden Entschädigung ausbezahlt. Mit Einquartierung wurden noch verschiedene Orte der Gegend heimgesucht, bis endlich der Friede hergestellt war.

Der Krieg zog große Veränderungen im Länderbesitze nach sich. Es wurden vor allem die reichsunmittelbaren Bistümer und Abteien der Gewalt der geistlichen Regenten entzogen und benachbarten weltlichen Fürsten unterworfen. Dabei kam das Fürstbistum Bamberg an das damalige Kurfürstentum Bayern am 8. September 1802, desgleichen die Bistümer Würzburg und Augsburg. Von unserer Gegend kamen folgende fürstbischöflich-bambergische Bezirke an Bayern:

1) das Oberamt Marloffstein mit Neunkirchen am Brand und den Ortschaften Adlitz, Baad, Bräuningshof, Dormitz, Ebersbach, Effeltrich, Erleinshof, Ermreut, Etlaswind, Großenbuch, Hetzles, Honings, Igensdorf, Kleinsendelbach, Langensendelbach, Neuenbau, Pettensiedel, Rosenbach, Röbles, Rügersmühle, Schellenberg, Sparsdorf, Steinbach, Stöckach, Wellucken, Unterrüsselbach, Minderleins- und Langenbruckermühle;

2) das Amt Regensberg mit den Orten Dachstatt, Igensdorf, Pommer, Weingarts;

3) das Oberamt Forchheim mit Burk, Dietzhof, Dobenreut, Ehrenbürg, Elsenberg, Ermreus, Geiganz, Gosberg, Hausen, Hemhofen, Heroldsbach, Heppstätt, Jägersburg, Kersbach, Ösdorf, Pinzberg, Röttenbach, Schleifhausen, Serlbach, Siegritzau, Wiesenthau, Wimmelbach;

4) das Domprobsteiamt Fürt mit Atzenhof, Großreut, Höfen, Hüttendorf, Kleinreut, Manhof, Oberfürberg, Ober- und Unterfarrnbach, Ober- und Untermichelbach, Poppenreut, Rohnhof und Kronach, Sack, Stadeln, Bach;

5) das Domprobsteiamt Büchenbach mit Alterlangen, Bubenreut, Kosbach, Großenseebach, Häusling, Kleindechsendorf, Stäudach, Untermembach;

6) das Amt Herzogenaurach mit Beutelsdorf, Burgstall, Dannberg, Großdechsendorf, Hannberg, Haun-

dorf, Heßdorf, Neuenbürg, Niederlindach, Oberlindach, Niederndorf, Röhrach, Weißendorf.

(Bem. Von den einzelnen Ämtern sind nur die Orte genannt, soweit sie auf meiner Karte der Umgegend von Erlangen angegeben sind.)

Diese Ämter wurden unter bayerischer Regierung aufgehoben. Aus den Orten des Amtes Regensberg und des Oberamtes Marloffstein wurde das Land-, jetzt Amtsgericht Gräfenberg gebildet und der Sitz desselben nach Neunkirchen a. Br., später aber, bei Erweiterung des Gerichtsbezirkes, von Neunkirchen nach Gräfenberg verlegt, woselbst vor 1806 sich ein nürnberger Pflegeamt befand. Aus dem Oberamt Forchheim wurde das Land(Amts-)gericht Forchheim und aus den Ämtern Büchenbach und Herzogenaurach wurde das Landgericht, nunmehrige Amtsgericht Herzogenaurach, aus dem Amte Fürt das Land-, jetzige Amtsgericht Fürt gebildet.

Die Markgrafschaft Bayreut-Ansbach, die seit 1791 unter preußischer Herrschaft stand, wurde 1806 geteilt. Das Fürstentum Bayreut wurde unter französische Verwaltung genommen, das Fürstentum Ansbach aber zu Bayern gezogen. Die Stadt Nürnberg verlor in diesem Jahre auch ihre Selbständigkeit und wurde samt ihrem Gebiete dem mit 1. Januar 1806 zum Königreiche erhobenen Kurfürstentume Bayern einverleibt. Im Jahre 1810 wurde auch das Fürstentum Bayreut bayerisch. Die in der Markgrafschaft und im nürnberger Gebiete bestandenen Ämter wurden gleichfalls in Landgerichte, jetzt Amtsgerichte umgewandelt und die Einteilung im Großen und Ganzen so getroffen, wie sie heute noch besteht.

Der Schaden, den der französische Krieg unserer Gegend zufügte, wird sich nie ziffernmäßig bestimmen lassen; aus den bisherigen Angaben aber ist zu ersehen, daß die Anforderungen, die an unsere Heimat gestellt wurden, keine geringen waren und daß eine lange Zeit nötig war zur Erholung von diesen schweren Heimsuchungen. Die Stadtgemeinde Baiersdorf zahlte erst 1858 den letzten Betrag an einer Schuld von 14000 Gulden oder 24000 Mark ab, die sie zur Kriegszeit aufnehmen mußte, um den ihr auferlegten Verpflichtungen nachkommen zu können.

Im Sommer 1802 wurde die Gegend von einem Hagel-

schlag heimgesucht, der so heftig war, daß fast alle Dachziegel von den Hagelkörnern zertrümmert und Vieh auf dem Felde getötet wurde. Das Jahr 1811 zeichnete sich durch große Fruchtbarkeit aus, dagegen brachten die Jahre 1816 und 1817 den Bewohnern vieler Orte schwere Sorgen. Schon der Anfang des Jahres 1816 erregte große Besorgnisse durch fortwährende Nässe und unbeständige Witterung. Der Frühling brachte Kälte mit sich, welche die Blüten der Obstbäume und des Getreides verdarb. Bei fortwährender Kälte und Nässe verlief der Sommer, so daß der Haber gar nicht ganz reif werden konnte. Die anderen Getreidesorten wuchsen auf dem Felde aus und konnten nur mit Mühe in die Scheunen gebracht werden. Anfang November trat schon starker Schneefall ein, der viele noch auf dem Felde befindliche Früchte bedeckte. Ein Teil derselben wurde noch im Dezember auf Schlitten heimgeschafft und nach und nach am Zimmerofen getrocknet. Erst in den schönen Tagen, die der Januar 1817 brachte, konnte man die Feldfrüchte vollends heimbringen. Die Folge dieser Mißernte war eine ungeheuere Teuerung. Der Scheffel (222 L.) Gerste kostete 50—60 Gulden, Korn 45—57, Weizen 60—70, Erbsen 30—36, Haber 22, Kartoffeln 12—20 Gulden.

Diesen Preisen entsprechend würde gegenwärtig etwa kosten: der Zentner Gerste 30 M., Korn 26 M., Weizen 36 M., Erbsen 20 M., Haber 13 Mark. Ein Pfund Schweinefleisch kostete 20 Kreuzer, Rindfleisch 14 Kreuzer, Kalbfleisch 10—12 Kreuzer, Schmalz 30—44 Kreuzer, Reis 24 Kreuzer, ein Ei kostete 1—$1^1/_2$ Kr. Da das damalige Pfund um 60 Gramm schwerer war, als das jetzige, so würden nach jetzigen Geld- und Gewichtsverhältnissen die Preise gewesen sein für Schweinefleisch 65 Pfennig, Rindfleisch 45 Pfennig, Kalbfleisch 30—39 Pfennig, Schmalz 1 M. bis 1,30 M., Reis 77 Pfennig, ein Ei 3—5 Pfennig. Der zweipfündige Laib Brot kostete 30 Kr., wurde an die Armen aber um 12 Kr. abgegeben.

Vor Weihnachten 1816 kostete in Nürnberg das Hundert auserlesene borsdorfer Äpfel 9—10 fl. = 15—17 Mark.

Um die Not zu lindern, ließ die Regierung Getreide aus Rußland kommen. Wie lange dauerte es aber,

bis es damals, als man von Eisenbahnen noch keine Ahnung hatte, aus dieser weiten Entfernung in unsere Gegend kam! Das Landgericht Erlangen vermittelte für seine Orte die Zufuhr von 798 Scheffeln = 1771,57 hl. Ostseegetreide im Werte von 46407 fl. = 79560 Mark, es kam demnach ein Scheffel auf 58 fl., ein Hektoliter auf rund 45 Mark, der Zentner auf etwa 30 Mk. Von dieser Lieferung erhielt Kalchreut 63 Scheffel um den Preis von 3146 fl. 27 Kr. Diese Gemeinde mußte die Summe entlehnen; bis sie dieselbe in den vierziger Jahren mit den Zinsen zurückbezahlen konnte, war sie auf 5888 fl. = 10092 Mark angelaufen.

In dieser großen Not sah man mit der größten Sehnsucht der Ernte von 1817 entgegen. Dieselbe fiel ganz vorzüglich aus. Der Anfang derselben gestaltete sich durch ganz Deutschland zu einem großen Dankfeste. Überall holte man das erste reife Getreide in einem feierlichen Zuge, an dem sich Jung und Alt beteiligte, vom Felde heim, führte den beladenen Wagen zur Kirche und hielt dann einen Festgottesdienst.

Am 30. und 31. Oktober desselben Jahres wurde in allen protestantischen Orten das dritte Jubelfest der Kirchenreformation begangen.

Das Jahr 1822 brachte im Frühjahr so vielen und anhaltenden Regen, daß vielfach die Bestellung der Felder unterbleiben mußte. Hierauf trat große Hitze mit Trockenheit und Wassermangel ein, welch letzterer erst um Weihnachten sein Ende erreichte. Das Obst war in diesem Jahre außerordentlich groß geworden, verdarb aber bald. Auch der Sommer 1842 brachte große Hitze und und Trockenheit mit sich, Monate hindurch fiel kein Regen.

Emsige Thätigkeit herrschte zu dieser Zeit in der Richtung Kelheim-Neumarkt-Nürnberg-Erlangen-Baiersdorf-Forchheim-Bamberg, da an dem Bau des Ludwigs-Donau-Mainkanales gearbeitet wurde. Dem Könige Ludwig I. von Bayern (1825—1848) war es vorbehalten, dieses Werk zur Ausführung zu bringen, das seit Karl dem Großen kein Fürst zu unternehmen wagte. Man gab sich damals der Hoffnung hin, es werde dieser Kanal der wichtigste in ganz Europa und für diesen Erdteil von großer Bedeutung werden. Nach den gehegten Erwartungen soll-

ten auf demselben täglich fünfzig Schiffe verkehren und durch dieselben jährlich fünfzig Millionen Zentner Güter befördert werden.

Bei solch' kühnen Hoffnungen war es ganz naturgemäß, daß der Plan über die Erbauung des Kanals überall begeisterte Zustimmung fand. Zur Ausführung des Werkes bildete sich eine Aktiengesellschaft mit dem Sitze in Frankfurt am Main. Die Anteilscheine zu je 500 Gulden = 857 Mark, die zur Beschaffung des berechneten Baukapitales zu zehn Millionen Gulden (siebenzehn Millionen Mark) ausgegeben wurden, waren schon 1835 rasch untergebracht und hatten nicht allein Abnehmer in ganz Deutschland, sondern auch in Frankreich und Italien, besonders aber in England gefunden. Die Ausführung des Baues wurde dem bayerischen Staate überlassen, der ein Viertel der Aktien übernommen hatte. Ende 1840 waren auf den Bau schon acht Millionen Gulden verwendet, noch war aber nicht die Hälfte der Arbeit vollendet. Hiezu waren nochmals neun Millionen Gulden nötig, so daß also die für den Kanal aufgewendete Summe sich auf siebzehn Millionen Gulden d. i. über neunundzwanzig Millionen Mark belief. (Der gemauerte Teil des Kanals nebst den zwei Schleußen in der Nähe des Kanaldenkmals war zur Ausführung um 192039 Gulden oder rund 327000 Mark in Akkord gegeben. Die Kanalbrücke über die Schwabach kostete 19000 Gulden = 32600 Mark. Acht Schleußen im Amtsbezirke Erlangen waren veranschlagt auf 144 000 Gulden oder 246857 Mark).

Der Kanal hat eine Tragkraft von 2200 Zentner, ist 172 Kilometer lang und $1^1/_2$ m. tief, seine (Damm-) Breite beträgt oben 10 unten $16^1/_2$ m. die ganze Bodenfläche desselben umfaßt 2200 bayerische Tagwerk = 750 ha.

Der rege Verkehr, der sich auf dem Kanale entwickeln sollte, blieb aus, wohl mit in Folge der kurz darnach eröffneten bayerischen Südnordbahn und anderer Eisenbahnlinien in den Gebieten, die sich am Verkehre auf dem Kanale beteiligen sollten. Im Jahre 1845 fuhr ein Schiff von Amsterdam den Rhein und Main herauf, durch den Kanal und die Donau hinab bis Wien in 34 Tagen. 1859 wurde der Kanal von 4326 Schiffen und 1406 Flößen befahren, deren Gesamtgewicht 3 162 330 Zentner

betrug; hieraus ergab sich für den Kanal eine Einnahme von 192 982 Gulden = 329610 Mark. Der Verkehr wurde aber mit jedem Jahre schwächer. 1881 passierten den erlanger Kanalhafen etwa zweihundert Schiffe mit 155000 Zentner Gütern. 1883 wurde der Kanal von 1100 beladenen und 616 leergehenden Schiffen und 1033 Flößen befahren. Die Gesamteinnahmen aus dem Kanale betrugen in diesem Jahre 111 917 Mark, die Ausgaben aber 289 381 Mark.

Große Thätigkeit hatte sich bereits im Jahre 1835 zwischen Nürnberg uud Fürt entfaltet behufs der Erbauung der Ludwigsbahn, der ersten Eisenbahn in ganz Deutschland, die am 7. Dezember dem Verkehre übergeben wurde. Sie erforderte einen Kostenaufwand von 132000 Gulden = 226 286 Mark.

Im Jahre 1843 begann der Bau der von München über Augsburg, Nördlingen, Nürnberg, Erlangen bis Hof führenden Ludwigs-Süd-Nord-Eisenbahn. Im Jahre 1846 wurde die Bahn dem Betriebe übergeben und damit dem bis dahin auf der Straße Bamberg-Erlangen-Nürnberg herrschenden regen Fuhrwerksverkehr ein Ende bereitet, aber auch so mancher Familie die Erwerbsquelle, die derselbe für sie bildete, um ein Bedeutendes geschmälert, wenn nicht ganz entzogen.

1848, das Jahr der Freiheitsideen, erhitzte auch so manche Gemüter der Einwohner unserer Gegend. Es wurden an verschiedenen Orten, so in Bach, Gräfenberg 2c. Volksversammlungen abgehalten und durch die Redner dem Volke das Herannahen eines goldenen Zeitalters und einer Zeit der unbeschränktesten Freiheit in Aussicht gestellt. Wer den schönen Verheißungen Glauben schenkte, sollte sich bald getäuscht fühlen. Die Regierung sah sich mit der Zeit genötigt, die Bewegung einzudämmen und verschiedene Personen, die an der Spitze derselben standen, gefangen zu nehmen. Dieses Vorgehen wirkte sehr ernüchternd und führte bald wieder ruhigere Zustände herbei. Bald trat auch eine sehr umfassende Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse in Gemeinde und Staat, insbesondere aber in den Verhältnissen der Grundbesitzer ein.

Auf Grund neugeschaffener Gesetze wurden die Herrschafts- und Patrimonialgerichte, wie solche in Bubenreut,

Gründlach ꝛc. bestanden aufgehoben und die treffenden Orte den königlichen Landgerichten zugeteilt. Den Bauern wurde die Möglichkeit gegeben, die auf ihrem Grund und Boden haftenden, lästigen, zu vieler Unzufriedenheit und allerlei Klagen führenden Zehnten und andere Abgaben abzulösen, d. h. durch Erlegung einer Geldsumme sich davon auf ewige Zeiten zu befreien. Wohl vermochten manche Landwirte die großen Wohlthaten, die ihnen durch die Ablösung geboten wurden, nicht gleich zu erkennen, begegneten derselben vielfach mit Mißtrauen und brachten solches durch den Satz zum Ausdruck: „Fixirt (Ablösen der Lasten) heißt die Bauern ang'schmiert" (betrogen). Erst nach vollzogener Ablösung kam die bessere Einsicht und die Verwunderung darüber, wie man sich mit aller Hartnäckigkeit habe weigern können, von den Wohlthaten der treffenden Gesetze Gebrauch zu machen. Für die Zehntherren war die Ablösung der Lasten nicht von Nutzen, viele wurden dadurch in ihren Vermögensverhältnissen empfindlich geschädigt.

Eine der am schwersten ertragenen Lasten, die auf dem Bauernstande lastete, waren die Fronden. Die Unterthanen der adeligen Gutsherren waren nämlich häufig verpflichtet, auf deren Grundstücken wöchentlich oder monatlich ein oder mehrere Tage zu arbeiten, ohne dafür auch nur die geringste Bezahlung beanspruchen zu können, zudem mußte hinter der zu leistenden Frondarbeit jede eigene, selbst die dringendste zurückstehen. Dieses Recht wurde den Gutsherren ohne jede Entschädigung genommen.

Die nächste Folge der Grundlasten-Ablösung war die allgemeine Landesvermessung, die Ermittelung der Größe jedes einzelnen Grundstückes nach Tagwerken und Dezimalen. Im Zusammenhang damit stand die Bestimmung der Bodengüte (Bonität). Nach der Größe und Ertragsfähigkeit der Grundstücke wurde die Steuer festgesetzt.

Als im Jahre 1859 der Kaiser von Österreich um den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreiches in Italien kämpfen mußte, ging ein Teil der dazu bestimmten aus Böhmen kommenden Truppen mit der Eisenbahn hier durch.

Mit Beginn des nächsten Jahrzehntes fand das amerikanische Petroleum allgemeine Verbreitung in Deutsch-

land, und die bisherige spärliche Lein- und Rapsölbeleuchtung der Wohn- und Arbeitsräume hörte auf. Die Landbevölkerung wird freiwillig noch nie so rasch eine Neuerung eingeführt haben, als die Petroleumlampe.

In der Kriegszeit 1866 war unsere Gegend zum Teil mit preußischen Truppen besetzt, die über Gräfenberg hereinmarschierten; nach eingetretenem Waffenstillstande durften sie die damals bestandene Eisenbahnlinie Erlangen-Nürnberg nicht überschreiten. Die Einwohnerschaft lebte mit den „feindlichen" preußischen Soldaten, die fast ausschließlich der Landwehr angehörten, im besten Einvernehmen.

Während des deutsch-französischen Krieges 1870—71 herrschte überall reger Wetteifer, die Soldaten, die mit der Eisenbahn befördert wurden, sowie die im Felde stehenden Truppen mit Liebesgaben zu versorgen. In den meisten von Eisenbahnlinien gelegenen Städten waren Lazarete für verwundete und erkrankte Krieger errichtet oder doch Vorsorge hiezu getroffen. Die Siegesnachrichten wurden überall mit dem größten Jubel aufgenommen und nach Beendigung des Krieges allenthalben Friedensfeste gefeiert und in vielen Orten zum Andenken an den für Deutschland so glücklich verlaufenen Krieg „Friedensbäume" unter besonderen Feierlichkeiten gepflanzt.

Bis zum Jahre 1876 ging die Eisenbahnlinie von Erlangen über Eltersdorf, Poppenreut und Fürter Kreuzung. Um aber der Handelsstadt Fürt den Verkehr zu erleichtern, wurde diese Linie aufgegeben und eine neue über Station Vach und Fürt gebaut. In Fürt herrschte darüber große Freude, ebenso in Vach, welcher Ort ein halb Stündchen, von der gleichnamigen, im Flurbezirk Stadeln gelegenen Haltstelle entfernt ist. Am Tage der Eröffnung der neuen Strecke ging von Fürt ein starkbesetzter Extrazug nach Erlangen, an dessen Felsenkellern sich die Teilnehmer das weltberühmte „Erlanger" gut schmecken ließen. Die Ortsobrigkeit von Vach hatte große Veranstaltung getroffen, auf ihrer Station den Extrazug würdig zu empfangen und Anlaß gegeben, daß sich hiezu eine größere Anzahl der dortigen Einwohner einfand. Als der Zug nahte, stand die Begrüßungsgesellschaft in wohlgeordneten Reihen, der Festredner an der Spitze, beständig die ersten Sätze seines

„Willkommens“ vor sich hinmurmelnd. Die freudige Erwartung, die sich von Sekunde zu Sekunde bei den anwesenden Bachern erheblich steigerte, ging plötzlich in die bitterste Enttäuschung über, denn eben, als der Festredner seinen Mund aufthun und den Gefühlen seiner Ortsnachbarn in den gewähltesten Worten beredten Ausdruck verleihen wollte, hatte der Extrazug, der in rasender Eile dahersauste, schon die „Station Bach“ hinter sich. Tiefbetrübt darüber, daß der bauleitende Ingenieur kalten Blutes diese die Gemeinde Bach tiefkränkende Anordnung getroffen hatte, zogen die Festteilnehmer ihrer Heimat und ihrem Felsenkeller auf dem nahen Berge zu, woselbst ihnen von den Teilnahmslosen, die zu dem Empfange des Extrazuges kein Scherflein beigetragen hatten, neues Ärgernis durch allerlei Sticheleien und Neckereien bereitet wurde.

Der Winter 1879—80 war ein sehr strenger. Der November brachte Regen, Wind, Reif und Schnee, im Dezember stand das Thermometer fortwährend tief und zeigte 12—16° R., am 22. sogar 22,4° R. = 28° C. Dabei lag viel Schnee.

Zwischen Weihnachten und dem Sylvesterabend herrschte Thauwetter; am Neujahrstage trat wieder Frost und strenge Kälte ein. Am 19. Januar zeigte das Thermometer 20,8° R. = 26° C. Anfang Februar waren noch 16° Kälte. Während dieses Winters war die Kälte in hochgelegenen Orten immer um zwei, drei, auch vier Grad geringer als in tief gelegenen Gegenden.

Durch die anhaltende Kälte wurde unserer Gegend, besonders soweit der Obstbau betrieben wird, sehr großer Schaden zugefügt, da sehr viele Bäume zu Grunde gingen. In Fort wurde der ohnehin geringe Obstbau ganz vernichtet. In Effeltrich erfroren sämmtliche Kirschbäume nnd der größte Teil der übrigen Obstbäume. Der dadurch entstandene Schaden ist unberechenbar. In Hetzelsdorf erfror ein Drittel der Obstbäume, besonders viele Zwetschgenbäume gingen zu Grunde. In Kalchreut wurden ganze Anpflanzungen von Obstbäumen zerstört, eben so in Möhrendorf. Großenbuch berechnete den durch diesen Winter an Obstbäumen erlittenen Schaden auf sechszehntausend Mark. In der Kirche zu Groß=

gründlach gefror am dritten Adventsonntag in der Zeit von einer halben Stunde der Kommunionwein.

Am 23. August 1880 wurde gleichzeitig mit dem Geburts- und Namensfeste S. Maj. des Königs Ludwig II. das 700jährige Jubiläum der Regierung der Wittelsbacher über Bayern gefeiert.

Der Sommer 1883 war ein kühler und regenreicher. Mitte Juni, mit Anfang der Heuernte begann Regenwetter, das bei fortwährendem West- und Nordwestwind bis Mitte August anhielt; dazwischen waren nur wenige ganz regenfreie Tage. Das Getreide wuchs in Folge der anhaltenden ungünstigen Witterung zum größtenteile auf dem Felde aus und wurde meistens feucht in die Scheunen gebracht.

Im Dezember desselben Jahres gab es viel Schnee, der bei dem einige Tage vor Weihnachten eingetretenen Thau- und Regenwetter plötzlich schmolz. Große Überschwemmungen waren die Folgen. Am letzten Tage 1882 und am 1. Jannar 1883 regnete es fortwährend sehr stark; an beiden Tagen war die Schwabach so hoch angeschwollen, daß ihr Wasser über den an ihrem linken Ufer von Erlangen zur Schleifmühle führenden Weg stieg.

Am 10. November 1883 wurde in allen protestantischen Orten der 400jährige Geburtstag des Reformators Dr. Martin Luther durch einen Gottesdienst, der überall stark besucht war, gefeiert.

Der Winter 1883—84 war ein milder; es fiel nur an einem Tage im November, an fünf Tagen im Dezember und an zwei Tagen im Januar Schnee, der bei einer Temperatur von + 2° R. nicht liegen blieb. Nur am 19. Dezember zeigte das Thermometer zwei Grade Kälte, außerdem aber während der ganzen Winterzeit Wärme an.

Im Frühjahre 1883 tauchte der schon früher einmal erörterte Plan der Erbauung einer Eisenbahn von Erlangen nach Gräfenberg aufs neue auf und diesmal nicht ohne Erfolg. Anfangs war die Führung der Bahn nur bis Fort oder auch Eschenau beabsichtigt, der Landtag aber genehmigte die Mittel für eine Bahnlinie bis Gräfenberg.

Als Nürnberg merkte, daß Stadt und Distrikt Erlangen mit allen Mitteln für Verwirklichung des Planes wirken, trat man dort mit einem neuen Plane hervor, nach wel-

chem die Bahn von Gräfenberg über Eschenau und Heroldsberg nach Nürnberg geführt werden sollte. Die Landtagsabgeordneten für Nürnberg sprachen und wirkten in München viel zu Gunsten dieser Linie gegenüber der von Erlangen aus vorgeschlagenen, aber vergeblich. Hätten die maßgebenden Persönlichkeiten in Nürnberg nur bei der ersten Besprechung ihres Planes den zwischen Eschenau und Erlangen liegenden 415 m. über den Meeresspiegel und 93 m. über das Bett der Schwabach sich erhebenden Höhenzug recht lebhaft vor Augen gestellt, dann würden sie für ihre Linie vielleicht weniger Opfer gebracht haben.

Der Tag, an welchem vom Landtage endgiltig der Bau dieser Lokalbahn auf Staatskosten genehmigt wurde, gestaltete sich in allen beteiligten Orten, besonders in Fort, Eschenau und Gräfenberg zu einem freudenreichen. Als die Nachricht der Genehmigung eintraf, wurden dort die Häuser beflaggt, und Freudenschüsse abgefeuert.

Nach einem schon früher für den Bau von Lokalbahnen in Bayern gegebenen Gesetze haben die an der Bahn Erlangen-Gräfenberg beteiligten Gemeinden die Kosten der Grunderwerbung, die auf 114 900 Mk. berechnet sind, zu tragen; diese würden sich aber viel höher stellen, wenn von der Straße nicht etwa 12,5 Kilometer zugleich als Bahnkörper dienen könnten. Die durch den Bau dieser Bahn erwachsenden Kosten sind veranschlagt auf 1 216 000 Mk. und zwar für die Strecke Erlangen - Fort 889 000 Mk. und Fort-Gräfenberg 442 000 Mk., somit auf den Kilometer im Durchschnitt 42670 Mark. Werden, wie veranschlagt, jährlich aus dem Personenverkehr 56 690 Mark und aus dem Güterverkehr 107 210 Mk. erzielt, dann verzinst sich das Baukapital zu 4,1 %. — Möge die Bahn, mit deren Ausführung in den nächsten Wochen begonnen werden wird, der Stadt Erlangen und allen beteiligten Gemeinden zum größten Segen gereichen!